Der Stern

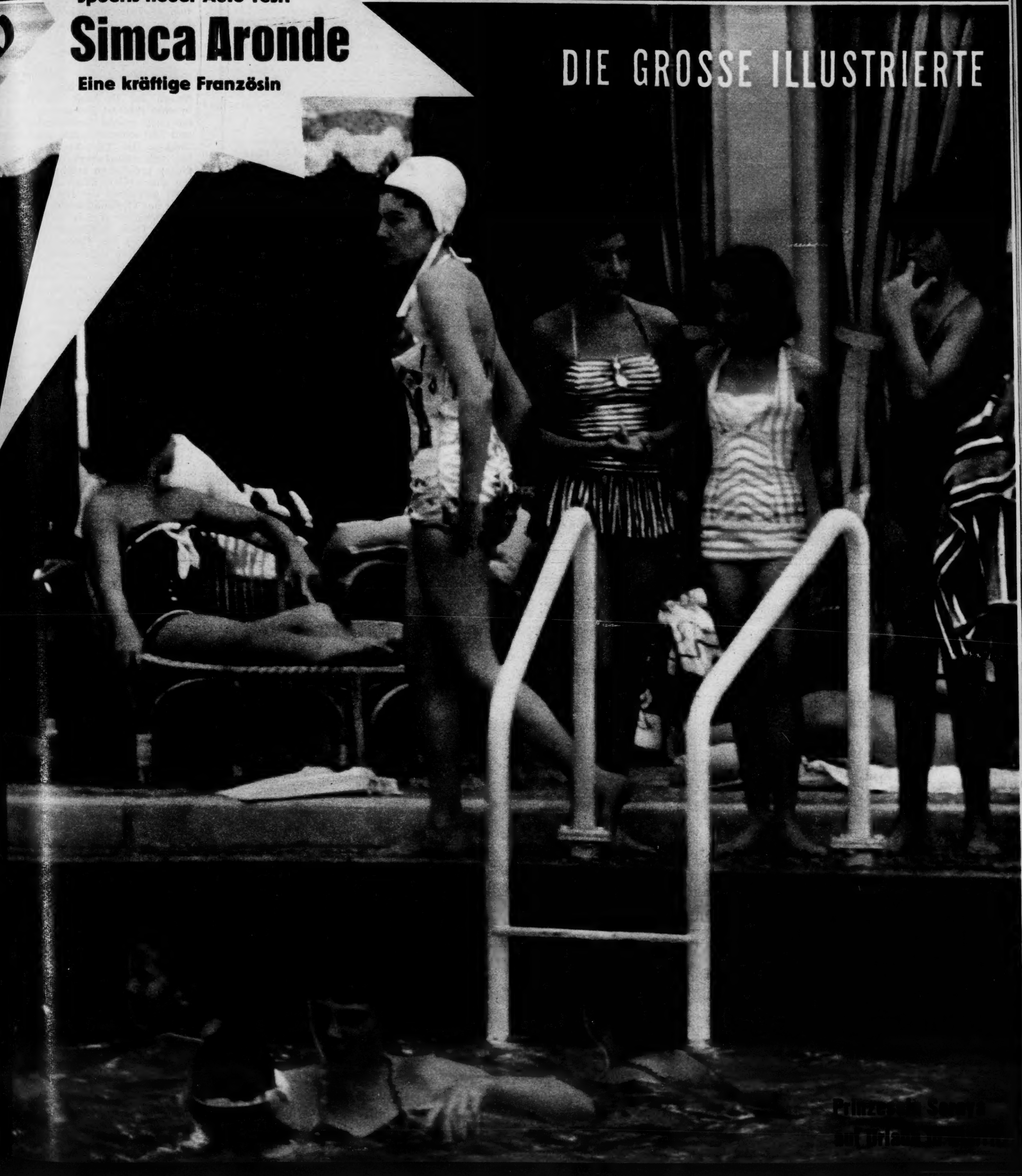
Heft 37 • 11. Jahrgang • 13. September 1958 • Verlagsort Hamburg

Spoerls neuer Auto-Test:

Simca Aronde

Eine kräftige Französin

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



Hochleistungsempfänger ...aber preiswert!

DM 1098,-

898,- DM

DM 738,-

Diese leistungsstarken Geräte modernster Technik werden auch in fernsehschwierigen Gebieten allen Anforderungen gerecht. Die ansprechende Form begeistert ebenso wie die hohe Bild- und Tonqualität. Graetz-Fernsehempfänger werden nur einmal grundeingestellt – dann genügt es, die Ein/Aus-Taste zu drücken.

Komfort-Fernbedienung DM 30,-

Hochleistungs-Fernsehgeräte		
Fähnrich	(43 cm)	738,- DM
Markgraf	(53 cm)	898,- DM
Mandarin	(53 cm)	1098,- DM
Luxus-Fernsehempfänger		
Kornett	(43 cm)	898,- DM
Burggraf	(53 cm)	1098,- DM
Kalif	(53 cm)	1398,- DM
Monarch	(61 cm)	1668,- DM
Fernseh-Rundf.-Kombinationen		
Landgraf	(43 cm)	1098,- DM
Reichsgraf	(53 cm)	1298,- DM
Kurfürst	(53 cm)	1568,- DM
Maharani	(53 cm)	
für stereophonische Wiedergabe vorbereitet		1998,- DM
in Vollstereo-Ausführung		2048,- DM

Diese Geräte sind auch in Nußbaum natur matt gegen Mehrpreis lieferbar.

Graetz

... außerdem bei jedem guten Fachhändler unverbindliche Vorführung des umfangreichen Rundfunk- und Musiktruhen-Programms.

Selbstverständlich sind GRAETZ-Musiktruhen auch für Stereophonie vorbereitet oder in Vollstereo-Ausführung

IN HAMBURG WIRD DIE NACHT NICHT LANG

(Zum Bericht über die Vergnügungen amerikanischer Matrosen im Hippodrom auf der Reeperbahn in Hamburg; Stern Nr. 31)

Zu der Zuschrift von Frau Ellen Meulemans in Ihrem Heft 34 möchte auch ich bemerken, daß es sich bei den Hippodrom-Eseln um eine ausgesprochene Tierquälerei handelt. Ich bin durchaus dafür, daß sich Matrosen austoben sollen, wenn sie an Land gehen, aber sie sollten keine Gelegenheit haben, ihren Mutwillen an armen Tieren auszulassen.

Karlsruhe — FRAU M. UEHLENDAHL

Das zum Bericht über die US-Matrosen auf St. Pauli von Ihnen gebrachte Bild ist überaus treffend und hat unter vielen Tierfreunden in Nord und Süd entsprechende Beachtung gefunden. Der Tierschutz in Hamburg hat sich seit Jahren darum bemüht, diesen gröblichen Mißbrauch von Tieren abzustellen. Es ist dem Tierschutz nicht gelungen, die für die Entscheidung des Ordnungsamtes zuständigen Amtstierärzte davon zu überzeugen, daß die Tiere „erheblich" gequält werden, wie es das Tierschutzgesetz für ein Eingreifen voraussetzt. Die Erheblichkeit ist schon gegeben durch die jahrelange allnächtliche Wiederholung der durch oftmals Angetrunkene ausgeübten körperlichen und vor allem seelischen Quälerei.

Quickborn bei Hamburg — KARL PETER

Man muß beide Seiten hören, sagte ich mir, und ging zum Interview mit dem Esel. Er stand an seiner Krippe und schaute mich aus seinen von Tabakrauch geröteten Augen fragend an. „Sind Sie der Überzeugung, daß Ihr Leben hier auf St. Pauli eine Tierquälerei ist?" – „Ia, Ia, Ia", sagte er. – „Sind Sie dagegen, daß Ihre größeren Kollegen, sagen wir mal die Bierfahrerpferde, täglich im Benzindunst der Großstadt ihre Wagen schleppen müssen?" „Ia, Ia." – Sind Sie auch dafür, daß in Gegenwart von Hunden, Katzen und anderen Tierkollegen nicht mehr geraucht werden darf, weil es Tierquälerei ist?" – „Ia, Ia, Ia." – „Dann sind Sie sicher auch für ein Verbot des Alkohol- und Kaffeegenusses bei den Menschen?" – „Ia, Ia. –" „Auch Fleisch, besonders Salami, die ja doch aus den Leichen Ihrer Sippenverwandten die nötige Würze erhalten soll?" „Ia, Ia, Ia."" – „Sind Sie ein Esel?" – „Ia."

Alsdorf/Aachen — WALTER LABUSCH

SO SCHWINDEN SCHÖNHEIT UND GESTALT ...

(Zum Bericht über den Trickfotografen Weegee im Stern Nr. 30 und dem Leserbrief in Nr. 34)

Eben lese ich die Kritik der Kölner Dame an den Trickaufnahmen des Herrn Weegee. Dazu unser Urteil: Wir waren hell begeistert und möchten noch viel mehr von ihm sehen. In jeder Karikatur „schwinden Schönheit und Gestalt", dafür ist's Karikatur: Das Typische unterstreichen! Als Kölnerin hätte sie eigentlich mehr Sinn für Humor haben müssen.

Johnny Ray

Duisburg — A. BLEIL

WIE SCHÜTZT MAN SICH VOR BÖSEN BUBEN?

(Zur Titelgeschichte des Stern Nr. 35)

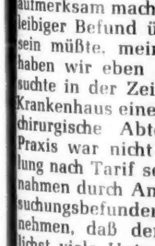
Das Titelbild von Heft Nr. 35 hat mir ganz besonders gut gefallen. Allerdings hat es mich dazu verführt, mit einer Freundin zu wetten, ob es sich tatsächlich um die Schauspielerin Sabina Sesselmann oder aber um Sabine

Brie

Bethmann handel
din behauptet).
wer nun recht ha
beiden Sabinen e
chen mit dem rot

Bremen

Es ist Sabine Be



Sabina Sesselmann

MIT GEWALT V
RÖNTGENSCHIR

(Zum Bericht über
Strahlung für den M

Wenn Sie – dur
der mißbräuchlic
medizinischen Rö
nen, so ist gera
untersuchung das
geeignete Objekt.
denken, ich kritisi
ich Ihre Aufmerk
lenken, die wirkl
Bitte, stellen Sie
Röntgenanlagen v
mungen des St
entsprechen, wor
nicht im gleichen
genröhren stehen
des Untersuchung
geschirmt sein s
röhre ausreichen
muß usw. Seit
praktischen Ärzte
helferin Labor-
suchungen in der
führt, da die exan
stentin ihnen zu
bitte einmal nach
tinnen, in kurz
verbotenerweise
machen.

Berlin-Wilmersdorf

In einem Jahr
fünfzigmal von bl
Arzt-Kanonieren
feststehender D
Krankenhaus be
einem Tage gleic
arzt, eine Assiste
und schließlich ei
anscheinend nicht
mir beginnen soll
aufmerksam mach
leibiger Befund ü
sein müßte, mei
haben wir eben
suchte in der Zei
Krankenhaus eine
chirurgische Abt
Praxis war nicht
lung nach Tarif s
nahmen durch An
suchungsbefunden
nehmen, daß der
lichst viele Unter
schreiben trachtet

Letmathe i. Westf.

Gratuliere Ihne
fassen des heißen
untersuchung m
Seit drei Jahrzeh
biologische Gefah
len, und man hä
lichen Bestimmu
kriegszeit vorsic
Inzwischen sind
total veraltet und
Denn: 1. hat die
hersehbarer Wei
zugenommen. 2.
medizinische Indil
leuchtung heute h
früher und 3. w
gewisse Chemika
denn je zur Schö
rung unserer Nah
det werden, die
effektes verstärk

Briefe an den Stern

Bethmann handelt (wie meine Freundin behauptet). Wir sind gespannt, wer nun recht hat und um welche der beiden Sabinen es sich bei dem Mädchen mit dem roten Tuch handelt.

Bremen GRETA STEIN

Es ist Sabine Bethmann. – Red.

Sabina Sesselmann

Sabine Bethmann

MIT GEWALT VOR DEN RÖNTGENSCHIRM?

(Zum Bericht über die Gefahren künstlicher Strahlung für den Menschen; Stern Nr. 34)

Wenn Sie – durchaus zu Recht – vor der mißbräuchlichen Benutzung der medizinischen Röntgenstrahlen warnen, so ist gerade die Schirmbilduntersuchung das denkbar schlechtest geeignete Objekt. Damit Sie jetzt nicht denken, ich kritisiere gedankenlos, will ich Ihre Aufmerksamkeit auf Dinge lenken, die wirklich im argen liegen. Bitte, stellen Sie einmal fest, wie viele Röntgenanlagen wirklich allen Bestimmungen des Strahlenschutzgesetzes entsprechen, wonach der Schalttisch nicht im gleichen Raum wie die Röntgenröhren stehen darf, alle Wände des Untersuchungsraumes mit Blei abgeschirmt sein sollen, die Röntgenröhre ausreichend gefiltert werden muß usw. Seit Jahren kämpfen die praktischen Ärzte darum, daß die Arzthelferin Labor- und Röntgenuntersuchungen in der Arztpraxis mit ausführt, da die examinierte Röntgenassistentin ihnen zu teuer ist. Prüfen Sie bitte einmal nach, wie viele Arzthelferinnen, in kurzer Zeit angelernt, verbotenerweise Röntgenaufnahmen machen.

Berlin-Wilmersdorf URSULA BLÜMNER
Röntgenassistentin

In einem Jahr wurde ich zweiundfünfzigmal von bleigummigepanzerten Arzt-Kanonieren beschossen – trotz feststehender Diagnose. In einem Krankenhaus beschossen mich an einem Tage gleich viermal: Ein Facharzt, eine Assistentin, eine Schwester und schließlich ein junger Mann, der anscheinend nicht wußte, was er mit mir beginnen sollte. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß doch ein dickleibiger Befund über mich vorhanden sein müßte, meinte er barsch: „Den haben wir eben nicht hier." Kürzlich suchte in der Zeitung „Die Welt" ein Krankenhaus einen Assistenten für die chirurgische Abteilung. Chirurgische Praxis war nicht erforderlich. Bezahlung nach Tarif soundso. Weitere Einnahmen durch Anfertigung von Untersuchungsbefunden. Nun, man kann annehmen, daß der junge Mann möglichst viele Untersuchungsbefunde zu schreiben trachtet.

Letmathe i. Westf. E. H. ROTHE

Gratuliere Ihnen zum mutigen Anfassen des heißen Eisens der Reihenuntersuchung mit Röntgenstrahlen. Seit drei Jahrzehnten kennt man die biologische Gefahr der Röntgenstrahlen, und man hätte mit den gesetzlichen Bestimmungen in der Nachkriegszeit vorsichtiger sein müssen. Inzwischen sind die Gesetze jedoch total veraltet und korrekturbedürftig. Denn: 1. hat die Nahrung in unvorhersehbarer Weise an Radioaktivität zugenommen. 2. ist die individuelle medizinische Indikation für eine Durchleuchtung heute häufiger geworden als früher und 3. weiß man heute, daß gewisse Chemikalien, die leider mehr denn je zur Schönung und Konservierung unserer Nahrungsmittel verwendet werden, die Gefahr des Röntgeneffektes verstärken. Schluß deshalb mit den Zwangsdurchleuchtungen, in denen um eines einzigen willen 50 000 gefährdet werden, und Ausbau individueller zeitgemäßer Untersuchungsmethoden und einer guten allgemeinen Gesundheitsvorsorge.

Freiburg i. Br. DR. RICHARD NOLD

LIEBER STERNLESER

(Zu Henri Nannens Brief über die Praktiken einiger Finanzämter; Stern Nr. 33)

Ich bin ein Angehöriger der viel befehdeten Finanzverwaltung. Wir Steuerbeamten sind gehalten, die geschriebenen und leider komplizierten Steuergesetze anzuwenden. Wir können nicht bewußt davon abweichen, dann würden wir Rechtsbeugung begehen und hart bestraft werden. Sie rügen zwei nach Ihrer Auffassung unbillige steuerliche Maßnahmen. Ich kann zu den Fällen keine rechtliche Stellung nehmen, weil mir die genauere Kenntnis fehlt. Ich möchte nur soviel sagen, daß der Staatsbürger nicht schutzlos dem Finanzamt ausgeliefert ist. Er kann die richterliche Prüfung durch das Finanzgericht und den Bundesfinanzhof betreiben. Die Finanzbehörde kann keine Diktatur in bezug auf Steuern ausüben (sie will es auch nicht).

Oldenburg/Holstein KARL-EGON BICHEL,
Steuerinspektor

Hoffentlich bleibt Ihre Illustrierte weiter so aktuell. Ich kann Ihnen nur mein Kompliment aussprechen für Ihre wahrheitsgetreuen und ungeschminkten Berichte und Reportagen. Besonders für den neuerschienenen Leitartikel des Chefredakteurs, Herrn Nannen. Endlich jemand, der das Kind beim richtigen Namen zu nennen weiß.

Mergherita di Savoia/Italien
DOROTHEA MARRUCCELLI

WO STEHT DER STERN?

Für eine Bestellung Ihres Blattes langt unser Interesse leider nicht, denn Sie scheinen sich zum Sprachrohr der westlichen Welt gemacht zu haben, während Sie alles, was östlich ist, in Bausch und Bogen verurteilen und schlecht machen. Sie sollten direkt eine USA-Zeitung gründen für Deutsche, denen man was einhämmern möchte. Sie scheinen Ihre Reporter und Journalisten aus dem Dritten Reich übernommen zu haben.

Hamburg MARTHE WIELAND

PROMINENTEN-EHEN

(Zur Starkasten-Meldung im Stern Nr. 34)

Im Stern steht etwas über die sattsam bekannte Zukunftsheirat zwischen Curd Jürgens und Simone Bicheron. Vor der Heirat der so „berühmt" gewordenen Eva Bartok mit Curd Jürgens, hörte man dasselbe Theater, bis nach kurzen Wochen die Ehe in die

Curd Jürgens und Simone Bicheron

Brüche ging. Über die zu Bruch gegangens hörte man dasselbe Theater, bis mit dem Schauspieler Lohner, der ja seine Frau öffentlich geohrfeigt haben soll, schrieb der Stern: „Halbstarke der Liebe oder die Heuschrecken der Ehe." Ich bin der Ansicht, daß man solche Art von Filmkünstlern ruhig beiseite lassen sollte, sie schaden nur dem Ansehen der sauberen Ehen unserer wirklich guten Filmgrößen, deren es Gott sei Dank eine ganze Reihe gibt.

Braunschweig ARTHUR MENGE

Eine herrliche Seife

duftfrisch wie am ersten Tag, im neuen, goldweißen Kleid. Der milde, cremeartige Schaum, der angenehm zarte Duft, verbinden sich harmonisch zu einer wohltuenden, hautpflegenden Wirkung. Ihre Haut lebt neu auf und atmet duftige Frische.

Duftgeschützt im neuen Kleid

DALI-Toiletteseife
„extra mild" mit grüner Schleife **35 Pf** – *„duftveredelt" mit roter Schleife* **50 Pf**

Mehr als ein Käsegenuß - vollwertige, gesunde Kost!

NUDELAUFLAUF MIT VELVETA
Haben Sie diesen leichtbekömmlichen Velveta-Nudelauflauf schon einmal probiert? Das Rezept dafür und viele weitere Anregungen für warme Käsegerichte und kalte Platten erhalten Sie gern kostenlos vom Kraft-Beratungsdienst, Abt. D10, Lindenberg/Allgäu. Postkarte genügt!

Edler, vollreifer Rahm-Chesterkäse mit guter Butter „streichzart" zubereitet – das ist Kraft's Velveta. So entsteht jener ausdrucksvolle Geschmack, der ihn zu einem echten Käsegenuß macht. Aber Kraft's Velveta ist noch mehr: Durch wertvolle Aufbaustoffe, durch den „Vollgehalt der Milch" wird er zu einer vollwertigen, gesunden Kost. Am besten, Sie verlangen beim nächsten Einkauf ausdrücklich

KRAFT's VELVETA

In drei Fettstufen: Vollfett, Dreiviertelfett, Halbfett

DIE MEISTGEKAUFTE KÄSEMARKE DER WELT

Fast unbeachtet

blieb Soraya im Urlaubsparadies an der französischen Riviera. Während die Prinzessin in Biarritz schon am frühen Morgen zum Schwimmen ging, tanzte Brigitte Bardot in Saint-Tropez die Nächte durch. (Lesen Sie dazu unseren Bericht über die Ferien der Prominenten)

Der Stern

Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91
Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Hans Dieter Jaene

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Dr. Gerd Hennenhofer, Erhard Kortmann, Rolf Oertel, Dr. Maria Poelchau, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Hannes Betzler, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
Reinhart Stalmann

Autoren: Bruno Hampel, Dr. Doralies Hüttner

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

Autoren: Hans Herlin, Henry André Kolarz, Hans Nogly, Jürgen Thorwald, Hans Wehrle

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Mario Zadow, Eberhard Fehringer, Peter Güntzel, Hans Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lydia Müller-Goltz, Lieselotte Brust

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Mitteldeutschland: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Friedenstraße 9, Telefon: 26136

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19 Redcliffe Square, Tel.: FREmantle 22 98

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

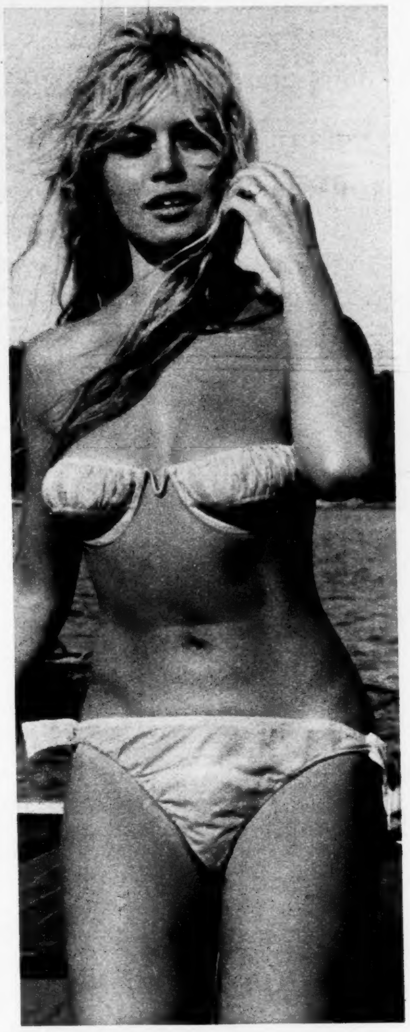
Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

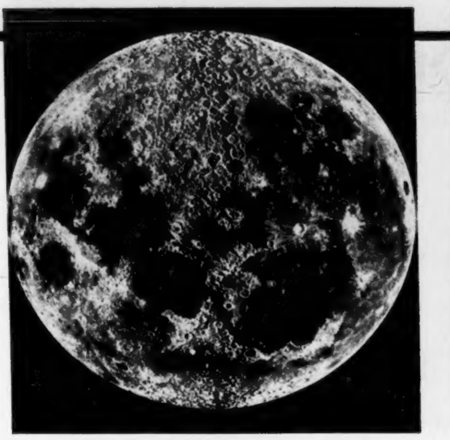
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/1162

Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. April 1958. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner. Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hmb. Pressehaus, Curienstr. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

HEFT 37 IM 11. JAHR
10. BIS 16. SEPTEMBER 1958

DER STERN IN DIESER WOCHE





Wer gewinnt den Lauf zum Mond?

Die Amerikaner werden wahrscheinlich am kommenden Sonntag den zweiten Versuch machen, mit einer Rakete den Mond zu erreichen. Planen die Russen zwei Tage früher den Start ihrer Mondrakete? **SEITE 10**

Die kräftige Französin

Alexander Spoerl testet in dieser Nummer die Simca „Aronde". Die „Aronde", ein typisch französisches Auto, mit allen Vorzügen und Schwächen, wird vor allem von Damen bevorzugt, stellte Spoerl fest. **SEITE 56**

Ich hasse alle Frauen

Vor acht Jahren ermordete Gustav Adolf Rothacker die kleine Inge V. Das Gutachten des Psychiaters rettete den Mörder vor dem Zuchthaus. Jetzt überfiel Rothacker zum zweitenmal ein Mädchen. Der Stern fragt: Wer schützt unsere Kinder vor solchen Verbrechern? **SEITE 14**

Nadia hielt alle Qualen aus

Zusammen mit ihrem Verlobten und drei weiteren Angeklagten stand die 20jährige Psychologiestudentin wegen Teilnahme an einem Bombenattentat vor dem obersten jordanischen Militärgericht: Die Körper der Verschworenen zeigten Spuren unmenschlicher Folterungen. **SEITE 18**

Urlaub der Prominenten

In Italien und an der französischen Riviera machen Staatsmänner und Filmstars Ferien vom Rampenlicht. Während sich Brigitte Bardot in Saint-Tropez den Wind um die Nase wehen läßt, spielt Bundeskanzler Adenauer in seinem Urlaubsort am Comer See Boccia. **SEITE 7**

Verdammter Atlantik . . . . **SEITE 22**
Wir lieferten Kaiser und Könige . . . . **SEITE 30**
Gestern ist nie vorbei . . . . **SEITE 38**
Das Jahrhundert der Detektive . . . . **SEITE 44**
Rate mit Kessi . . . . **SEITE 62**
Sternschnuppen . . . . **SEITE 20**
Der Starkasten . . . . **SEITE 16**
Briefe an den Stern . . . . **SEITE 2**
Rätsel und Humor . . . . **SEITE 63**
Schach, Graphologie und Horoskop . . . . **SEITE 66**

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Hinter dem 17jährigen Untersekundaner Sönke Kern aus Schleswig, der in der letzten Silvesternacht seinen um zwei Jahre älteren Mitschüler Armin Berg erschoß, weil der ihm seine Freundin weggenommen hatte, sind die Tore des Jugendgefängnisses ins Schloß gefallen. Vier Jahre lang wird Sönke Kern allein sein, allein mit sich und mit den Gedanken an seine Tat.

Als der STERN unmittelbar nach dem schrecklichen Geschehen jener Nacht die Hintergründe des Falles aufzuhellen versuchte, da erhob sich in der kleinen Beamtenstadt Schleswig ein Sturm der Entrüstung. Man sah nicht die menschlichen Verstrickungen, die zu der Verzweiflungstat des Jungen geführt hatten, man sah nur die Schande, die Sönke Kern über die Stadt und ihre ehrwürdige Dom-Schule gebracht hatte.

Sternreporter Joachim Heldt, dessen sorgsame Beobachtungsgabe Sie aus seinen Berichten über unsere Rußlandreise kennen, hatte die Verständnislosigkeit kritisiert, mit der hier Eltern und Lehrer den seelischen Konflikten der jungen Menschen gegenüberstanden. Er schrieb: „Schüler sind Kinder, und Kinder haben einfach keine Probleme, vor allem nicht in dieser Kleinstadt, deren Bürger noch mehr als anderswo mit ihrer eigenen Reputation abendfüllend beschäftigt sind."

Und Joachim Heldt entdeckte noch etwas anderes: Im Burggraben von Schleswig hatten kapitulierende deutsche Soldaten 1945 ihre Waffen versenkt. Die Schleswiger Schüler fischten in den folgenden Jahren die Pistolen wieder aus dem Schlamm. Sie veranstalteten Schießübungen, und die Eltern wußten davon.

Die *Schleswiger Nachrichten* empörten sich: „So sollte in dieser Sensationsmache unterstrichen werden, mit Schleswigs Jugend sei es schon so weit gekommen, daß sie mit Pistolen feiere und zum Tanz gehe!"

Nun, bei der Verhandlung gegen Sönke Kern vor der Jugendkammer des Flensburger Landgerichtes lagen allein 11 Pistolen auf dem Richtertisch, und man erfuhr, daß weitere 35 Pistolen und Revolver nach Sönkes Verhaftung von seinen Mitschülern bei der Polizei abgegeben wurden.

Der Prozeß wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Ich glaube, man sollte dem Vorsitzenden Landgerichtsdirektor Dr. Völker für diese Entscheidung dankbar sein. Er wollte erreichen, daß die jungen Menschen, der Angeklagte Sönke Kern und seine 16jährige Freundin Maika Bachmann vor Gericht freier sprechen konnten, und daß auch die

DIE NEUE DEVISE:

MIT VERSTAND GENIESSEN!

Man hört heute oft die These, das Cigarettenrauchen sei ein Ausdruck der Nervosität unserer Zeit. Das trifft in gewissem Umfang sicherlich zu. Daneben ist jedoch nicht zu übersehen, daß es auch eine Form des Cigarettenrauchens gibt, die sich von aller Nervosität weitgehend freihält. Sie knüpft an die eigentliche Funktion des Rauchens, an das ruhige und verständige Genießen an. Ein Repräsentant dieser Art des Rauchens ist die LORD, die sich seit Jahren einer stetigen Beliebtheit erfreut.

Man muß sich nur einmal folgendes klarmachen: Jedermann weiß, daß eine Cigarette dann am besten schmeckt, wenn man längere Zeit nicht geraucht hat. Je mehr und je hastiger man raucht, desto weniger wird man also das schöne Gefühl des konzentrierten Genusses verspüren. Das kann so weit gehen, daß einem die Lieblingsmarke plötzlich nicht mehr schmeckt und daß man sie — vielleicht sogar mit einer Gebärde des Unwillens — halbgeraucht im Aschenbecher zerdrückt. Daraus folgt: Nur wenn wir Maß halten, nur wenn wir verständig rauchen, kann die Cigarette jenes mit Bedacht ausgekostete Genußmittel sein, dessen wir zu unserer körperlichen Anregung bedürfen.

Für alle, die dies recht bedenken, ist die LORD die ideale Cigarette. Aus solchen Überlegungen heraus wurde sie geboren. Ihr volles, feines Aroma wird dem, der sinnlos eine Cigarette nach der anderen verraucht, niemals so munden wie dem, der jede Cigarette bewußt genießt. Aus der hohen Nikotinabsorption — es sind bei der LORD als einziger Cigarette mehr als 50% — ergibt sich eine ungewöhnliche Steigerung der Bekömmlichkeit. Nicht zuletzt jedoch wird sie wegen ihrer geschmacklichen Qualitäten bevorzugt. Ein Versuch wird Sie davon überzeugen, daß die LORD wirklich ein Genuß ist.

LORD RAUCHEN HEISST MIT VERSTAND GENIESSEN!

10 Pf

L 68

Zeugen, Schüler und Schülerinnen der Schleswiger Dom-Schule, in ihrer Aussage nicht gehemmt würden durch die öffentliche Neugier.

Vielleicht waren die drei Richter, die Sönke Kern verurteilten, der Staatsanwalt, der ihn anklagte, und der Verteidiger, der die seelische Vereinsamung Sönkes schilderte — vielleicht waren diese fünf „Gerichtspersonen" überhaupt die ersten Menschen, die sich eingehend und verständnisvoll mit der Qual eines Jungen befaßten, der mit sich und der Welt nicht mehr fertig wurde, weil sein erstes großes Gefühl kein Echo fand, weil seine erste Liebe zerbrach.

Sönke Kern

Maika und Sönke hatten sich im Januar 1957 auf einem Hausball kennengelernt. Sönke brachte sie nach Hause, und von da an trafen sie sich an jedem Donnerstag. „Ich habe ihn einmal sehr gerne gehabt. Aber Liebe? — Nein, Liebe war das doch nicht", sagte die aparte und selbst unter dem Eindruck des tragischen Geschehens ein wenig kühl wirkende Maika Bachmann jetzt vor Gericht. Aber wenige Stunden vorher hatte Sönke Kern, der um dieses Mädchens willen einen anderen tötete, noch bekannt: „Maika war meine erste Liebe!"

Maika Bachmann

Als das Mädchen sich im Herbst des letzten Jahres von ihm abzuwenden begann, weil sie die ewigen bohrenden Gespräche des Jungen, sein dauerndes Fragen, ob sie ihn auch wirklich liebe, als quälend empfand, da sah Sönke Kern seine Welt zusammenbrechen. Immer tiefer verstrickte er sich in sein Gefühl, er scheute sich nicht, Maikas Freundinnen zu fragen, was er denn tun könne, um die Verlorene zurückzugewinnen.

Wie hart, wie abständlich klingt die Zeugenaussage der 17jährigen Gisela: „Sönke lief auf der Straße hinter Maika und mir her und benahm sich dabei so auffällig, daß sich die Leute umsahen. Einige Tage vor Silvester traf ich ihn, als ich gerade zu Maika ging. Er wartete über zwei Stunden draußen vor der Tür und fragte mich, was denn nun sei. Mehr aus Mitleid habe ich mit ihm über Maika gesprochen — aber wir fanden seine Anhänglichkeit eigentlich ekelhaft und widerlich."

Armin Berg

Sönke Kern hatte niemanden, der ihm in seiner Not half. Die Lehrer der Dom-Schule waren Fremde, der Vater war ein viel zu beschäftigter Mann, und mit der Mutter konnte er über solche Dinge nicht reden — er war ganz allein. Als er in der Silvesternacht sah, wie der Primaner Armin Berg „seine Maika" nach Hause brachte, und als er zu sehen glaubte, wie Armin das Mädchen zu küssen versuchte — „ich selber hatte ein Vierteljahr gewartet, ehe ich den ersten Kuß von Maika bekam" — da verlor er seine Beherrschung.

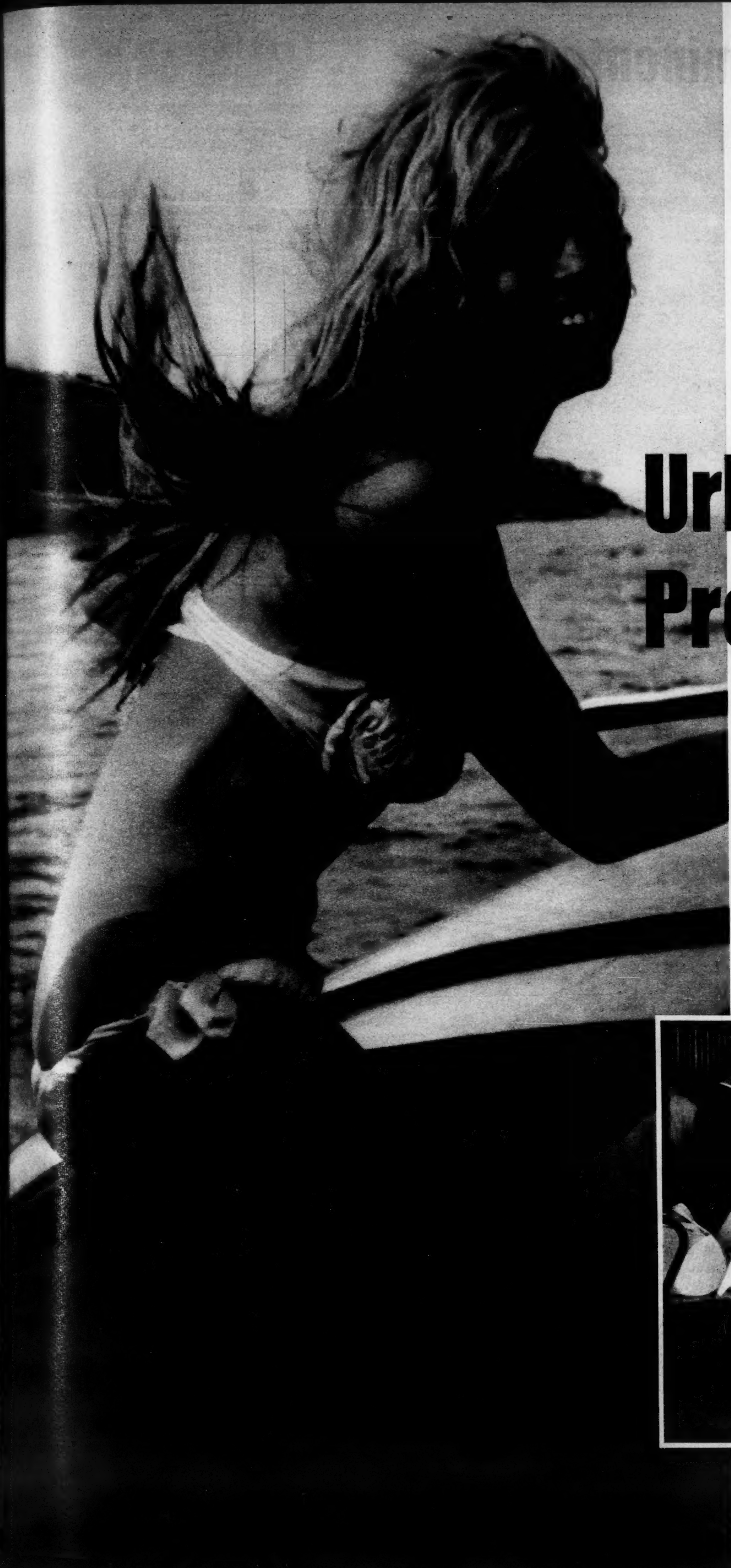
„Wenn Sönke Kern einen Menschen, einen einzigen Menschen um sich gehabt hätte, im Elternhaus, in der Verwandtschaft, in der Schule — dann wäre die Tat niemals geschehen!" sagte der Verteidiger, und das Gericht meinte in seiner Urteilsbegründung: „Wenn dieses schreckliche Ereignis eine Warnung für alle Erziehungsberechtigten ist, dann hat es nicht nur Böses ausgelöst."

Das ist nichts anderes, als was Joachim Heldt vor acht Monaten im STERN schrieb: „Sönke Kern wird seine Tat büßen. Die Schuldfrage aber müssen sich die Erwachsenen stellen. Die Verantwortung für die Jugend nimmt uns keiner ab."

Herzlichst

Ihr

Henri Nannen



Politiker, Prinzessinnen und Stars von Biarritz bis an die Côte d'Azur

Urlaub der Prominenten

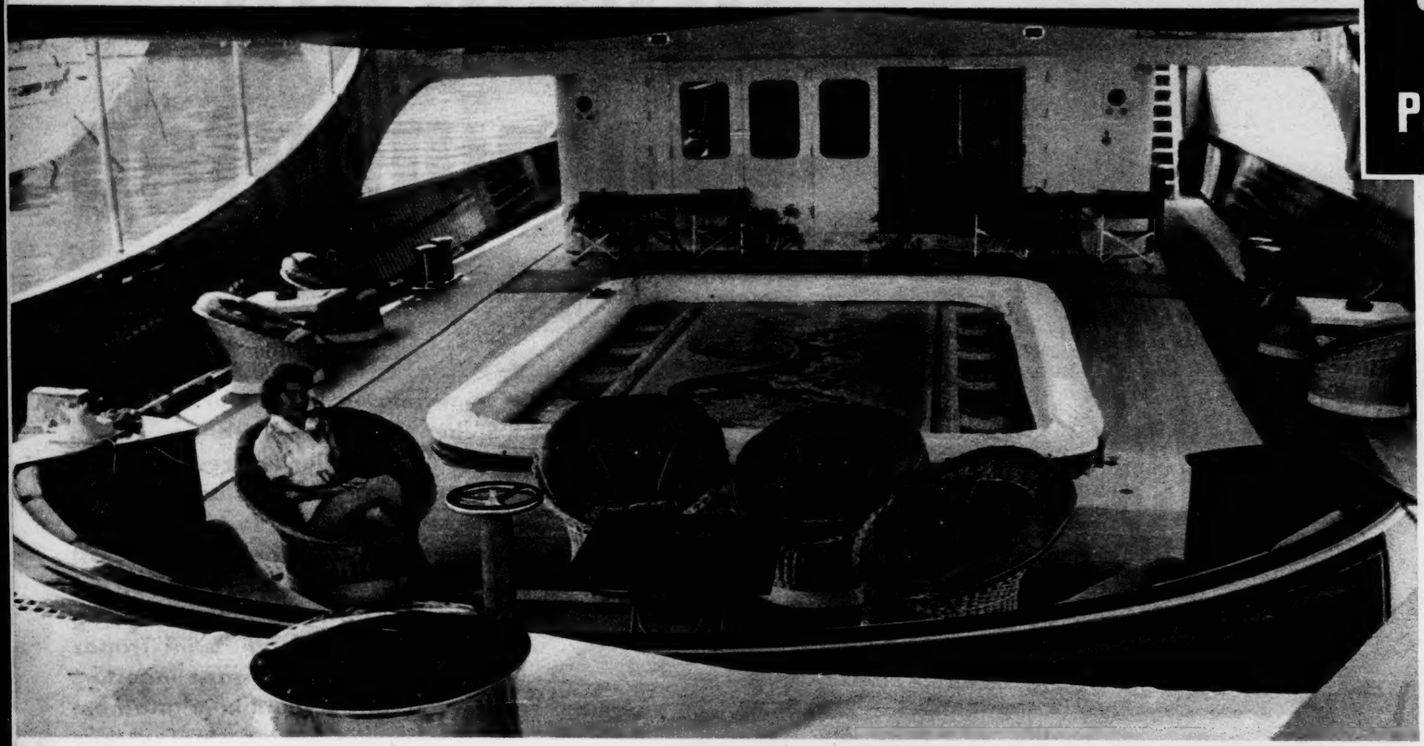
Kaum jemand bleibt auf der Straße stehen und sieht sich um, wenn Brigitte Bardot oder Prinzessin Soraya vorbeigehen. Vor der Kulisse des ewig blauen Mittelmeeres ist fast jedes zweite Mädchen so reizvoll wie B B, und selbst bedeutende Staatsmänner sehen im Urlaub wie ganz alltägliche Menschen aus. Zwischen Biarritz und Saint-Tropez können die Prominenten ganz ungestört Ferien von ihrem Publikum machen.

Soraya lacht wieder bemerkte man in Biarritz und an der Riviera, wo die Prinzessin zusammen mit ihrer Mutter Ferien verbrachte. Brigitte Bardot läßt sich inzwischen im bewährten Bikini den warmen Wind von Saint-Tropez durch die blonde Mähne wehen

Urlaub der Prominenten

Die Luxusjachten *der Millionäre und die kleineren Segler nicht ganz so reicher Urlauber liegen in der malerischen Bucht von Juan-les-Pins friedlich nebeneinander. Am Abend, wenn die Stadt langsam dunkel wird, gehen auf den Schiffen die Lichter an und verwandeln den Hafen in eine schwimmende Märchenstadt*

Weiße Segel und Paläste



Kostbare Mosaike, *ein weißes Telefon und jeder nur mögliche Luxus sind auf der Hochseejacht des Tankerkönigs Onassis zu finden. Am Tage ist das große Deck der „Christina" für die schöne Tina Onassis ein idealer Ort zum Telefonieren und Sonnenbaden. Abends kann mit einem Handgriff ein Glasdach über das Deck gezogen und das Schwimmbad in eine beleuchtete Tanzfläche umgewandelt werden*

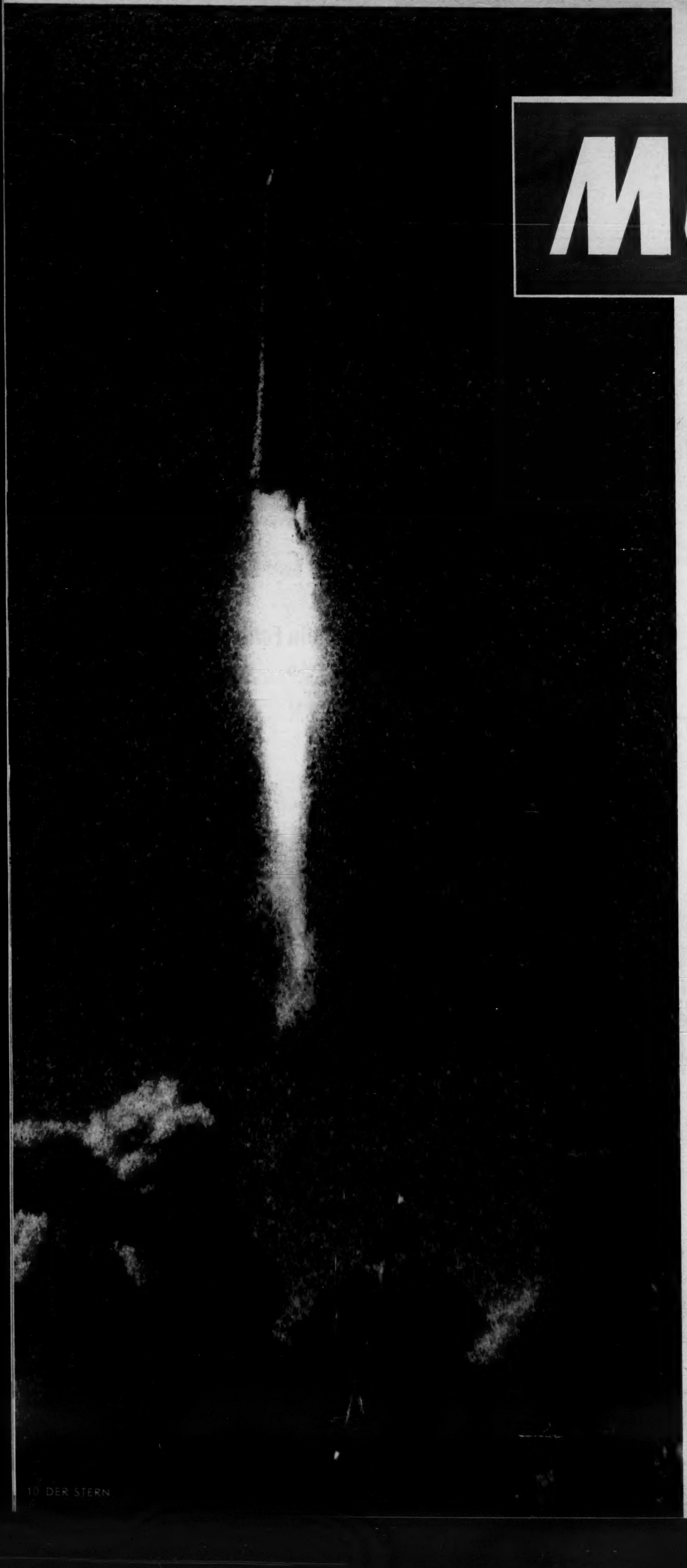
Bis zum Hals *steht Maria Meneghini-Callas das Wasser. Nach ihrem Gastspiel in London macht sie jetzt Ferien auf Capri, um ihre berühmte Stimme zu schonen und das Publikum ihre Primadonna-Launen und Skandale erst einmal vergessen zu lassen*

Urlaub von der Politik

macht Sir Winston Churchill in Villefranche zusammen mit seiner Gattin und der Frau seines Verlegers. Bevor er nach England zurückkehrt, will er noch ganz ungestört am 13. September seine goldene Hochzeit feiern. Bis dahin haben ihm seine Ärzte nur drei Zigarren pro Tag erlaubt und jede Tageszeitungslektüre verboten

Leider ein Fehlschuß! *mußte Bundeskanzler Adenauer bei seinem ersten Boccia-Spiel dieses Urlaubs feststellen. Die Einwohner von Girante bei Cadenabbia am Comer See hatten für ihren prominenten Feriengast extra eine neue Boccia-Bahn angelegt. Nach kurzer Zeit waren der Kanzler und seine Tochter Libeth Werhahn wieder Meister im Boccia-Spiel*

Dreh dich doch einmal um *wünschten sich viele angesichts der attraktiven Kehrseite von Brigitte Bardot. Brigitte und ihr neuester Verehrer haben sich in Saint-Tropez ein Haus und eine kleine Segeljacht gekauft. Jeden Morgen spielt B B jetzt die Rolle der braven Hausfrau beim Einkaufsbummel, um abends ihre vielen Freunde bei Musik und Kerzenlicht im eigenen Heim selbst bewirten zu können*



MONDRAK

Der erste Versuch ist danebengegangen. Zweitausendsechshundert Ingenieure, achtzehntausend Arbeiter, dreihunderttausend Raketenteile und Milliarden von Dollar sind nötig für den Sprung ins All. Wird der zweite Versuch gelingen? Oder werden die Russen zuerst „oben" sein?

Der 14. September

ist der Termin für den Start der zweiten US-Mondrakete. An diesem Tag wird der Mond wieder der Erde auf rund 370 000 Kilometer nahe gekommen sein und eine günstige Stellung zum Abschußplatz der Rakete, Cape Canaveral in Florida, haben. Zwei Tage vorher, am 12. September, haben die Russen die besten Startchancen. Vor einem Monat stand die erste Vier-Stufen-Rakete vom Typ „Thor-Able" abschußbereit. Der Sekundenzeiger der großen Uhr im Kontrollstand lief auf 8.18 Uhr zu. Der Zeitnehmer zählte: „vier ... drei ... zwei ... eins ... null!" In diesem Moment drückte Captain Millard Griffith auf den Startknopf. Donnernd erhob sich das Riesengeschoß (links), wurde kleiner und kleiner. Schon riefen die Zuschauer: „Es lebe Amerika!", da explodierte – nach nur 77 Sekunden – die erste Raketenstufe

So sahen sie aus

die Verantwortlichen, nachdem ihre Hoffnung nach nur 77 Sekunden Flugdauer in knapp 20 km Höhe zerplatzt war. Von links nach rechts: Generalmajor Bernard A. Schriever, in Bremen geboren, Chef des Raketenprogramms der US-Luftwaffe, Roy Johnson, Chef des speziellen Mondraketenprogramms, und Generalmajor Donald N. Yates, Kommandeur des Raketen-Versuchsgeländes Cape Canaveral. Zwar hatten die Amerikaner ihre Ankündigung diesmal vorsichtiger formuliert und gesagt, die Chancen des Gelingens seien 1:10. Aber nun mußten sie zugeben: Nicht ein unerprobter Raketenteil hatte versagt, sondern die erste Stufe, die sonst narrensichere „Thor", war explodiert

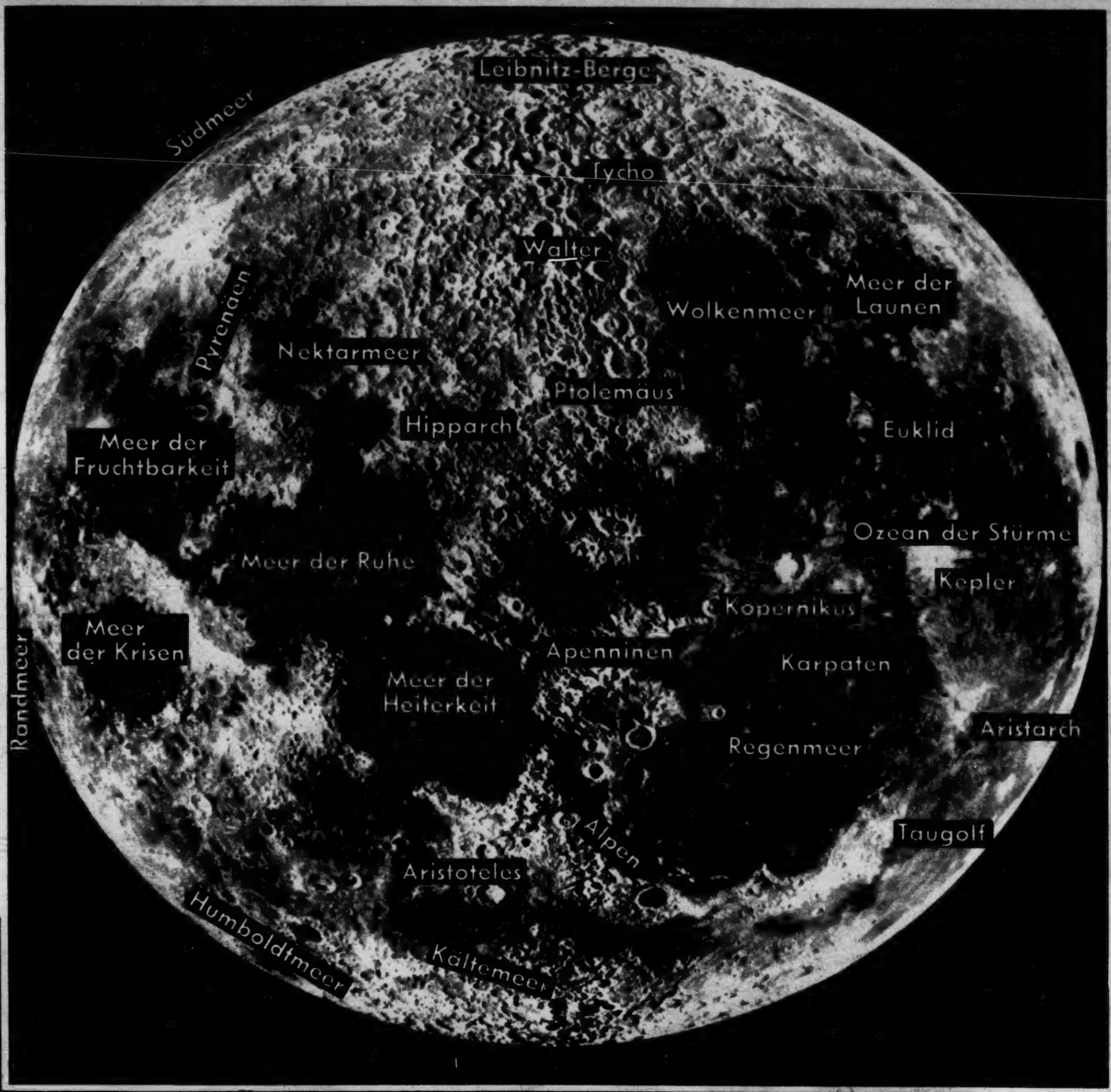
So sieh

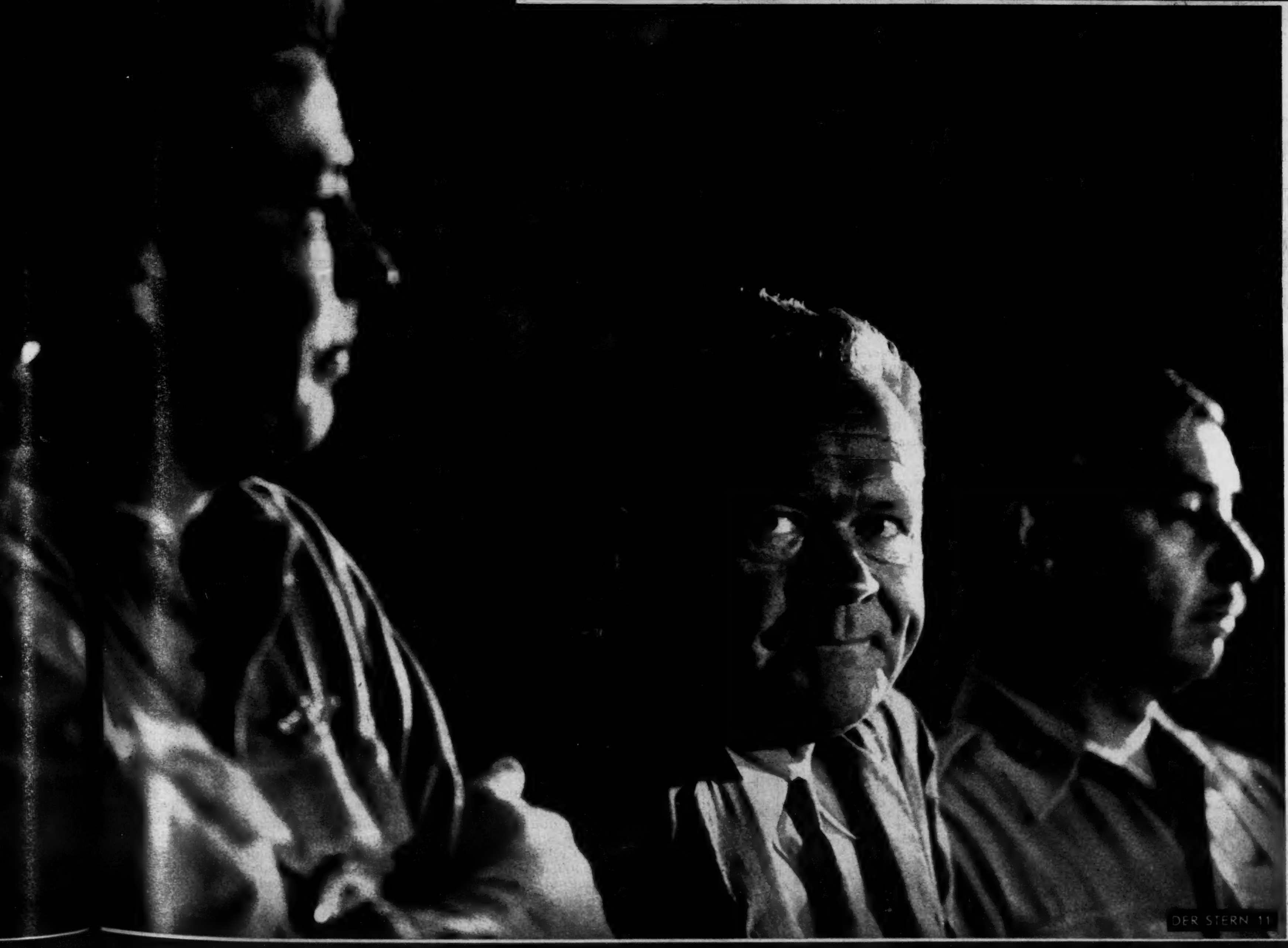
reits in Meer
heute vom M
fernung von
im All bewe
metern, das
nur den 81.
auf dem Mon
sphäre. Die T
und 130° Hi
hoch. Und n
uns ewig ab
ob er ein n
aus welcher

RAKETE

angen.
nieure,
undert-
den von
ins All.
n ? Oder
" sein?

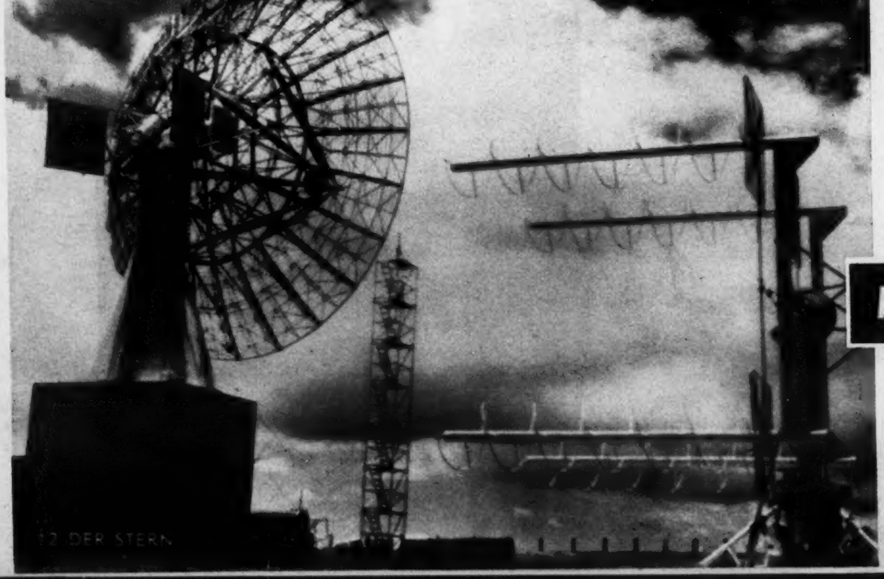
So sieht das Ziel aus Die Astronomen haben den Mond bereits in Meere und Gebirge aufgeteilt. Was wissen wir bis heute vom Mond? Wir wissen, daß er sich in einer Entfernung von 363 000 bis 405 500 Kilometer von der Erde im All bewegt. Er hat einen Durchmesser von 3470 Kilometern, das ist die Strecke Hamburg–Teheran, und er hat nur den 81. Teil der Erdmasse. Ein irdisches Kilo wiegt auf dem Mond nur 166 Gramm. Der Mond hat keine Atmosphäre. Die Temperaturen schwanken zwischen 150° Kälte und 130° Hitze. Die Mondgebirge sind bis zu 8000 Meter hoch. Und was wissen wir nicht? Wir kennen nicht die uns ewig abgewandte Seite des Mondes, wir wissen nicht, ob er ein magnetisches Feld hat, und wir ahnen nur, aus welchem Material seine Masse bestehen könnte





Weltraum-Bahnhof

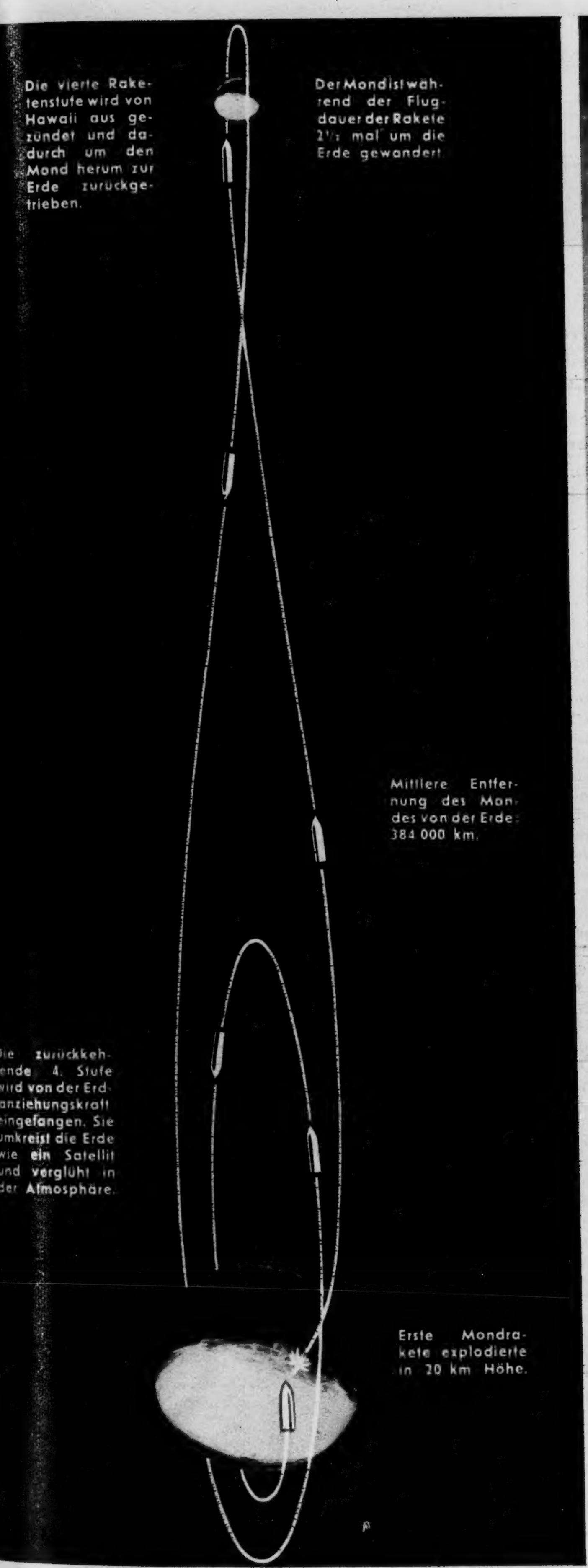
So wird das Raketen-Versuchsgelände Cape Canaveral auf der Halbinsel Florida an der Atlantikküste von Optimisten schon heute genannt. Unser Bild zeigt: 1. fahrbarer Montageturm für Raketen, 2. Abschußrampe, 3. Kraftstofflager, 4. Lager für flüssigen Sauerstoff, 5. Kraftstofflager, 6. Kommandostand, 7. Start-Steuerstand mit dem Armaturenbrett zur Zerstörung einzelner Raketenstufen bei Fehlstarts (rechtes Bild), 8. Wachtposten, 9. Parkplatz, 10. Wasserspeicher, 11. Kompressor, Pumpen, ✱ Kameras, 13. Nitrogen-Behälter, 14. Helium-Behälter und 15. die Elektrizitätszentrale. Hier leben 2600 Ingenieure und 18000 Arbeiter

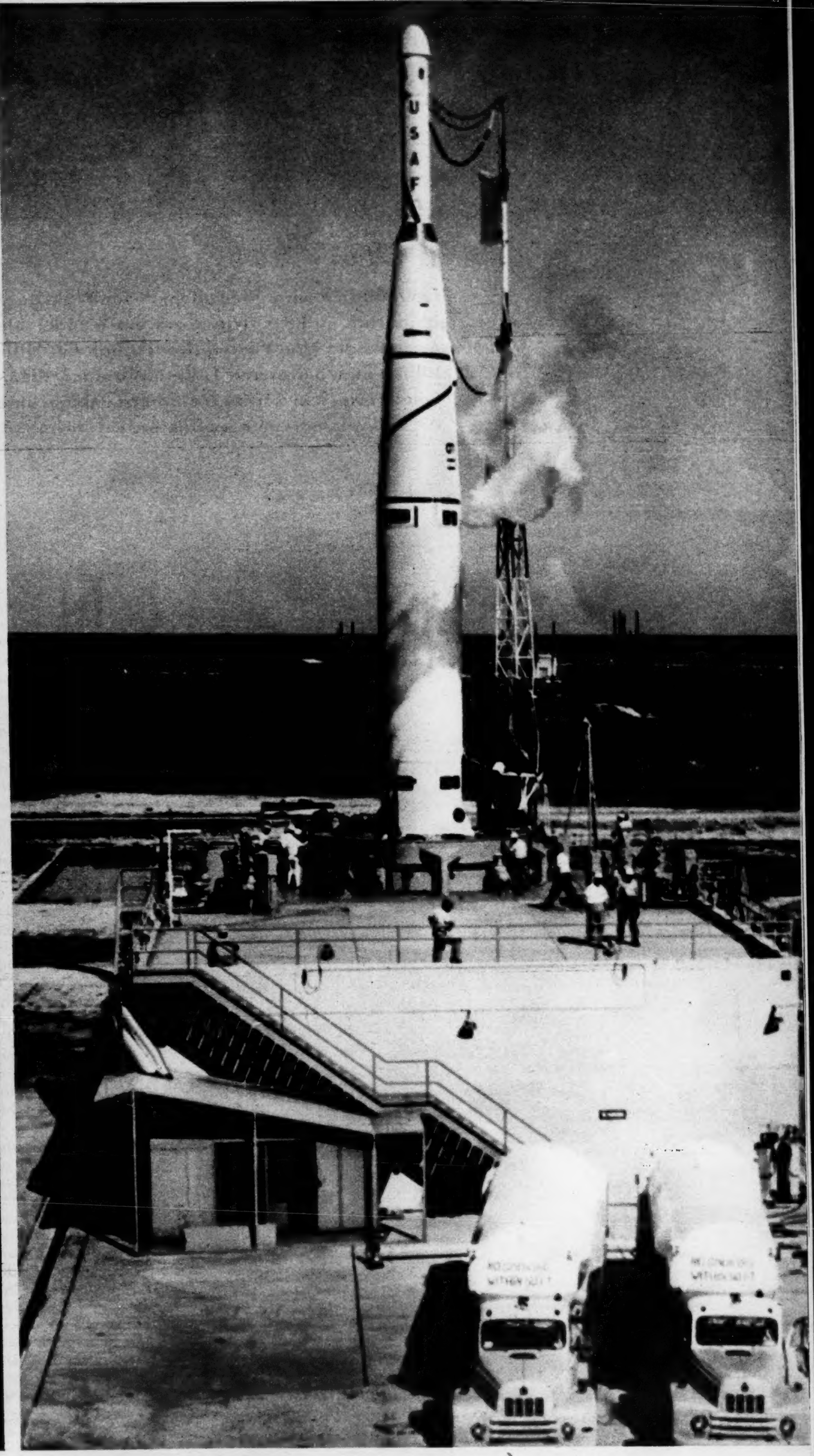


Achtung! Hawaii!

Auf diesen Funkruf haben die Wissenschaftler der Raketen-Ortungsstation auf Hawaii bisher vergeblich gewartet. Der Ruf sollte aus Inglewood in Kalifornien kommen, einer weiteren Raketenbasis der Luftwaffe. Er sollte den Befehl überbringen, von Hawaii aus die vierte Stufe der Mondrakete durch Funk fernzuzünden, und zwar dann, wenn sie schon eine Reise von 320000 Kilometern hinter sich hatte und dem Mond bis auf rund 40000 Kilometer nahegekommen war. Die vierte Stufe sollte der mit Instrumenten beladenen Raketenspitze den Impuls zu einem Flug rund um den Mond und zurück in Richtung Erde geben, wo sie in der Atmosphäre verglüht. Sie hätte sich zum Zeitpunkt der Zündung im Weltall auf einer geraden Linie zwischen Hawaii und dem Mond befunden

Die Zeiten, da der gute Mond so stille ging und nur den Poeten und Liebespärchen gehörte, sind vorbei. Nun gehört er der Wissenschaft





Die Raketenbahn geht von der Erde nicht in gerader Linie auf den Mond zu. Man muß, wie beim Entenschießen für die Gewehrkugel, eine gewisse Vorgabe berechnen, damit das Geschoß nach genau 62 Stunden Flugdauer in die Nähe des Mondes kommt, der inzwischen ja auch weiterwandert. Die Rakete muß auf eine Geschwindigkeit von genau 40 233,68 km/std. kommen

Der Steckbrief *Die „Thor-Able", hier startbereit auf der Abschußrampe in Cape Canaveral, wurde von 52 Firmen im Auftrag der US-Luftwaffe gebaut. Sie hat eine Länge von 26,82 Metern – ist also so hoch wie ein achtstöckiges Haus – und wiegt 46,8 Tonnen. Unter den Instrumenten in der Spitze, Gewicht rund 38 Kilo, befinden sich Meßgeräte und eine Infrarot-Fernsehkamera, mit der die Rückseite des Mondes aufgenommen werden soll. Die Kamera kann ihre Bilder auf drahtlosem Wege zur Erde senden*

Professor Heinrich Kranz

Rothacker hat schon einmal ein Mädchen ermordet, aber man ließ ihn wieder frei, obwohl er bekannte:

Ich hasse alle Frauen

Ein Mädchen wird überfallen, in den Wald gezerrt und durch dreißig Messerstiche lebensgefährlich verletzt. Wie durch ein Wunder bleibt ihr Leben erhalten, weil keiner der Messerstiche eine Vene getroffen hat. Ein Sittlichkeitsverbrechen wie viele andere? Wir hätten diesen düsteren Fall nicht aufgegriffen, wenn er nicht eine Frage aufwürfe, die keine Frage sein dürfte: Wer schützt uns und unsere Kinder eigentlich vor Triebverbrechern, die schon einmal einen Sexualmord verübt haben und dann wieder frei herumlaufen dürfen?

Niemand hört ihre entsetzten Schreie. Sie liegt im Wald, von allen Kleidern entblößt, an Händen und Füßen gefesselt. Als sie dem Mann, der sich über sie beugt, in die Augen sieht, blickt sie in die Augen eines Irren. Er sticht in schweigendem Haß mit einem Messer auf sie ein — in die Brust, in die Schenkel, in den Unterleib, in den Hals. Der Mörder läßt erst von ihr ab, als er sie für tot hält.

Die Ärzte stellen am nächsten Morgen dreißig Stichwunden fest, und sie sprechen von einem medizinischen Wunder, weil das Opfer, die siebzehnjährige Marianne R., nicht verblutet ist.

In jener Nacht zum 20. Juni 1958 hatte Marianne das erste Sommernachtsfest ihres Lebens gesehen, die Heidelberger Schloßbeleuchtung. In ihren Augen spiegelte sich die letzte Leuchtkugel des Feuerwerks, ehe sie sich müde und benommen abwandte. Sie wollte nach Hause und ging zur Autobahn nach Stuttgart.

Neben ihr bremste eine rote Isetta. Ein junger Mann stieg aus — der 27jährige Gustav Adolf Rothacker —, er fragte sie höflich, ob er sie ein Stück mitnehmen könne. Es kam zu keiner Unterhaltung, denn der junge Mann war einsilbig und Marianne schläfrig. Bald legte sie den Kopf auf die Seite und schlief ein.

Als sie aufwachte, war Rothacker gerade dabei, eine Schnur um ihren Hals zu knüpfen. Todesangst verscheuchte ihre Schlaftrunkenheit. Sie wollte sich wehren, aber ihre Hände und Füße waren gefesselt. Sie wollte schreien, aber Rothacker drohte, sie dann zu erschießen. Der Mörder klappte die Tür auf und zerrte Marianne in den Wald am Straßenrand. Er riß ihr die Kleider vom Leib und stach mit einem Messer auf sie ein. Immer und immer wieder. Dann ließ er sie liegen. Er glaubte, sie sei verblutet.

Der Mörder fuhr zurück nach Heidelberg, parkte vor der Villa Schloß-Wolfsbrunnenweg 18, stieg die Treppe hinauf, wusch sich gründlich das Blut von den Händen und trank ein Glas Tee.

Morgens um sechs Uhr war er wieder am Tatort, ein Paket mit Butterbroten und einen Spaten in der Hand. Als er die vermeintlich Tote verscharren wollte, entdeckte er, daß in ihr noch ein Rest von Leben war.

Es war ein heller Tag, und die Sonne hatte die Dämonen der Nacht vertrieben. Der Mörder legte das Stullenpaket neben Marianne und stellte sich der Polizei. Er zuckte die Achseln: „Ich muß wahnsinnig gewesen sein."

Mit den gleichen Worten hatte Rothacker schon einmal einen Mord an einem

Weiter auf Seite 16

Das erste Opfer: Inge V.

Sie war nicht sein erstes Opfer

Abwehrend hebt Marianne R. die Hände, wenn die scheußlichen Erinnerungen wieder aufsteigen. Sie wäre fast von einem Mann ermordet worden, der vor acht Jahren schon einmal ein Mädchen, die kleine Inge V., umbrachte. Damals war der Täter nach einer milden Gefängnisstrafe wieder auf freien Fuß gesetzt worden, weil der Gerichtspsychiater Professor Kranz gesagt hatte, Rothacker werde nie wieder morden. Der Professor hatte sich geirrt. Nur einem Zufall verdankt es Marianne R., daß sie, mit dreißig Messerstichen im Leib, noch lebt

en

Treppe hinauf, Blut von den s Tee.

war er wieder tterbroten und Als er die ver- wollte, ent- ein Rest von

nd die Sonne cht vertrieben. enpaket neben der Polizei. Er uß wahnsinnig

n hatte Roth- Mord an einem

ter auf Seite 16

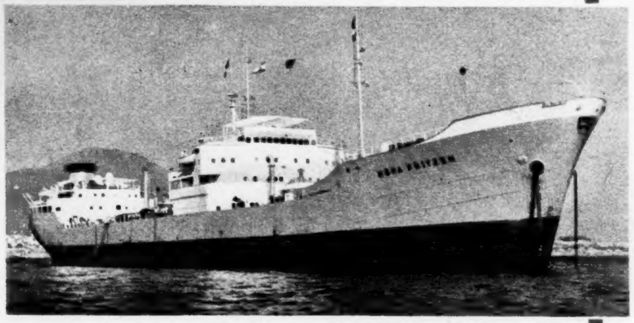
: Inge V.

nde, wenn die igen. Sie wäre l ein Mädchen, Gefängnisstrafe er Kranz gesagt rrt. Nur einem Leib, noch lebt

Er wird es nie wieder tun *hatte Gerichtspsychiater Professor Kranz gemeint, nachdem Rothacker die kleine Inge V. umgebracht hatte. Aber Rothacker tat es doch wieder. Beinahe hätte es noch ein zweites Mädchengrab gegeben wie diese Ruhestätte seines ersten Opfers Inge V. Die Tochter des Friedhofsgärtners pflegt sie liebevoll*

Der Starkasten

Die Filmfestspiele in Venedig sind zu Ende. Deutschlands „Mädchen Rosemarie" – mit Nadja Tiller – lief erfolgreich am Lido an. Weniger Erfolg hatten die Klatschjournalisten der Filmbranche in Venedig, sie erlebten eine Enttäuschung: Es ging wirklich und wahrhaftig um ernsthafte Filme, um ihre künstlerische Qualität – und nicht um die Bikinis der kleinen oder die Dekolletés der berühmteren Stars. Hier wurde Kunst groß und Busen klein geschrieben. Einige Filmkolumnisten stöhnten darum „langweiliges Nest", forderten eine Reform des gesamten „Filmfestival-Wesens" und fuhren wieder ab. Sie hätten bleiben sollen, denn kurz vor Schluß ohrfeigte nämlich Silvana Pampanini in der Bar des Hotels Excelsior die Journalistin Adele Cambria von der Tageszeitung „Il Giorno". Anlaß: Im Hotel Excelsior hatte tags zuvor Nadja Tiller am Piano Songs aus dem „Mädchen Rosemarie" gespielt, und Sonja Ziemann hatte dazu gesungen. Dabei soll Silvana respektlos gelacht haben, wie Adele schrieb. Und dafür bekam sie von Silvana eine geballert.



„Valente-Dampfer" *nennt man jetzt das Tankschiff „Dora Fritzen" aus Emden. Zehn Mann der siebzehnköpfigen Besatzung sind nämlich hartnäckige Valente-Anhänger. So hartnäckig, daß sie seit Weihnachten 1957 jeden Monat einmal bei Caterina in Mannheim anriefen, um zu fragen, wie es ihr ginge. Die Telefonate aus dem Golf von Mexiko, vom Mittelmeer, vom Atlantik wurden über Radio Norddeich weitergeleitet. Jetzt revanchierte sich Caterina: Über Radio Norddeich sang sie den zehn Fans das Lied „The Breeze and I". Das heißt auf deutsch „Die Brise und ich"*

Der NF-Verleih, der „Das Mädchen Rosemarie" verleiht, hat sich kurzfristig zu zwei freiwilligen Änderungen des Nitribitt-Streifens entschlossen. Erstens: Bei einer Dialogszene in Röschens Luxusboudoir wurde im Hintergrund das Porträt von Bundeswirtschaftsminister Erhard entfernt. Zweitens: Als sich im Film einige Industrielle nach Amüsierdamen erkundigen, zuckt der Portier die Achseln und sagt, es sei nichts, da der Verband der Filmverleiher tage. Das Wort „Filmverleiher" wurde in „Zeitungsverleger" abgeändert; NF-Chef Herbert O. Horn spielt nämlich im Verband der Filmverleiher eine führende Rolle.

Sex-Nummer: Bibi Johns

Die Schlagersängerin Bibi Johns, superblond, aus Schweden, hat einen ausgesprochenen Sinn für publicity-trächtige Einfälle. Ihre neueste Leistung auf diesem Gebiet: Sie hat sich unter schwierigen Umständen die Autonummer S–EX 666 zugelegt. Und wenn nun einer mal wissen will, was echter Sex ist, dann braucht er sich nur Bibis Autonummer anzusehen. Schon kursiert unter neidischen Kollegen das alte chinesische Sprichwort: „Der Hungrige denkt immer nur an Brot!"

Als großer internationaler Star entdeckt zu werden, ist der geheime Wunschtraum jedes unserer einheimischen Leinwandhelden. Als es kürzlich einer von ihnen schaffte, setzte eine deutsche Star-Invasion in England ein. Davon will ich Ihnen erzählen: Als die Rank-Film in London den großen Tatsachenbericht des Stern, „Einer kam durch", verfilmte, engagierte man für die Rolle des Ausbrecherkönigs Hauptmann von Werra unseren blonden, blauäugigen Hardy Krüger. Als der Film anlief, wurde er innerhalb von Monaten das größte kontinentale Geschäft, das je von einer englischen Filmgesellschaft gemacht wurde. Und Hardy Krüger avancierte zum zweitbeliebtesten englischen Filmstar hinter Alec Guinness. Da setzte die Invasion ein: In London sprachen mehrere deutsche Stars vor und wollten auch solche Rollen wie Hardy haben. Für viele hatte man nichts Passendes. Nur einer machte einen Vertrag und wird bei Rank auftreten: O. W. Fischer. Und Otto Wilhelm soll sich sogar für eine sensationell-niedrige Gage verpflichtet haben, in dem Film „Whirlpool" die Rolle eines Rheinschiffers zu spielen. Man spricht von 80 000 Mark. Vielleicht macht Otto Wilhelm es wie Curd Jürgens. Der muß jetzt den „Schinderhannes" für 100 000 Mark drehen – nur weil er den Vertrag vor zwei Jahren machte, als er noch „billiger" war. Zum Ausgleich aber hat er jetzt mit der Kurt-Ulrich-Produktion die Rolle des Mackie Messer in der Dreigroschenoper abgeschlossen: Gage: 800000 DM.

Das italienische Schlager-Festival in San Remo ist als ein großes Schiebungsgeschäft der einheimischen Schallplattenfirmen bekannt. Es werden von den Firmen jährlich große Mengen Eintrittskarten gekauft und an eigene Angestellte ausgegeben, damit diese Claque dann – mit Stimmenmehrheit – den neuen Schlager der Firma zum „Sieger" wählen kann. Im Mai dieses Jahres gab es die erste Pleite, als ein gewisser Domenico Modugno auftrat und das Lied „Volare" schmetterte. Die Angestellten und Verwandten der konkurrierenden Schallplattenfirmen vergaßen ihre Mission und wählten Domenico zum großen Sieger. Innerhalb von drei Monaten war das Lied „Volare" ein Weltschlager.

Triumph: Modugno

Das wär's für heute. Bis zum nächstenmal

Ihr

Nick H. Barkow

Ich hasse alle Frauen

Fortsetzung von Seite 14

zwölfjährigen Mädchen zu erklären versucht. Gustav Adolf Rothacker war damals neunzehn Jahre alt und wohnte in Mannheim bei seiner Mutter. Es war am 1. Juli 1950, als die zwölfjährige Inge V. an der Wohnungstür der Rothackers klingelte, um einen Korb Kirschen aus Rothackers Garten zu kaufen. Rothacker war allein im Haus. Er führte das Mädchen in sein Zimmer und würgte es, bis es bewußtlos war. Dann riß er ihm die Kleider vom Leib, um — wie er später vor Gericht aussagte — „zu ergründen, worin die Anziehungskraft des weiblichen Geschlechts besteht." Als die kleine Inge aus der Bewußtlosigkeit erwachte und zu schreien begann, griff Rothacker nach einem Bügeleisen und erschlug sie damit.

Am 13. Dezember 1950 stand Rothacker vor dem Mannheimer Schwurgericht unter Mordanklage. Daß er zur allgemeinen Überraschung mit vier Jahren sechs Monaten Gefängnis davonkam, verdankte er dem medizinischen Gutachten eines angesehenen Psychiaters, des Leiters der Heilanstalt Wiesloch, Prof. Heinrich Kranz, der mittlerweile zum Chef der Universitätsklinik für Neurologie und Psychiatrie in Mainz avanciert ist.

Dieser Professor Kranz bescheinigte damals in einem 83seitigen Gutachten dem Rothacker, daß er lediglich nach den letzten Erkenntnissen der Naturwissenschaft gesucht habe. Rothacker sei ein einzigartiger Fall in der psychiatrischen Literatur, stellte der Professor fest und verglich Rothackers Tatmotiv mit dem Motiv des griechischen Jünglings, der einst vor die verhüllte Statue von Sais trat. Im übrigen habe das gleiche Drängen nach Erkenntnis schon zur Vertreibung Adams aus dem Paradiese geführt.

Zu diesen wissenschaftlichen Rückschlüssen auf das Wesen und die Motive des Sexualmörders Rothacker hatte den Professor Kranz die Kenntnis der ungewöhnlichen Umstände geführt, unter denen Rothacker in seinem Elternhaus aufgewachsen ist. Sein Vater war siebenundfünfzig Jahre alt, als Rothacker zur Welt kam, und seine Mutter erzog ihren Sohn in grausamer Konsequenz mit dem Ziel, ihn „vor der Sünde zu bewahren". Sie wachte darüber, daß er nie mit anderen Kindern zusammenkam, sie verhängte sein Fenster zum Hof mit einer Dekke, und als der achtjährige Junge einmal heimlich die Decke beiseite schob und in den Hof hinauskletterte, um mit den anderen Kindern zu spielen, verprügelte sie ihn so heftig, daß man sein Schreien noch in den Nachbarhäusern hörte. Der Mord an der zwölfjährigen Inge V. sei die Tat eines Jünglings, der die Pubertät noch nicht überwunden habe, erklärte Professor Kranz.

Schließlich billigte der Sachverständige dem Rothacker für das Sittlichkeitsdelikt den Absatz 1 des Paragraphen 51 (Zurechnungsunfähigkeit) und für die Tötung des Mädchens den Absatz 2 (verminderte Zurechnungsfähigkeit) zu. Durch diese außergewöhnliche Zweiteilung der Tat bewahrte Professor Kranz den Sexualmörder Rothacker vor einer lebenslangen oder zumindest sehr hohen Zuchthausstrafe.

War schon diese psychologische Würdigung eines Kapitalverbrechens einigermaßen ungewöhnlich, so horchten die im Gerichtssaal anwesenden Psychiater erst recht auf, als sie zum Schluß die Prognose ihres Kollegen Professor Kranz vernahmen: Rothacker werde niemals mehr eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft sein, und die Wiederholung eines sexuellen Tötungsdelikts sei bei ihm unmöglich.

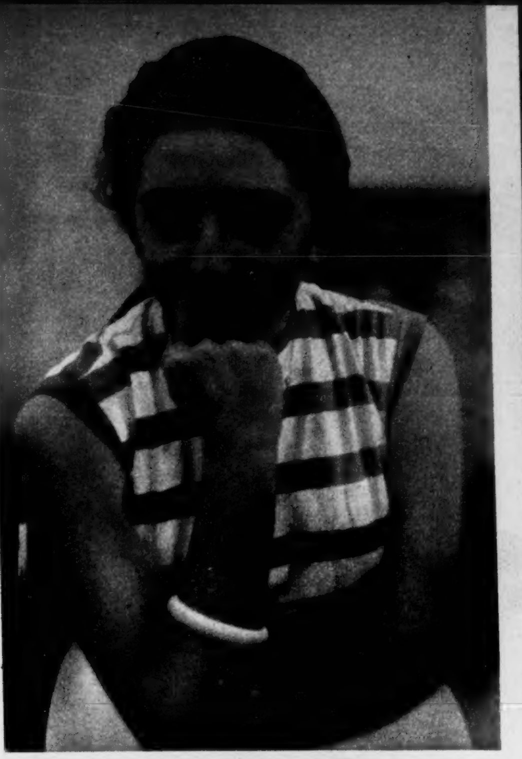
Auf Grund dieses Gutachtens wurde Rothacker lediglich wegen Totschlags zu der — gemessen an der Tat — erstaunlich niedrigen Gefängnisstrafe von viereinhalb Jahren verurteilt. Und das Verhängnisvollste: Das Gericht hatte keine Möglichkeit, Rothacker in eine Heilanstalt einzuweisen, weil Professor Kranz die Notwendigkeit hierzu ausdrücklich verneint hatte.

Der Gutachter Professor Kranz hat sich, wie man jetzt weiß, geirrt. Das Gericht sah sich damals an sein Gutachten gebunden. Einen Sachverständigen vor deutschen Gerichten aber kann man für seine Gutachten nicht in gleicher Weise zur Verantwortung ziehen wie etwa einen Ingenieur, der für den Einsturz einer Brücke verantwortlich ist.

Die grausige Tat des Gustav Adolf Rothacker aber fügte einem siebzehnjährigen Mädchen schwere Verletzungen und einen Schock fürs ganze Leben zu.

Schiffe werden monarchisch regiert. Der Kapitän befiehlt, anders erlaubt es nicht das kühne menschliche Unterfangen der Hochseeschiffahrt. Darum bleibt auch der Zugang zur Kommandobrücke, dem Regierungssitz, gesperrt. Nur ausnahmsweise, bei schönem Wetter, erzwingt lachende Jugend die Erlaubnis zu einem Besuch dort oben. Dem jungen Wachoffizier ist die Abwechslung willkommen. Er enthüllt ein paar Berufsgeheimnisse, Kompaß, Radarschirm, Sextant — und der „Alte", der jetzt aus dem Kartenhaus tritt, läßt es schmunzelnd hingehen . . . Auch der Reeder Johann Jakob ASTOR wählte zu seiner Zeit weltmännische und nicht nur in der Navigation gebildete Kapitäne zu Befehlshabern seiner Handelsflotte.

ASTOR-Cigaretten erhalten Sie auch in Italien, in Österreich und in der Schweiz, sowie in Brüssel auf der Weltausstellung



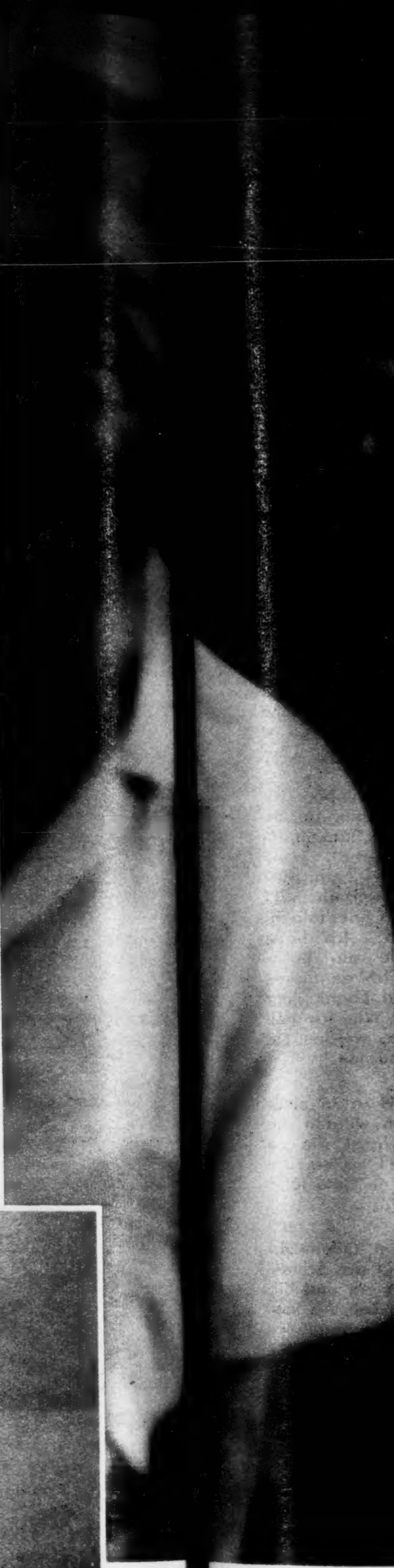
Mord an einem Kind? Als Dina König Hussein verließ und nach Kairo ging, mußte sie ihre zweijährige Tochter Alya in Amman zurücklassen. In Kairo erhielt sie Nachricht von einem geplanten Mordanschlag auf das Mädchen: Der Kindermord sollte die Revolution in Jordanien einleiten. Dina bat, Alya in Sicherheit zu bringen. Mit Husseins Mutter traf das Mädchen jetzt in Rom ein

Gefährliche Ähnlichkeit Diese beiden jungen Frauen sehen sich so ähnlich wie Schwestern: Das Mädchen links ist die zwanzigjährige Psychologiestudentin Nadia sala Salti, die andere ist Dina, die geschiedene Frau des Königs Hussein von Jordanien. Die Studentin wurde zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie an einem Attentat ihres Verlobten teilnahm. Die Königin wurde von Hussein verstoßen, weil sie gegen die Mißwirtschaft in Jordanien war. „Hussein steckte Nadia ins Zuchthaus, weil sie wie seine Frau aussieht, und weil er seine Frau haßt", behauptet das Volk. „Diese Legende ist für den König gefährlicher als das aufsässige Offizierskorps", berichtet Stern-Reporter Dr. Hans Germani. „Jordanien hat den Kampf der verstoßenen Königin gegen die unverstellbare Korruption nicht vergessen. Wenn man nun Dinas Ebenbild einsperrt, heißt das für den Mann auf der Straße: Es bleibt alles beim alten. Nur Revolution kann noch helfen"

An zwei Frauen hängt das Schicksal des Königs von Jordanien: Die eine vertrieb er, die andere wurde unmenschlich gequält

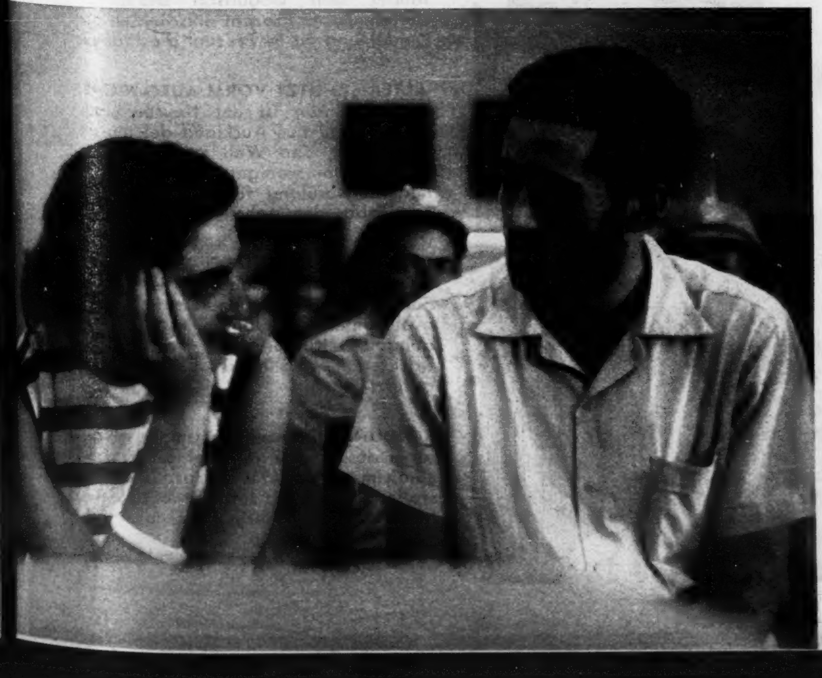
Reißende Wölfe umgeben mich – ich weiß das, aber was soll ich machen?" Mit dieser erschütternden Frage wandte sich Hussein, der ohnmächtig dem korrupten und brutalen Treiben rund um seinen Königsstuhl zusehen muß, an die Vertreter der Weltpresse. Hussein hatte – trotz aller Verschleierungsversuche der Hofbeamten – von der Unruhe gehört, die im Volke wegen des Prozesses gegen Nadia und deren Mitverschworene herrschte. Rasch begnadigte er das Mädchen, um die Legende zu zerstören. Denn der „König ohne Furcht und Zukunft" muß befürchten, daß auch seine getreuen Beduinen rebellieren, wenn sie die Geschichte erfahren

Nadia hielt die Qualen alle aus



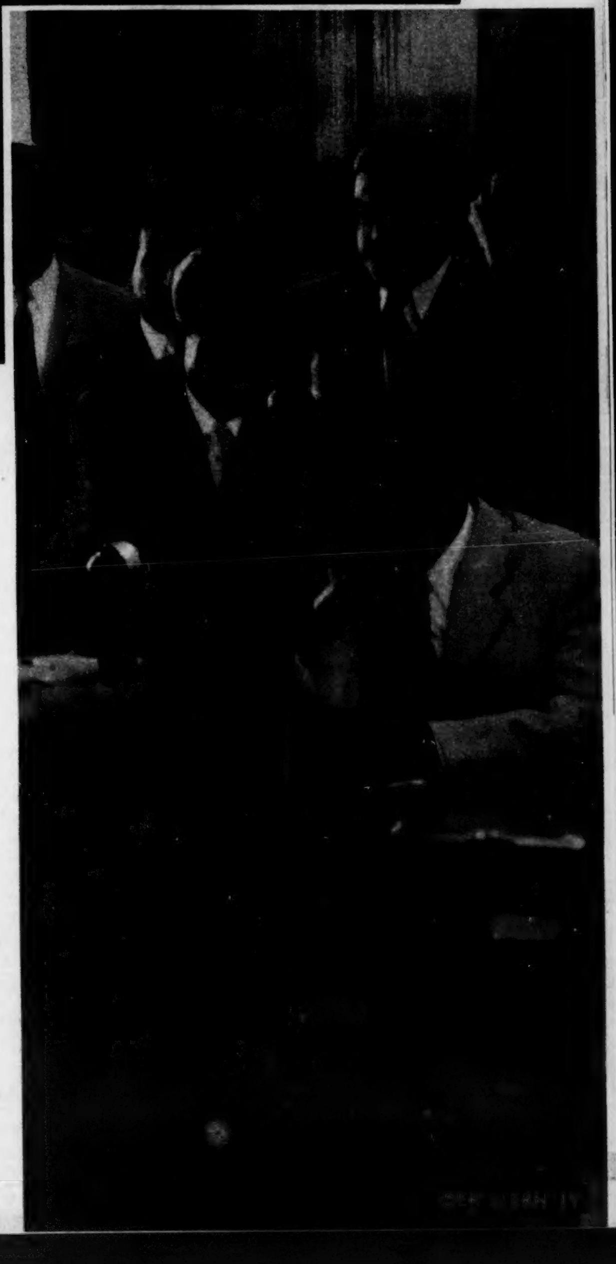
Grausame Fo
sie konnten vor Geri
Gerichtssaal saß. Dr.
Ministeriumsklosett
burn, einem Waffens
und Beine gebrannt
nicht entgangen. Als
Husseins Onkel, der

Grausame Folterungen mußten die Angeklagten des Prozesses erleiden. „Noch nie habe ich Menschen gesehen, die so brutal mißhandelt worden waren. Aber sie konnten vor Gericht wenigstens darüber sprechen", schreibt Stern-Reporter Dr. Hans Germani, der im Gerichtssaal saß. Dr. Theodor Stephan, der kinnbärtige Verlobte des Mädchens, der eine Handgranate in ein Ministeriumsklosett geworfen hatte, konnte nur mühsam der Verhandlung folgen. Wie auch seinem Nachbarn, einem Waffenschmuggler, hatten ihm die Vernehmungsbeamten mit glühendem Eisen Löcher in Arme und Beine gebrannt und ihn dann mit Einläufen aus rotem Pfeffer traktiert. Selbst Nadia war der Folter nicht entgangen. Als sie ihre politischen Freunde nicht verraten wollte, riß man ihr die Kleider vom Leibe: Husseins Onkel, der starke Mann in Jordanien, drohte sie zu vergewaltigen und den Soldaten vorzuwerfen



Verlobte des Todes
Der Gerichtssaal war ihr letztes Rendezvous. Nadias Verlobter wußte, daß er nur mit dem Tode bestraft werden konnte. Es machte ihm nichts aus. „Ich möchte nur Nadia retten. Was mir geschieht, ist gleichgültig", sagte er unbewegt unserem Reporter ⇦

Verlorener König
Durch Reformen möchte er sein Land immun gegen die revolutionären Ideen aus Kairo machen. Aber er allein ist zu schwach. Die Politik wird von seinem Onkel Scherif Nasser – hinter Hussein – gemacht, der Dina vertrieben und Nadias Verhör geleitet hat ⇨

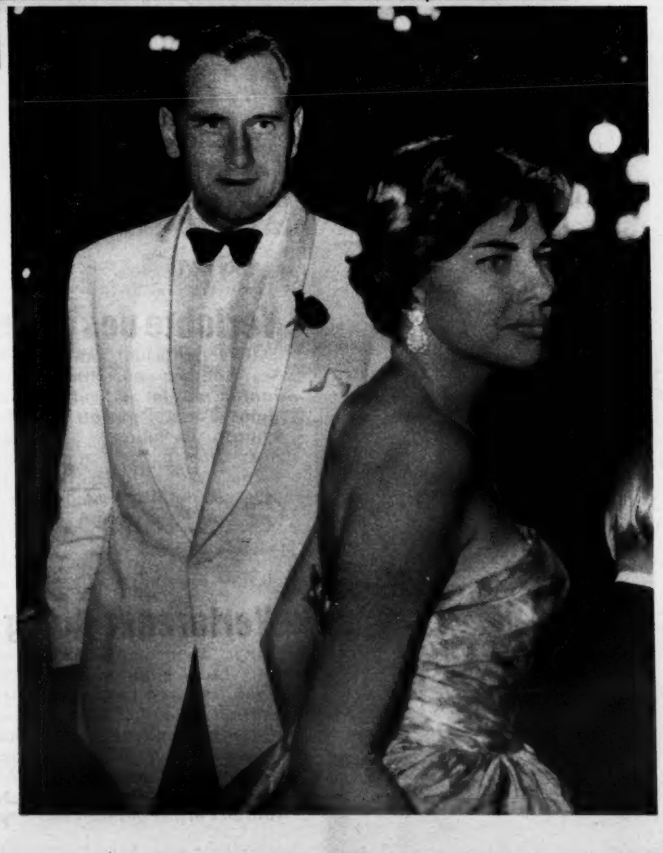


Sternschnuppen

Soraya und Baron Dieter von Malsen nahmen die Fürstin Esfandiari in die Mitte. Ein vergnügtes Fest war zu Ende

Von Heirat wird nicht gesprochen

Der Klatsch bekam in Baden-Baden Oberwasser. Wenn sich der deutsche Baron Dieter von Malsen auch diskret zurückhielt, so wurde er auf der Internationalen Rennwoche in Iffezheim doch bald mit Prinzessin Soraya in Verbindung gebracht. Soraya lächelte wieder, und alle sahen: Ihr Lächeln galt dem gutaussehenden Mann, mit dem sie oft tanzte, und der sich besorgt um ihre Mutter, Fürstin Esfandiari, kümmerte. Bald wußten es alle. — Die Romanze hatte auf Sorayas Amerikareise begonnen, als sie den Schah zu vergessen suchte und den deutschen Baron kennenlernte. Es hieß, Soraya sei nur seinetwegen aus dem Luxusbad Biarritz nach Baden-Baden gekommen. Beide wohnten im Hotel Bellevue. Der Baron hatte Soraya schon vorher zu seinem 30. Geburtstag eingeladen, den er nahe bei Ulm auf seinen Besitzungen feierte. Die Prinzessin war aber der Einladung nicht gefolgt und in Biarritz geblieben.



ZU WEIT. Aus der britischen Zeitung „Nottinghamshire News" vom 18. August 1958: „Im Verlaufe der Zeremonie legte der Erzbischof von Canterbury dem Oberbürgermeister ein Tuch um die Schultern, während er dessen Gattin eins auf den Kopf gab."

VORORTVERKEHR.

Junggeselle mit Erspartem und sicherem Verdienst sucht Fräulein oder Frau mit Häuschen od. etwas Vermögen, nicht unter 45, zwecks Heirat im Vorortsverkehr Münchens. Bildzuschrift. J 48339 an den MM.

Anzeige aus dem „Münchner Kurier".

STRENGE ZUCHT. Die Hausfrau Minnie Southland aus Churchill (Kanada) erklärte vor einem Magistratsgericht: „Bestrafen Sie bitte meinen Sohn Phil nicht wegen Trunkenheit am Steuer. Ich werde die Sache zu Hause regeln und ihn verprügeln." Minnie Southland ist 79 Jahre alt, ihr Sohn Phil ist 57.

BESSERWISSER. Herzog Philipp, Gemahl der englischen Königin, berichtete kürzlich auf einem Bankett in Balmoral-Castle (Schottland), eine hochgestellte Dame der englischen Gesellschaft habe von ihrem ehemaligen Dienstmädchen einen Brief folgenden Inhalts bekommen: „Ich habe geheiratet und erwarte ein Baby. Wäre es möglich, daß ich den alten Kinderwagen bekommen könnte, der auf dem Boden steht? Wie ich den gnädigen Herrn kenne, werden Sie ihn doch nicht mehr brauchen."

WIE DIE ALTEN SUNGEN ... In einer Grundschule bei Bremen wurden die Kinder nach Liedern gefragt, die sie von ihren Vätern gelernt hatten. Die meisten gaben an: „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad."

HUNGER. In Keilbach im Odenwald drang nachts ein Fuchs in das Schlafzimmer eines Landwirtes ein und biß den Mann in den großen Zeh. Als Tatmotiv wurde im Protokoll angegeben: „Entweder Tollwut oder Hunger. Der Fuchs war ausgesprochen mager."

BEGEHRTER MANN. Brasiliens Fußball-Idol Pele erhielt nach seiner Rückkehr von der Fußball-Weltmeisterschaft 1958 von seinen Verehrerinnen und Verehrern: Fünf Häuser mit Schwimm-Bassins, drei Häuser mit ausgedehnten Gärten, einen modernen Straßenkreuzer, vier Pferde, vier wertvolle Hunde, zwölf Angel-Ausrüstungen, zehn Eisschränke, 180 Schallplatten, darunter drei aus purem Gold, und 501 Heiratsanträge mit ausführlicher Vermögensangabe.

MITBESTIMMUNG. Die englische Zeitung „Manchester Guardian Weekly" erfuhr durch eine Leserumfrage, daß nur 4 Prozent aller verheirateten Engländer den Urlaubsort bestimmen dürfen. Zu 42 Prozent entscheiden die Kinder und zu 54 Prozent die Frauen.

ALTER SCHÜTZT VORM AUTO NICHT. Mit 98 Jahren ist der Neuseeländer Walter Reid aus Auckland der älteste Kraftfahrer der Welt geworden. Er bestand vor wenigen Tagen die Erneuerungsprüfung für seinen Führerschein aus dem Jahre 1912.

GLEICHBERECHTIGUNG. Die Schwedische Staatseisenbahn gibt jetzt auch Fahrkarten für nichtzahlende Fahrgäste unter sechs Jahren aus. Begründung: Die Kinder sollen sich den Erwachsenen gegenüber nicht zurückgesetzt fühlen.

KONJUNKTUR. Auskunft am Geschirrlager des Hamburger Kaufhauses Karstadt im August 1958: „Was, Scherben wollen Sie kaufen? Jetzt, wo alle Leute heiraten sind Scherben bei uns seit Wochen ausverkauft."

LLOYD Alexander TS

NOCH MEHR KOMFORT ● NOCH MEHR KRAFT ● NOCH WIRTSCHAFTLICHER

Der ALEXANDER TS ist eine Spitzenkombination von Komfort — Eleganz — Temperament und Wirtschaftlichkeit ● Sein kraftvoller Motor leistet 25 PS; er bietet eine Höchst- und Dauergeschwindigkeit von 110 km/h und ein starkes Beschleunigungstemperament in allen Gängen ● Trotzdem ist er noch wirtschaftlicher; dafür sorgt eine Beschleunigungspumpe im Vergaser, die dem Motor den Kraftstoff rationell zuteilt ● Eine verfeinerte Straßenlage und Federung wird durch Kurbelachsen mit Schraubenfedern und verstärkte Stoßdämpfer erreicht ● Neuer Sitzkomfort wurde für 4 erwachsene Personen geschaffen. Die Vordersitze sind vergrößert, die hintere Sitzbank allein um 7 cm verbreitert. Eine um 5 cm vergrößerte Kopffreiheit, schräg gestellte Fußmulden und gepolsterte Armlehnen sorgen für die gewünschte Behaglichkeit im Fond ● UND DAS GEHÖRT BEIM ALEXANDER TS ZUR NORMALAUSSTATTUNG: gepolstertes Armaturenbrett ● Lichthupe ● Scheibenwaschanlage ● Scheibenwischer mit automatischer Endabschaltung ● Parkleuchte ● rote Warnleuchte bei Kraftstoff-Reserveschaltung ● 2 schwenkbare Sonnenblenden, gepolstert, mit einem Spiegel für die Damen ● Halteschlaufe mit Kleiderhaken ● 2 Aschenbecher und andere liebevoll gestaltete Details ● Die Linie des ALEXANDER TS ist zeitlos elegant. Bestimmend für das neue Gesicht sind der formschöne Grill, die geschmackvollen Zierleisten und die verchromten, soliden Stahlstoßstangen. Zwischen 12 modischen Lackfarben können Sie ohne Mehrkosten Ihre Wahl treffen. Wie der bewährte ALEXANDER hat auch der ALEXANDER TS: Frontantrieb, Luftkühlung, ein Viergang-Vollsynchrongetriebe, sowie einen 350 l fassenden Kofferraum ● So erfüllt der ALEXANDER TS die Wünsche aller Autofahrer, die bei einem Höchstmaß von Wirtschaftlichkeit besondere Ansprüche an Temperament, Ausstattung und Fahrkomfort eines Wagens stellen ● Sie können ihn noch heute bei unseren Vertragshändlern besichtigen.

G U T S C H E I N

Ich bitte um kostenlose Zusendung der
»ALEXANDER TS Mappe«

Name:

Wohnort:

Straße:

Bitte senden Sie diesen Gutschein oder auch eine Postkarte an:

LLOYD MOTOREN WERKE GMBH
Abteilung IB, Bremen-Neustadt

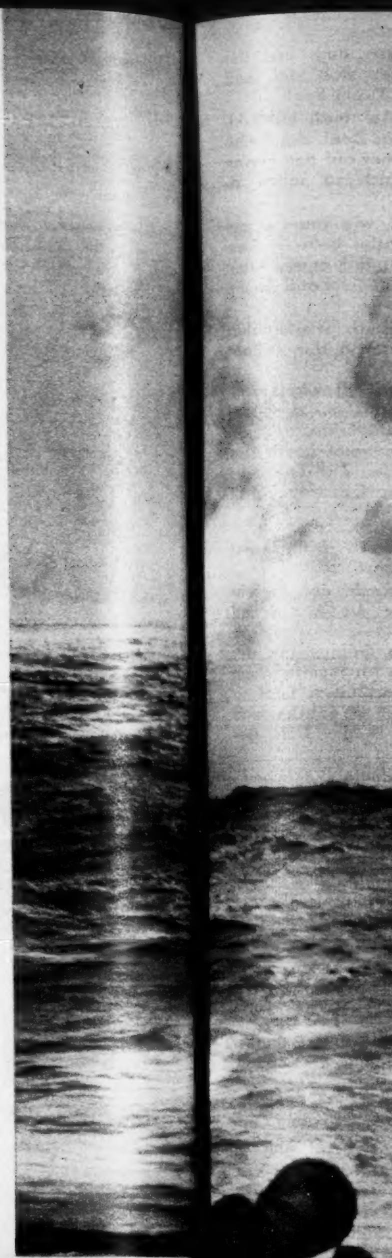
LLOYD 600 Standard 3390,— DM ● ALEXANDER 3980,— DM ● ALEXANDER TS 4250,— DM ● zuzüglich Heizung 78,— DM

LLOYD

ALEXANDER TS - MEHR ALS EIN NEUES GESICHT

Hans Herlin: die Wahrheit über Günther Prien und das Schicksal der deutschen U-Bootfahrer

Verdammter Atlantik



Anfang März 1941 beginnt nach einer Winterpause die große Frühjahrsoffensive der deutschen U-Boote. Schon zum Monatsende ergibt sich eine für beide Seiten grausige Bilanz: zum erstenmal haben die Engländer innerhalb von dreißig Tagen eine halbe Million Tonnen Schiffsraum verloren. Gleichzeitig aber haben sie einen Erfolg erzielt, der für sie ein erster Hoffnungsstrahl in der erbarmungslosen Schlacht um den Atlantik ist: fünf deutsche U-Boote — darunter die Boote von Prien, Schepke und Kretschmer — sind von britischen Zerstörern vernichtet worden. Der Tod Schepkes und die Gefangennahme Kretschmers werden wie ein Triumph gefeiert. Nur in einem Fall ist man nicht sicher: Hat der Zerstörer „Wolverine" in der Nacht vom 7. auf den 8. März tatsächlich U 47, das Boot Priens, versenkt!

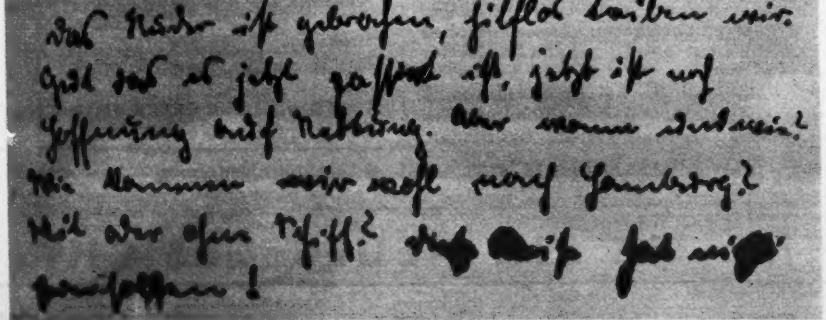
Düstere Ahnungen *hatte der Schiffsjunge Günther Prien (Bild oben, sitzend rechts) im April 1925, als der Frachter „Hamburg" hilflos im Atlantik trieb. Deutschlands populärsten U-Boot-Kommandanten haben viele gekannt, aber wie dieser Mensch wirklich war, das zeigen seine Tagebücher (Bild unten im Faksimile), die der Stern auffand und die bisher als Quelle noch nie benutzt worden sind*

Zuversichtlich *und ausgeruht war Günther Prien (Foto oben) vor seinem letzten Auslaufen aus Lorient. Seine Freunde sagten später, als er mit seinem Boot verschollen war: „Gerade diesmal hat er ein so gutes Gefühl gehabt." Kurz vor dem Auslaufen hatte ihm Dönitz angeboten, ihn als Lehrer an eine U-Boot-Schule zu kommandieren. Prien lehnte ab. Allerdings ahnte er ebensowenig wie die anderen U-Boot-Kommandanten, daß die Briten zum großen Schlage gegen die wachsende Bedrohung ihrer lebenswichtigen Versorgungswege ausgeholt hatten. Die Royal Navy hatte die U-Boot-Abwehr gewaltig verstärkt. Bald lernten die deutschen U-Bootfahrer alle Schrekken der von feindlichen Zerstörern abgeworfenen Wasserbomben kennen (Bild rechts)*

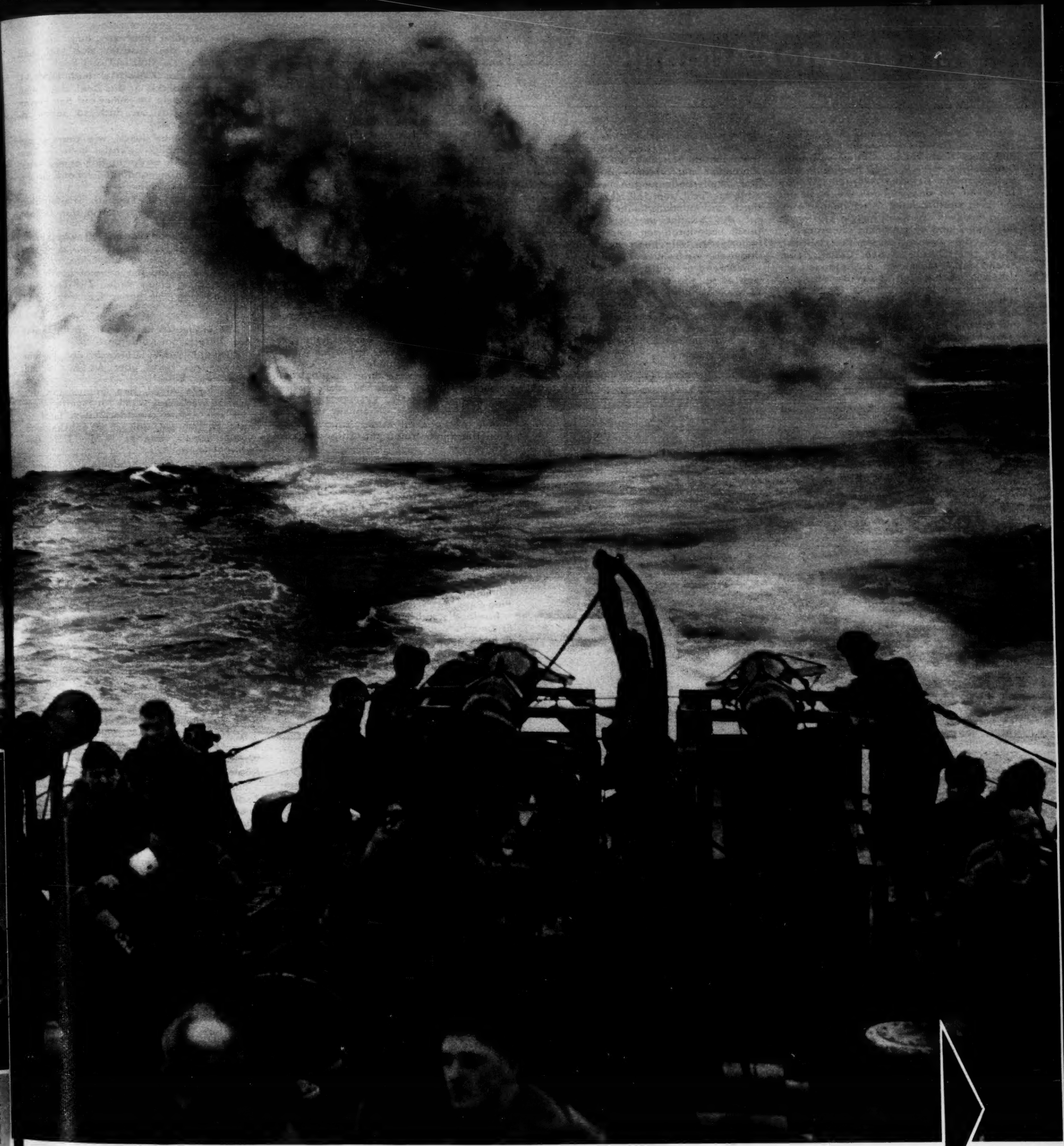
Warten Sie, Rowland, das muß ich Ihnen noch sagen ..." Captain George Creasy, Chef der britischen U-Boot-Abwehr, blieb vor der Tür zum Konferenzraum stehen. „Nicht, daß Sie glauben, wir mißtrauten im geringsten Ihrem Bericht ..."

Lieutenant-Commander J. M. Rowland zwang sich zu einem Lächeln. Dem Kapitän des Zerstörers „Wolverine" sah man an, daß er Befehle ausführte, bei denen die meisten Kommandanten nur vier bis fünf Monate lebten.

„... aber in diesem Fall, das werden Sie verstehen, müssen wir ganz sicher gehen. Es wäre eine zu große Blamage."



Creasy legte dem
die Schulter. „Se
passiert; viele, die
mit Wasserbomb
mit stolz geschwe
und prahlen, es v
bekamen plötzlich
zahlen, diese ko
men. Darum hab
dieses Feststellu
„Ich habe in m
Admiralität mit
tet ..." begann
„Weiß ich, wei
tete auf die. Tür.
nur vorbereiten.



Creasy legte dem Kapitän die Hand auf die Schulter. „Sehen Sie, es ist zu oft passiert; viele, die ein getauchtes U-Boot mit Wasserbomben bewarfen, kommen mit stolz geschwellter Brust nach Hause und prahlen, es versenkt zu haben. Wir bekamen plötzlich enorme Versenkungszahlen, diese konnten unmöglich stimmen. Darum haben wir hier in London dieses Feststellungsbüro eingerichtet."

„Ich habe in meinem Bericht an die Admiralität mit keinem Wort behauptet . . ." begann Rowland.

„Weiß ich, weiß ich —", Creasy deutete auf die Tür. „Ich wollte Sie auch nur vorbereiten. In diesem Büro sitzen die mißtrauischsten Männer, denen ich je begegnet bin. Sie trauen niemanden." Er lachte, und trotz seiner fünfzig Jahre wirkte er sehr jung, als er lachte. „Es sei denn, Sie legen ihnen ein Foto von vierzig deutschen U-Boot-Leuten vor, die sich an ein paar Wrackteile klammern. Die Hosen des deutschen Kommandanten täten es auch."

Der Captain nahm von einem Tisch eine kleine Papptafel mit dem Aufdruck „Nicht stören!" und hing sie an die Tür.

Die Männer erhoben sich, als Creasy den Raum betrat. Rowland folgte ihm zögernd an den großen, runden Tisch. Er ging vorsichtig, so als bewege er sich an Deck eines Schiffes. Er schüttelte ein paar Hände und sah sich Gesichtern gegenüber, die sich auf eine Art alle ähnelten: unbewegt, skeptisch und unpersönlich.

Rowland setzte sich. Er legte seinen Bericht vor sich auf den Tisch; er sah, daß die Offiziere Kopien hatten. Neben dem Tisch entdeckte er eine schwarze Tafel, die man für ihn aufgestellt hatte. Rowland zog sich einen Aschenbecher heran und wartete.

„Bevor Sie beginnen", sagte Creasy, „darf ich noch über das Ergebnis der Verhöre der Gefangenen der U-Bootsbesatzungen von U 99, U 100 und U 70 berichten. Alle diese drei Boote operierten in der Nacht vom 7. auf den 8. März am Geleitzug O. B. 293, den die „Wolverine" unter Commander Rowland begleitete. Wir haben die Mannschaften dieser Boote immer wieder verhört, und das scheint mir jetzt festzustehen: das U-Boot, das die „Wolverine" in dieser Nacht verfolgt und — vermutlich versenkt hat, war U 47, Kapitänleutnant Prien . . ."

Er nickte Rowland zu, mit seinem Bericht zu beginnen, als der Offizier neben Creasy diesem etwas zuflüsterte.

Creasy zuckte die Achseln. „Wozu das?" sagte er ungeduldig, aber dann

Verdammter Atlantik

wandte er sich noch einmal an Rowland: „Vor zwei Tagen hat der deutsche Rundfunk eine Nachricht über Prien verbreitet. Danach ist Kapitänleutnant Prien zum Korvettenkapitän befördert worden. ‚Wegen Tapferkeit vor dem Feinde', wie es in der Meldung wörtlich heißt. Aber meiner Meinung nach will das nichts heißen." Er lehnte sich zurück und verschränkte die Arme.

„Als der Konvoi angegriffen wurde", sagte der Offizier neben Creasy, „am Abend des 7. März also, da befanden Sie sich, wie ich hier aus Ihrem Bericht sehe, südöstlich von Island?" Er hielt seinen Bleistift mit den Fingerspitzen hoch. „‚Wolverine' behielt Kurs und Geschwindigkeit bei und feuerte keine Leuchtgranaten?"

Rowland schaute auf seine Hände; er hatte jetzt drei Nächte hintereinander geschlafen, und die Hand zuckte nicht. „Ich faßte diesen Entschluß auf Grund der Erfahrungen der vorangegangenen Nacht. Die Wetterbedingungen waren ähnlich, schlechte Sicht, zum Teil Nebel. Wir hätten durch das Mündungsfeuer nur den Standort des Schiffes verraten. Die Chance, durch Leuchtgranaten eine wirkliche Aufhellung der Umgebung zu erreichen, war dagegen verschwindend gering ..."

Während er sprach, hatte er das Gefühl, daß es so, wie er es sagte, nicht stimmte. Es war, als hörte er sich selber sprechen. Er berichtete die Tatsachen, aber das, was wirklich geschehen war, schien hinter seinen Worten zu stehen ...

Er war in der Offiziersmesse, als der Konvoi von den U-Booten angegriffen wurde. Man hatte dort für die Kapitäne und Offiziere, deren Schiffe in den Nächten zuvor versenkt worden waren, ein Notquartier eingerichtet. Manche von ihnen hatten ihr Schiff schon viermal verloren, und in ihren Gesichtern hatte sich die Bitterkeit der vielen Niederlagen, die sie durch die U-Boote hatten einstecken müssen, eingegraben ...

Mit ihnen saß Rowland zusammen und spielte Karten, als der Lautsprecher plötzlich losplärrte:

„Achtung! Kommandant auf die Brücke. Kommandant auf die Brücke. Achtung!"

Er schmiß die Karten hin. Im ersten Augenblick spürte er nichts als Erleichterung, daß es endlich soweit war. Es geschah doch, und nichts war quälender als das endlose Warten auf das Unvermeidliche.

In drei Minuten stand er auf der Brücke. Es war ein großer Geleitzug, trotz der Schiffe, die herausgeschossen worden waren, aber auf der Brücke sah Rowland nur die Schiffe in seiner Steuerbordlinie.

Alle Mann auf der Brücke fuhren zusammen, als die erste Explosion gegen ihre Trommelfelle dröhnte.

Die U-Boote hatten ihren Angriff schlau vorbereitet; ohne jede Warnung waren sie herangekommen. Es war nicht ein einzelnes Boot, das sahen sie sofort, es mußte ein ganzes Rudel sein; in der Steuerbordlinie trafen die Torpedos zwei Schiffe ...

Am liebsten hätte Rowland die Augen geschlossen. Er sah, wie das eine Schiff in der Mitte auseinanderriß und sofort absackte, so, als sei es nie dagewesen. Das zweite mußte ein Tanker sein. Eine grelle Stichflamme schoß am Mitteldeck hoch; der Tanker war so nah, daß der rote Widerschein der Flammen auf den Gesichtern der Männer auf der Brücke zuckte ...

Dann war es plötzlich wieder still, eine lähmende Stille, in die das metallische Ping-Ping des Horchgerätes hineintickte.

Rowland stand hinter seinem Sprachrohr. Er beugte sich etwas vor, wenn er seine Befehle gab. Sonst stand er aufgerichtet da, mit zusammengekniffenem Mund und dem bitteren Gefühl, dem Abschlachten der Schiffe ohnmächtig zusehen zu müssen.

Die Zerstörer waren für die Schiffe die einzige Hoffnung, aber meist war es eine Hoffnung, die trog. Die Eskorten fuhren den Geleitzügen aus Kanada bis zum zwanzigsten Längengrad entgegen. Dort nahmen sie die Herde in ihren Schutz. Und doch konnten sie nicht verhindern, daß die Herde Nacht für Nacht ihre Opfer zurücklassen mußte, bis der zusammengeschmolzene Rest durchkam.

Es war immer dasselbe. Dann kam man zurück. Dann kam eine Nacht in einem Hotel an der Küste. Dann fragte man nach Freunden und erfuhr, daß man sie nie wiedersehen würde. Aber oft ging es auch noch am gleichen Tag wieder hinaus, um einen ausfahrenden Geleitzug zu schützen. Und dabei hatten sie noch das Glückslos in diesem grausamen Spiel. Den U-Booten ging es um die Schiffe; Zerstörer griffen sie selten an.

Sie hörten auf der Brücke jetzt immer neue Explosionen. Der Tanker fiel zurück. Er lag noch immer in seinem Gürtel aus brennendem Öl.

Rowland starrte in die Dunkelheit, und die ganze Zeit spukte ein Bild in seinem Kopf: das Periskop eines U-Bootes, das durch das Wasser schnitt. Ein paar Augen, die ihn beobachteten ...

Aber Stunde um Stunde verging, ohne daß sie eines der Boote sichteten. Auch die anderen Zerstörer meldeten nichts.

Plötzlich kam die Stimme des Horchers durch den Lautsprecher auf der Brücke:

„Ein Geräusch. Steuerbord sechzig Grad. Näher kommend."

Im gleichen Augenblick meldete der Ausguck aufgeregt: „Ich sehe Rauch, Kapitän. Auspuffgase von Dieselmotoren. So sieht es aus. Steuerbord sechzig."

„Notieren Sie die Zeit", sagte Rowland ruhig.

„Null, null, dreiundzwanzig Uhr", sagte der Offizier hinter dem Pult, auf dem das aufgeschlagene Logbuch lag.

Rowland gab den neuen Kurs. Die „Wolverine" drehte bei.

„Geschwindigkeit achtzehn Knoten", befahl Rowland. „Signal an die ‚Verity': Achtung! Habe etwas vor mir!"

Die „Verity" war der zweite Zerstörer auf der Steuerbordseite des Konvois.

„Kontakt näherkommend, schnell näherkommend", scholl die unpersönliche, gleichmäßige Stimme des Horchers aus dem Lautsprecher.

„Dort, Sir! Ein Kielwasser. Genau voraus!" kam die Stimme des Ausgucks.

„Zweiundzwanzig Knoten", sagte Rowland ruhig.

Der Zerstörer hob den Bug, und der Sprühregen des Gischtes stob auf, und Rowland spürte Stolz auf sein Schiff.

Er hatte das Kielwasser auch entdeckt, und dann erblickte er das Boot, das graue lange Ding, dem sie immer auf den Fersen waren und das sie doch so selten zu Gesicht bekamen.

Rowland fühlte dumpf, wie lange er auf diesen Augenblick gewartet hatte ... Eine Sekunde dachte er daran, daß er versuchen müßte, den Kommandanten lebend in die Hände zu bekommen.

Der Offizier am Logbuch wiederholte: „Null, null, siebenundzwanzig Uhr. U-Boot erkannt."

„Äußerste Kraft voraus!" Rowland sah, wie der Bug des Zerstörers auf das Boot zuschwenkte, aber er entdeckte zugleich, daß der Deutsche ihn erkannt hatte. Das U-Boot schlug einen wilden Zick-Zack-Kurs ein und bog mit hoher Geschwindigkeit ab.

„Sie eröffneten kein Feuer?" fragte einer der Offiziere am Konferenztisch.

Rowland blickte überrascht auf. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und antwortete dann:

„Ich hatte Angst, den Gegner aus der Sicht zu verlieren, wenn ich feuerte. Mein Ziel war, selber unentdeckt dem Boot so nahe zu kommen, daß ich es entscheidend treffen konnte, ehe es in die Tiefe geschreckt wurde."

„Aber die ‚Verity' eröffnete das Feuer?"

„Ja. Gegen halb eins. Vielleicht aus besserer Position. Die ‚Verity' schoß Leuchtgranaten. Das Boot tauchte sofort weg. Die Entfernung betrug ungefähr fünfzehnhundert Meter. Ich ging mit der „Wolverine" auf achtzehn Knoten herunter, bekam aber keinen Kontakt. Ich entschied mich, zurückzulaufen und änderte Kurs auf hundertachtzig Grad ..."

Öl von einem U-Boot

Die Blicke der Männer auf der Brücke der „Wolverine" waren auf ihren Kapitän gerichtet, als Rowland den Kurs auf hundertachtzig Grad änderte. Sie wußten, daß die Jagd begonnen hatte.

Die U-Boote hatten ein weiteres Schiff in der Steuerbordlinie getroffen. Es hielt sich über Wasser, in dichte Rauchwolken gehüllt, aus denen gelbe Flammen schlugen.

Als die „Wolverine" ablief, sah sie im Wasser gekenterte Rettungsboote und Wrackteile treiben und dazwischen die Köpfe im Wasser schwimmender Seeleute.

Für Sekunden tastete das Suchlicht des Zerstörers über die Schiffbrüchigen, die in einem Flecken dicken Öls trieben. Eine kleine Barkasse eilte hin und her, um sie aufzufischen. Sie konnten ihnen nicht helfen.

Sie sahen noch, wie der gelichtete Konvoi sich wieder enger zusammenschloß und im Zick-Zack-Kurs weiterlief.

„Kontakt. Näherkommend. Fest. Backbord fünf Grad. Kurs unverändert", kam die Stimme des Horchers, als sei er an allem unbeteiligt.

Aus Rowlands Gesicht wich die Spannung, als er befahl, die Wasserbomben zu werfen ...

Die Stimme des Horchers ging in der gewaltigen Explosion unter. Eine Minute, drei Minuten vergingen. Dann kam eine andere Stimme über einen zweiten Lautsprecher:

„Leitstelle an Brücke. Kein sichtbares Resultat."

Die „Wolverine" warf den ersten Bombenteppich um 00.48.

Immer wieder bekamen sie Kontakt mit dem U-Boot.

Sie warfen einen Achter-Bomben-Teppich. Keine Resultate.

Sie stellten den Kontakt wieder her, warfen eine schwere Bombe. Keine Resultate.

Um halb vier kam der Ingenieuroffizier auf die Brücke. Er hatte auf der Wasserfläche Maschinenöl gesehen. Er hatte es mit einem Scheinwerfer angeleuchtet und eine Probe genommen.

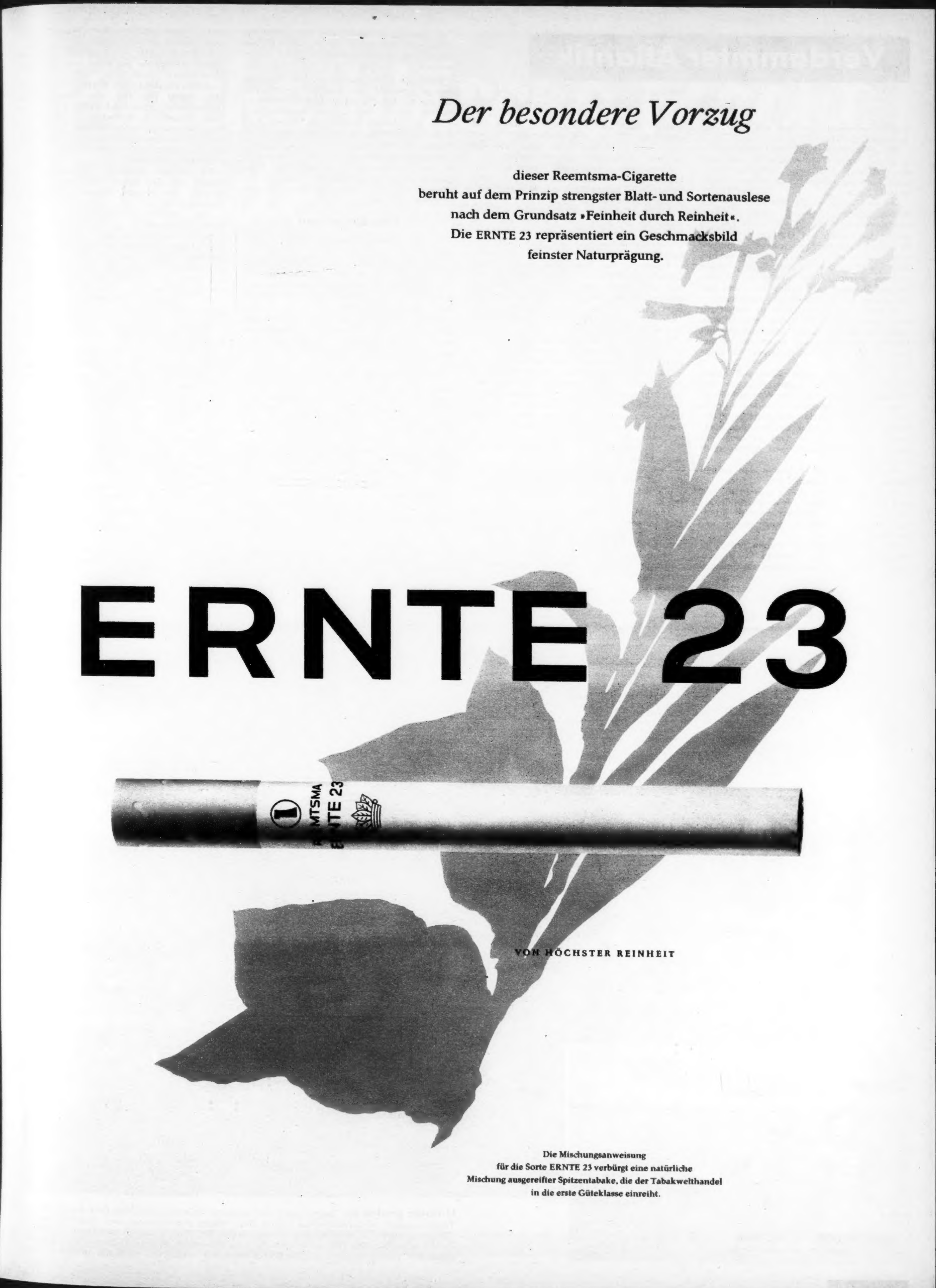
„Ich würde schwören, daß das Öl von einem U-Boot herrührt", berichtete der Offizier.

Rowland sagte nichts. Es wurde Zeit, daß etwas geschah. Er stand jetzt seit sechs Stunden auf der Brücke. Ganze drei Stunden jagten sie schon das Boot.

Er war müde und erschöpft, aber er spürte es nicht. Es war jetzt sicher, daß sie dem Boot sehr nahe gewesen waren. Wenn das Öl wirklich von dem U-Boot kam, mußten ihre Bomben sehr nahe gelegen haben ... Aber er wußte jetzt auch, daß das deutsche Boot von einem erfahrenen Kommandanten geführt wurde.

Sie spielten Katze und Maus, Stunde um →

Ein Ehrendolch mit Brillanten *besetzt und eine Büste, das war alles, was Margarethe Bohstedt (Bild oben) von ihrem Sohn Günther Prien verblieb. Auch den Brief bewahrte sie auf, den sie zehn Tage nach der Versenkung von U 47 geschrieben hatte, ohne zu wissen, daß ihr Sohn verschollen war. Der Brief war drei Monate später als unbestellbar an sie zurückgekommen (Bild unten)*


Der besondere Vorzug
dieser Reemtsma-Cigarette
beruht auf dem Prinzip strengster Blatt- und Sortenauslese
nach dem Grundsatz »Feinheit durch Reinheit«.
Die ERNTE 23 repräsentiert ein Geschmacksbild
feinster Naturprägung.
ERNTE 23
VON HÖCHSTER REINHEIT
Die Mischungsanweisung
für die Sorte ERNTE 23 verbürgt eine natürliche
Mischung ausgereifter Spitzentabake, die der Tabakwelthandel
in die erste Güteklasse einreiht.

Verdammter Atlantik

Stunde, während Rowland sich nicht vom Sprachrohr rührte.

Die „Wolverine" kam dem U-Boot näher, ging auf hohe Geschwindigkeit und warf die Bomben; „Wolverine" ging auf langsame Fahrt, so lange, bis sie wieder Horchkontakt hatten ...

Immer wieder mußte Rowland an den anderen denken, der wie er jetzt an seiner Kommandostelle stand. Er versuchte, in seinen Gedanken ein Gesicht zu formen. Es gelang ihm nicht. Er sah eine Uniform, eine Mütze, die er aus Bildern kannte. Aber als er an den Gegner dachte, merkte er, wie wenig er ihn haßte, ja, in den langen Stunden war in ihm so etwas wie Sympathie für den anderen gewachsen ...

Er wußte nur zu gut, wie es denen zumute sein mußte. Er wußte, wie es war, wenn der Bombenregen das Boot wie mit Fäusten schüttelte, und wenn sie hörten, daß der Zerstörer ihn in seinem Ortungsstrahl hatte.

Er selber hatte sechs Jahre auf einem U-Boot gedient. Er wußte, was mit den Männern geschah, die unter Wasser in ihren engen Röhren hockten — jeden Augenblick gegenwärtig, daß die Außenhaut des Bootes zerplatzte oder zusammengedrückt wurde. Und er ahnte, was es hieß, mit dieser Vision des Todes vor Augen, noch zu kämpfen.

Rowland sah auf. Er nahm den heißen Kaffee, den der Steward ihm reichte.

Er trank, und erst daran merkte er, wie kalt ihm war. Wieder sah er das Bild, das ihn in so vielen Nächten gequält hatte: ein Periskop im Wasser, durch das er beobachtet wurde ...

Was ihn wunderte — warum hatte der Deutsche nicht einen Torpedo für sie geopfert? In vier Stunden hatten sie ihm bestimmt nicht nur einmal ein gutes Ziel geboten. Ob er sich verschossen hatte? Oder war sein Boot nicht mehr klar? Ob er beim Auftauchen gefunkt hatte?

Kurz nach vier Uhr sichtete der Ingenieuroffizier eine neue Ölspur. Die „Wolverine" folgte ihr einige Minuten, eine schmale Spur von dickem Öl ...

Als der Zerstörer der Spur nachlief, verloren sie plötzlich den Kontakt mit dem U-Boot. Dann meldete die Horchstation Geräusche achteraus. Sie entfernten sich schnell, wurden schwächer und schwächer.

Rowlands vor Müdigkeit eingefallenes Gesicht leuchtete auf. „Bald wäre ich ihm auf den Leim gegangen. Er läßt ein bißchen Öl ab und macht sich achtern aus dem Staub ..." Er machte eine Pause. „Kurs hundertachtzig Grad. Geschwindigkeit achtzehn Knoten."

Nach einer Vietelstunde war alles wieder beim alten. Sie hatten das Boot, das im Netz ihrer Peilungen wie gefangen war.

Du kannst wenigstens rauchen, dachte er. Er nahm die unbewegte Stimme aus dem Lautsprecher nur im Hintergrund seiner Gedanken wahr. Aber plötzlich klang die sonst so monotone Stimme des Mannes am Horchgerät vollkommen verändert:

„Geräusche, sehr laut! Zweihundert Grad ... Sehr gut hörbar ... Ein lautes, metallisches Geratter, Sir ..."

„Kurs zweihundert Grad", sagte Rowland tonlos. „Wir gehen auf zwanzig Knoten."

„Fünf Uhr sechzehn", sagte der Offizier am Logbuch.

Zwei Minuten später entdeckte Rowland das aufgetauchte U-Boot. Wieder sah er zuerst das quirlende Kielwasser, und dann wuchs das Boot aus der Dunkelheit.

„Äußerste Kraft voraus", schrie Rowland. „An alle Stationen: Klar zum Rammen!"

Er dachte, so machst du wenigstens ein Ende. Die „Wolverine" schien ihm in diesem Augenblick unendlich langsam Fahrt zu gewinnen.

Mach ein Ende, dachte er. Eine Sekunde war er versucht, die Augen zu schließen. Da sah er, daß der Deutsche die Gefahr zu riechen schien. Das U-Boot tauchte, und noch im Tauchen änderte es seinen Kurs nach Steuerbord, so wie ein Tier einen Haken schlägt.

Aber Rowland hatte es diesmal gesehen. Wieder empfand er ein Gefühl der Sympathie, aber als er spürte, wie es ihn lähmte, schüttelte er die Gedanken an den anderen ab.

Eine Blasenspur

Er wußte, daß er zum Rammen zu spät kam.

Aber diesmal entschloß sich das Schicksal, auf die „Wolverine" zu steigen. Dort, wo das Boot tauchte, war das Wasser klar und durchsichtig. Das Schraubenwasser des U-Bootes war gut zu erkennen.

In der kristallenen Klarheit des Wassers sah Rowland die V-förmige Blasenspur am Heck des getauchten Bootes und ein phosphoreszierendes Leuchten rund um den Turm.

Er hatte die „Wolverine" sofort auf den neuen Kurs, den das Boot eingeschlagen hatte, gebracht. Als die Brücke des Zerstörers über dem Turm weglief, gab er den Befehl, die Wasserbomben zu werfen ...

Dann schwieg Rowland. Seine Hände umklammerten die Lehne des Stuhles. Er suchte in den Gesichtern der Männer ein Zeichen des Verständnisses. Er sah nur Ungläubigkeit.

Ein Offizier machte sich Notizen. Dann wandte er sich an Rowland:

„Wenn Sie Wasserbomben werfen, müssen Sie erst abwarten, ehe Sie eine Wirkung feststellen können. In der Zwischenzeit kann ein geschickter Kommandant sich aus dem Staube machen. Eine Wasserbombe muß schon sehr dicht fallen ..."

Rowland hatte seinen Stuhl zurückgestoßen. Er trat an die Tafel und nahm ein Stück Kreide ...

„Ich sagte schon, das Wasser war kristallklar, daher ließ sich die Position des U-Bootes so genau schätzen. Ein großer Fleck Blasen — dahinter die V-förmige Spur." Er zeichnete es auf der Tafel. „Der breite Fleck gestörten Wassers schien mir von Luft herzurühren, die aus den Hauptlauchzellen entwich ..."

Die Männer saßen mit halb gesenkten Köpfen da und ließen ihn nicht aus den Augen. Ihre Fragen kamen schnell und unpersönlich:

„Sie warfen dann einen Zehner-Bomben-Teppich?"

„Um zweiundzwanzig Minuten nach fünf", sagte Rowland so ruhig wie möglich. „In dem Augenblick, als die ‚Wolverine' das U-Boot überlief, gab ich den Befehl, die Serie zu werfen. In Intervallen von vier Sekunden."

„Sie standen in diesem Augenblick am Sprachrohr?"

Rowland nickte.

„Dann beobachteten Sie die Wirkung der Bomben nicht selbst?"

Rowland lächelte nun. „Nach dem Befehl trat ich schnell vom Sprachrohr weg. Rechtzeitig genug, um noch zu sehen, daß eine Bombe aus einem der Steuerbordwerfer das Wasser genau an der entferntesten Stelle der V-förmigen Spur traf ..."

Der Kapitän legte die Kreide weg und kam an den Tisch zurück.

„Wie tief war Ihrer Meinung nach das U-Boot in diesem Augenblick?"

„Fünfzehn Meter", antwortete Rowland fest. „Mehr als fünfzehn Meter Tiefe kann das Boot nicht erreicht haben. Da ich selbst sechs Jahre auf einem U-Boot gefahren bin ..."

„Das wissen wir." Der Offizier zog die Augenbrauen hoch und blickte den Kapitän starr an. „Fünfzehn Meter, sagen Sie. Und Sie haben trotzdem keine Wrackteile gefunden. Nun sagen Sie selbst! Wenn das →

U-Boote greifen an. *Sofort geht der alliierte Geleitzug auf Zick-Zack-Kurs, um den Torpedos kein sicheres Ziel zu bieten (Bild oben). Frachter, die den Anschluß an den Geleitzug verloren, wurden eine leichte Beute der deutschen U-Boote. Deshalb wurden an die alliierten Schiffsbesatzungen Postkarten verteilt, mit der Warnung, nicht zurückzubleiben, wenn sie nicht im „Zurückbleiber-Club" enden und versenkt werden wollten*

Frische Wäsche macht Freude
. . . frisch-duftende Wäsche, wie Pre sie wäscht.
pre
für alle Wäsche
E 160
Sie werden es selbst erleben:
Pre tut jeder Wäsche gut
Pre wäscht blütenweiß und frisch
Pre-frische Wäsche - das reine Vergnügen!

Verdammter Atlantik

Boot nur fünfzehn Meter tief war und Sie so genau getroffen haben — dann mußten Sie doch Wrackteile gesichtet haben."

Rowland goß sich etwas Wasser aus der Karaffe in ein Glas. Er trank. Dann sagte er: „Wir waren damals nicht weniger enttäuscht, als Sie es jetzt sind. Wir hatten das Boot mehr als zwanzig Meilen gejagt. Über fünf Stunden!" Er trank wieder. „Wir sahen nichts, als die ‚Wolverine' steuerbord wendete", fuhr er dann fort. „Leider haben wir die Stelle nicht gründlich abgesucht, weil wir ..."

„In diesem Augenblick beobachteten Sie dieses eigentümliche Licht?"

„Nicht sogleich. Wir brachen die Suche nach Wrackteilen sofort ab, als der Horchraum Kontakt meldete. Es war ein klarer, fester Kontakt. Der Horcher beschrieb die Geräusche als doppelte Echos. So drehten wir bei, ohne die Stelle weiter abzusuchen. Dann erst machten wir diese Beobachtung, nach etwa zehn Minuten. Ich sichtete an Steuerbord ein schwaches, orangefarbenes Licht, an der Stelle, wo wir die Bomben geschmissen hatten. Wie Flämmchen auf dem Meer ..."

„Wie lange beobachteten Sie das?"

„Zehn Sekunden, nicht viel länger."

„Sie liefen nicht zurück, um das zu untersuchen?"

„Ich hatte festen Kontakt", antwortete Rowland ruhig. „Um was es sich bei dem Licht genau handelte, hätte sich nur auf die Gefahr hin feststellen lassen, das U-Boot zu verlieren ..."

Es war plötzlich sehr still. Einer der Offiziere warf seinen Bleistift auf den Tisch. „Und dann stellte sich heraus, daß der Kontakt gar nicht von einem U-Boot herrührte, sondern ..."

Rowland lächelte in Erinnerung an das, was dann geschehen war. „Das mit dem Licht war um fünf Uhr dreiundvierzig", sagte er. „Den Angriff brachen wir erst nach acht Uhr ab, als es also schon heller Tag war. Wir hatten, wie gesagt, weiterhin Kontakt. Da unsere Wasserbomben knapp wurden, entschloß ich mich zu einer neuen Taktik. Ich fuhr einige Angriffe, bei denen ich Leuchtbojen warf, ich dachte, das würde meinen Gegner irritieren. Nur zwischendurch warf ich noch Bomben für den Fall, daß er das Gefühl haben sollte, daß ich knapp würde. So mußte er immer mit Bomben rechnen, selbst wenn ich blind angriff."

„Sie hatten immer noch keinen Verdacht, daß Sie dem U-Boot gar nicht mehr auf der Spur waren?"

„Der kam mir erst gegen Morgen. Was mich zuerst mißtrauisch machte, war die vollkommen veränderte Taktik des U-Bootes. Der Kommandant war uns die ganze Nacht immer in geraden Linien ausgewichen. Als wir jetzt die Kontakte seit fünf Uhr überprüften, stellte sich heraus, daß sich das Boot immer in Kreisen zurückzog. Wir kamen zu dem Ergebnis, daß alle Kontakte seit dem Zehner-Bomben-Teppich auf das getauchte U-Boot ungenau gewesen waren ..."

„Da war es also schon Tag?"

Rowland nickte. „Das fing schon im Morgengrauen an. Um acht Uhr fünfzehn hatten wir dann den Beweis." Er erinnerte sich jetzt wieder genau an das Gefühl, das er gehabt hatte, als er in dem fahlen Morgen plötzlich den großen Schwarm von Fischen entdeckte. Es war ein Anblick, der ihn zum Lachen reizte, so unwirklich war er: der Schwarm von Schweinsfischen, der durch das Wasser schnitt, auftauchte, wieder untertauchte ...

„Ja", sagte er. „Als wir bei noch gutem Kontakt zwei blinde Anläufe machten, stellte es sich heraus, daß wir einen Schwarm Schweinsfische angriffen ..."

„Das heißt also, daß alle Kontakte seit der vermutlichen Zerstörung des Bootes ungenau waren? Daß Sie noch drei Stunden Fischen nachjagten ..."

„Sie hielten uns drei Stunden zum Narren — ja!" Rowland nickte, und in diesem Augenblick empfand er noch stärker, was er an jenem Morgen empfunden hatte: Es war, als seien die Fische mit dem Kommandanten im Bunde. Es war ein unsinniger Gedanke, und doch hatte er ihn gehabt. Als wollte jemand, daß die Männer in dem Boot allein starben, ohne Zeugen. Als sollte ihr Tod ein Geheimnis bleiben, das nie ganz gelüftet werden würde ...

„Ich fürchte, mehr kann ich nicht sagen. Vielleicht war das orangefarbene Licht wirklich der Schlüssel des ganzen Geheimnisses." Rowland stand auf. „Welche Erklärung ich Ihnen auch immer geben würde — wenn die Bomben getroffen haben ..." Er sprach nicht weiter.

„Sie liefen noch einmal an die Stelle zurück?" fragte der Offizier.

„Wir fuhren das ganze Gebiet noch einmal ab. Alle Stellen, wo wir glaubten, Angriffe gefahren zu haben. Wir fanden nichts. Wir sahen nur noch einmal die Schweinsfische, dort, wo wir sie verlassen hatten ..."

Rowland blickte auf. Er suchte Creasys Blick, aber er sah, daß der Stuhl des Captains leer war.

Die Männer berieten sich, und dann sagte der, der die Fragen gestellt hatte:

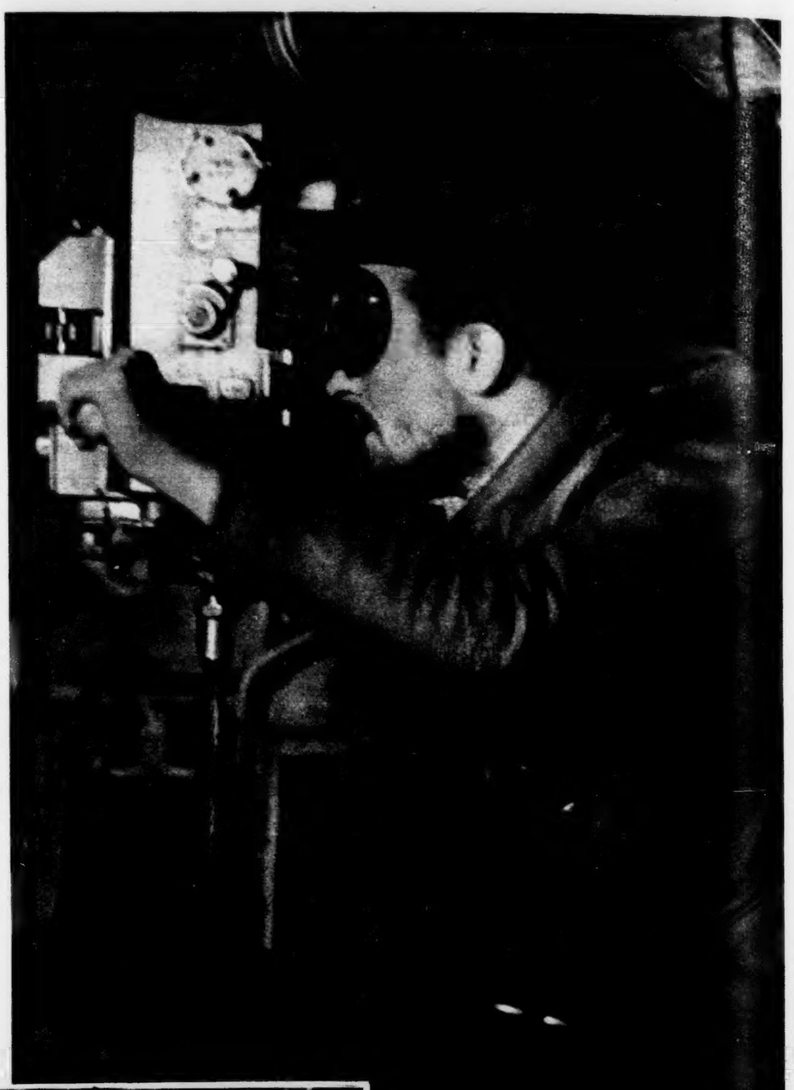
„Sie werden zugeben, daß Ihr Bericht noch kein Beweis sein muß, daß das Boot vernichtet und die gesamte Besatzung getötet wurde ..."

„Ich weiß." Rowland stand ruhig auf. Er zündete sich eine Zigarette an. Er war mit seinen Gedanken woanders. Er sah den Geleitzug. Unter einem grauen Himmel zeichneten sich schmutzig die Schiffe ab. Er dachte an die Kapitäne, die ihre Schiffe verloren. Er dachte an den Hafen an der Küste und an das Hotel mit den Seemännern aller Nationen, die in der Halle tanzten und sich betranken, weil sie morgen wieder ausfahren mußten. Er dachte, daß es vielleicht sehr gut war, daß man nie erfuhr, wie grausam die Männer in dem deutschen U-Boot gestorben waren ... Und eine Sekunde dachte er, warum das alles so war ...

Das Zuschlagen der Tür riß ihn aus seinen Gedanken. Rowland sah Captain Creasy hereinkommen.

Er hatte ein eigenartiges Lächeln in den Augen. Er blieb vor der Tafel stehen. Er griff nach einem Stück Kreide. Dann malte er etwas auf die Tafel, und als er wegtrat, lasen die Männer, was Captain Creasy geschrieben hatte: U 47.

Wieder lächelte Creasy. Dann kreuzte er



Das Ausfahren *des Sehrohrs wurde vom Frühjahr 1941 an immer riskanter. Die Begleitzerstörer der stark bewachten alliierten Geleitzüge bombardierten ohne Zögern jede Stelle des Meeres, die verdächtig war*

das Geschriebene durch. Das Stück Kreide zerbrach in seiner Hand. Er schmiß den Rest weg und kam zum Tisch.

„Die Deutschen haben doch nicht etwa den Verlust des Bootes bekanntgegeben?" fragte einer der Offiziere.

„Nein! Nicht so einfach!" Creasy zog einen Zettel aus seiner Rocktasche.

Rowland rührte sich nicht. Er starrte noch immer auf die Tafel. Er hörte, wie Creasy sagte:

„Ich habe eine Meldung aus La Baule sur Mer. In La Baule liegt die Verwaltung der deutschen U-Boot-Flottillen. Sie zahlten die Gehälter an die Angehörigen und solche Dinge. — Dort ist etwas durchgesickert. Es heißt hier in meinem Bericht, daß in La Baule ein Fernschreiben eingegangen ist, das U 47 als vermißt meldet ..."

Fortsetzung im nächsten Heft

Der Feind greift an

Wasserbomben fallen. Das U-Boot ist von Zerstörern geortet worden. Nun liegt es unbeweglich in großer Tiefe. Für die Besatzung beginnt jetzt ein angespanntes, nervenzerreißendes Warten auf weiter entfernte oder näherkommende Detonationen. Die Briten haben ihre U-Boot-Abwehr gewaltig ausgebaut. Die Chancen der deutschen U-Boote werden immer geringer, seit die Briten neue Ortungsgeräte entwickelt haben

OVOMALTINE
Glückliche Eltern - gesunde Kinder
das ist erfülltes Leben. Es setzt aber voraus, daß Eltern und Kinder im Vollbesitz ihrer Kräfte sind und bleiben. Woher diese Kräfte gewinnen?
Aus OVOMALTINE in Milch!
Die Lebenskraft gekeimter Gerste, dazu Milch — die Urnahrung des Menschen, und Ei — die Keimzelle des Lebens: mit ihren wertvollen Aufbaustoffen und natürlichen Vitaminen sind sie in reinster Form ohne Füllstoff oder chemischen Zusatz konzentriert in OVOMALTINE.
Kann eine natürliche Kraftnahrung dem Quell des Lebens näher kommen als OVOMALTINE?
Darum: Als Frühstücksgetränk für die ganze Familie täglich die würzige, naturreine OVOMALTINE.
Beweis: OVOMALTINE ist die einzige schon seit 29 Jahren immer wieder für die Olympia-Kämpfer aller Nationen offiziell anerkannte Trainings- und Wettkampfstärkung.
OVOMALTINE
Dr. A. WANDER GmbH · FRANKFURT/M

Wir lieferten Kaiser und Könige

Ein Bericht von Hans Gustl Kernmayr

Nachdem der Traum vom Kaiserreich für Maximilian im Pelotonfeuer mexikanischer Revolutionäre ein blutiges Ende genommen hat, führt uns Hans Gustl Kernmayr auf einen neuen Schauplatz: nach Belgien. Dort hat die blutjunge österreichische Erzherzogin Marie Henriette den belgischen Thronfolger und späteren König Leopold II. geheiratet. Daß es keine Liebesheirat war, mußte die hübsche, 17jährige Prinzessin an der Seite ihres begabten, aber zügellosen Mannes bald erfahren.

Man schrieb das Jahr 1865.

Leopold I., König der Belgier, aus dem Hause Coburg, war tot. Sein Sohn Leopold, Herzog von Brabant, bestieg, dreißigjährig, als Leopold II. den Thron. Seine Thronrede, die das ganze Land aufhorchen ließ, begann mit den wirkungsvollen Worten: „Belgien, meine Herren, hat gleich mir seinen Vater verloren . . ."

Die Belgier sahen voll Erwartung auf ihren jungen König. Er enttäuschte ihre Hoffnungen nicht. Mit eiserner Energie, ungeheurem Fleiß und einer ans Geniale grenzenden kaufmännischen Begabung widmete er sich seiner ihm vom Schicksal gestellten Aufgabe: die Sicherheit Belgiens zu erhalten, seinen Wohlstand zu mehren.

Seine Gemahlin, Marie Henriette, Königin der Belgier, stand ihm dabei nicht zur Seite. Sie war nicht in Brüssel, sondern hatte es vorgezogen, sich auf den Sommersitz der belgischen Könige, nach Laeken zurückzuziehen.

Ein warmer Frühlingsregen prasselte auf die Dächer des alten Lustschlosses. In den Zimmern und Gängen roch es nach Moder und morschem Holz.

Es war früher Nachmittag. Fräulein von Joyeux, die Hofdame der Königin, die ihr gleichzeitig als Vorleserin und Sekretärin diente, saß in dem kleinen, behaglich und mit erlesenem Geschmack eingerichteten Vorzimmer und war dabei, die Post ihrer Herrin zu erledigen. Zahllose Bettelbriefe liefen täglich auf Schloß Laeken ein. Die →

Taufe im Fürstenhaus Sachsen-Coburg-Gotha

Im Stammhaus vieler europäischer Herrscher wurde im Jahre 1912 die Prinzessin Karoline Mathilde getauft. Ihr Vater, Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha (rechts), wurde durch die Heirat seiner Vorfahren praktisch mit ganz Europa verwandt. Ihre Mutter (mit Täufling) stammte aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Schwester Sybilla (unten Mitte) ist die Mutter des heutigen schwedischen Kronprinzen Carl

Wenn Sie beim Anblick dieses prachtvollen Haares mit Sorge an Ihr eigenes Haar denken, dann sollten Sie lesen, was Dralle Ihnen zu sagen hat. Die moderne Haarwissenschaft hat Erkenntnisse gewonnen, von denen auch Sie viel erwarten können:

Gesundes, volles, kraftvolles Haar

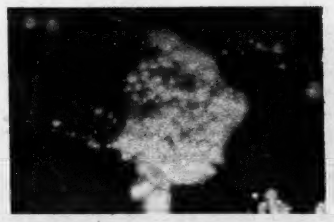
B 1803

Erwarten Sie viel von Birkin!

Was könnte besser sein für Ihr Haar als die belebende Kraft der Natur? Besser als die Kraft des Birkensaftes? Besser als Birkin? — Reiner Birkensaft ist die natürliche Grundlage von Dr. Dralles Birkin-Haarwasser. Die einzigartige Verbindung vegetativer Naturkräfte mit reinem Alkohol und 26 anderen erprobten Stoffen wirkt ausgezeichnet gegen Schwächen und Krankheiten des Haares, die zum Haarausfall führen können. Birkin wirkt *natürlich*, und auf die Natur ist Verlaß! Deshalb dürfen Sie viel erwarten: Schönes und gesundes Haar, eine Unterstreichung Ihrer Persönlichkeit. Lassen Sie Birkin beweisen, was es kann.

Auf die Natur ist Verlaß!

Unter dem Elektronen-Mikroskop haben Wissenschaftler im Auftrage von Dr. Dralle das Haar und seine Wachstumsbedingungen systematisch untersucht. Sie kamen dabei zu wichtigen Erkenntnissen.



Das ist — vieltausendfach vergrößert — einer der Parasiten, die jedes Haar bedrohen. Durch regelmäßige Pflege mit Birkin werden solche und andere Ursachen der Haarerkrankung gründlich beseitigt.

Der Frühjahrssaft der Birke — von Dralle in besonders gehegten Birkenwäldern gewonnen — ist die erprobte Grundlage von Birkin. Damit ist die natürliche Wirkungsweise dieses Haarwassers garantiert.

Mit Fett, ohne Fett und »blau« (für weißes und graumeliertes Haar). Nur in Fachgeschäften. Lassen Sie sich auch von Ihrem Friseur mit Birkin behandeln. Flaschen DM 3.90, DM 6.90 Schweiz: Fr. 3.90/7.30

DR. DRALLES Birkin HAARWASSER

Wir lieferten Kaiser und Könige

Königin war für ihre sehr großzügige Wohltätigkeit allgemein bekannt. Es war nicht immer leicht, die wirklich Hilfsbedürftigen von den gewissenlosen Schnorrern zu unterscheiden.

Fräulein von Joyeux war in ihre Arbeit vertieft. Sie merkte es nicht, daß die Tür vom Flur her leise geöffnet wurde. Erst als kleine Schritte über das Parkett trippelten, sah sie auf und erkannte Prinzessin Luise, das siebenjährige Töchterchen des Königspaares.

Erschrocken sprang die Hofdame auf und konnte gerade noch verhindern, daß die kleine Prinzessin unangemeldet in die Gemächer ihrer königlichen Mutter drang.

„Aber, Königliche Hoheit!" sagte sie erschrocken. „Das geht doch nicht!"

Louise verschränkte die Hände hinter dem Rücken, starrte die Hofdame mit erhobenem Kopf herausfordernd an. „Lassen Sie mich! Ich will zu Mama!"

„Bitte, Königliche Hoheit, gehen Sie sofort zu Ihrer Gouvernante zurück ... sie wird sich schon schreckliche Sorgen machen!"

„Ich will nicht! Ich will zu Mama!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür des Zimmers noch einmal, und die erschrockene Gouvernante, an der Hand den kleinen Leopold, stürzte herein. „Ah ... hier sind Sie also, Königliche Hoheit!" rief sie. „Wir haben Sie schon überall gesucht! Wie konnten Sie denn einfach weglaufen? So etwas tut eine guterzogene Prinzessin nicht!"

„Mama hat versprochen, zu uns zu kommen!" sagte Luise und stampfte wütend mit dem Fuß auf.

„Wenn Ihre Königliche Hoheit nicht gekommen ist, so wird das sicher seine Gründe haben!" erklärte die Gouvernante. „Kommen Sie sofort mit mir zurück!" — Sie versuchte, das widerstrebende Kind bei der Hand zu fassen.

Luise riß sich mit einem Ruck los. „Ich will zu Mama!" sagte sie wieder. „Warum lassen Sie mich nicht zu Mama?"

Die Hofdame und die Gouvernante wechselten einen raschen Blick.

„Ihre Mama fühlt sich nicht wohl, Königliche Hoheit", sagte Fräulein von Joyeux sanft. „Sobald es ihr besser geht, wird sie sicher zu Ihnen kommen!"

„Warum fühlt Mama sich nicht wohl?"

„Ihre Königliche Hoheit hat Migräne!"

„Migräne! Was ist das überhaupt ... ich habe noch nie ... Migräne gehabt!"

„Seien Sie froh darüber, Königliche Hoheit ... Ihre Mama ist sehr krank!"

„Liegt Mama im Bett? Wenn man krank ist, muß man doch im Bett liegen!"

„Ja, Luise, Ihre Mama ruht", sagte die Gouvernante, „bitte, kommen Sie jetzt mit mir!"

„Wenn Mama krank ist, will ich sie besuchen!"

„Ihre Königliche Hoheit möchte nicht gestört werden!" sagte die Hofdame.

„Aber warum nicht? Warum? Warum? Wenn ich krank bin, habe ich gern Besuch! Warum dürfen wir Mama nicht besuchen? Warum hat sie immerzu Migräne?"

„Bitte, Luise, kommen Sie jetzt mit ... ich werde Ihnen alles erklären", sagte die Gouvernante.

„Ach was! Sie werden mich ja bloß wieder anlügen! Alle lügen uns bloß an, warum lügen uns alle an? Warum darf ich nicht wissen, was los ist?"

„Das war ein sehr häßliches Wort, Königliche Hoheit! Wenn das Ihr Herr Vater, der König, erfährt ..."

„Werden Sie es ihm sagen?"

„Vielleicht. Wenn Sie nicht sofort artig sind und mitkommen!"

„Aber ... ich will doch Mama sehen!"

„Ich will auch zu Mama!" sagte Leopold plötzlich. Er war ein zartes, schmächtiges Kind, mehr als einen Kopf kleiner als Luise, und seine Augen füllten sich, wie immer, wenn er erregt war, sofort mit Tränen. „Ich will zu Mama!" sagte er noch einmal. „Mama ... Mama!" rief er kläglich.

„Heulsuse", sagte Luise verächtlich. „Meinst du, das nützt dir was, wenn du plärrst?"

*

Marie Henriette hatte im Nebenzimmer die Stimmen ihrer Kinder gehört, aber der Impuls, die Tür zu öffnen und sie in ihre Arme zu nehmen, war schwächer als ihre Müdigkeit gewesen, eine grenzenlose Müdigkeit, die sie von Zeit zu Zeit mit unwiderstehlicher Macht überfiel.

Sie lag, viele Kissen unter dem Kopf und ein Polster unter den Füßen, lang hingestreckt auf dem schöngeschwungenen Sofa und blätterte gedankenlos in einem Buch. Das Negligé, das sie trug, war hochelegant, kirschrote Seide mit einem Überwurf von elfenbeinfarbener Brüsseler Spitze. Die Königin liebte elegante Kleider, aber sie brachte nicht einmal mehr die Kraft auf, sich über ein kostbares Gewand zu freuen. Sie war schön, mit ebenmäßigen, vielleicht ein wenig zu strengen Zügen, braunen Augen, einer schlanken, geschmeidigen Figur mit üppigen Schultern. Sie war schön, und sie wußte es, aber auch ihre Schönheit freute sie nicht.

„Wozu?" fragte eine Stimme in ihrem Innern, wenn sie sich im Spiegel musterte, wenn sie in ein neues Kleid schlüpfte. „Wozu das alles?"

Sie wußte dieser hartnäckigen Stimme keine Antwort zu geben. Sie glaubte, ihre Kinder zu lieben. Vielleicht wäre sie sogar wirklich fähig gewesen, ein Opfer für sie zu bringen. Aber die Gegenwart der temperamentvollen, fragelustigen, erstgeborenen Tochter Louise und des allzu zarten, allzu empfindlichen Sohnes Leopold machte sie stets schon nach wenigen Minuten nervös. Sie gab sich den wahren Grund nicht zu. Beide Kinder waren ohne Liebe von einem ungeliebten Mann empfangen worden, und ihre Geburt hatte sie nicht mit Glück, sondern nur mit Schmerz erfüllt.

Marie Henriette versuchte, sich auf den Inhalt des Buches zu konzentrieren, das sie in Händen hielt. Aber die Worte der kleinen Schrift, es war eine philosophische Abhandlung des Engländers Carlyle, drangen nicht bis zu ihrem Verstand, noch viel weniger zu ihrem Herzen.

Plötzlich jedoch brannte sich ein Satz wie Feuer in ihr Hirn. „Die Menschen glauben, ein Anrecht auf das Glück zu besitzen", las sie, „auf was wollen sie dieses Recht begründen? Vor kurzem besaßen sie

Leopold II., *im Volksmund „Popold" oder „Cléopold" genannt, war die Zielscheibe des Spottes der zeitgenössischen Karikaturisten, die ihn wegen seiner Leidenschaft zu Cléo de Mérode glossierten*

Marie Henriette, *Tochter des ungarischen Palatins Erzherzog Joseph und Nichte Kaiser Franz I. von Österreich, wurde in ihrer Ehe tief enttäuscht. Leopold betrog und verachtete sie zeit ihres Lebens*

nicht einmal das Recht zu leben. Das bloße Dasein ist schon ein Geschenk und eine Gnade, für das wir dankbar sein müßten. Woher nehmen wir die Überzeugung, daß wir geboren sind, um glücklich zu sein?"

Marie Henriette ließ das Buch sinken. „Woher nehmen wir die Überzeugung, daß wir geboren sind, um glücklich zu sein?" wiederholte sie halblaut. Sie dachte nach. — Konnte es nicht Menschen geben, die glücklich waren? Sie, Marie Henriette, war es nie gewesen. Vielleicht, weil in ihrem Leben die Liebe fehlte. Sie hatte niemals das Gefühl gekannt, geliebt zu werden, sie hatte niemals selber geliebt.

Keine Stunde, keinen Atemzug lang war sie glücklich oder auch nur unbeschwert gewesen, seit sie, kaum siebzehnjährig, einem wildfremden Mann vermählt worden war — Leopold, der später König der Belgier werden sollte. Mit diesem Schritt, zu dem feierlich alle Glocken Wiens und Brüssels läuteten, war sie von einem Tag auf den anderen in bitteres Elend gestürzt worden. Wie ahnungslos, wie arglos war sie mit dem gutaussehenden Mann vor den Altar getreten! Wie wenig hatte man sie aufgeklärt, wie schlecht war sie auf die riesengroße Enttäuschung, die sie erwartet hatte, vorbereitet gewesen!

Sie erinnerte sich so deutlich, als ob es gestern gewesen wäre, des Augenblicks, als ihr in den verwinkelten Gängen des Brüsseler Palais eine schöne, junge Frau begegnet war, die nach einem kleinen, flüchtigen Knix leicht errötend an ihr vorüber eilte.

„Wer ist das?" hatte sie erstaunt die Hofdame, Fräulein von Joyeux, die sie begleitete, gefragt. „Ich habe sie noch nie gesehen!"

„Eine der Damen, Königliche Hoheit", hatte das Fräulein gemurmelt, und Marie Henriette war es nicht entgangen, wie sehr sie verlegen wurde.

„Eine Hofdame?" hatte sie gefragt.

„Nein, Königliche Hoheit, sie lebt hier im Schloß!"

„Warum hat man sie mir nicht vorgestellt?"

„Ich weiß es nicht, Königliche Hoheit. Bitte, fragen Sie nicht weiter ... ich kann Ihnen nichts sagen, als daß ich es nicht weiß!"

Die junge Frau des Kronprinzen hatte nichts begriffen, nichts, gar nichts. Und doch war ihr Argwohn geweckt worden. Wie konnte es zugehen, daß eine junge, schöne Frau im Schloß lebte, von deren Anwesenheit, von deren Existenz sie nicht orientiert war?

Sie nahm sich vor, ihren Gemahl zu fragen. Er war der Sohn des Königs, er mußte es wissen. Sie stellte ihm die Frage, als er an diesem Abend in ihr Schlafzimmer trat.

Sie erhielt keine Antwort und glaubte, daß er sie nicht verstanden hätte.

„Sie ist sehr schön", sagte sie, „blond ... sehr blond ... und sie trug ein Kleid aus hellblauem Samt, Leopold! Wer ist sie?"

Jetzt endlich wandte sich der König ihr zu, und sie erschrak unter dem kalten, verachtungsvollen Blick seiner Augen. „Hat sie dich belästigt?"

„Nein, nein, durchaus nicht!"

„Warum fragst du dann?"

„Weil ich glaube, daß ich das Recht habe zu wissen ..."

„Ehe du auf dein Recht pochst, tu erst einmal deine Pflichten!" hatte er ihr entgegnet, und seine leicht nasale, wohllautende Stimme hatte plötzlich schneidend und böse geklungen.

„Ich ... vernachlässige ich denn meine Pflichten?" hatte sie erschrocken gefragt.

„Du bist seit drei Monaten in Belgien, Marie Henriette ..."

„Ja ... und?"

„Sag mal, stellst du dich so dumm ... oder?"

„Ich verstehe wirklich nicht, was du meinst!"

„Belgien braucht einen Thronerben!"

„Ach so", hatte sie gesagt. „Ach so! Ist das der Grund, warum du mich geheiratet hast?"

„Ich habe dich geheiratet, weil mein Vater und mein Volk es von mir erwartet haben!"

„Und ... wer ist diese Frau?"

„Woher nimmst du an, daß ich sie kenne?"

„Weil du ... weil du der Sohn des Königs bist!"

„Es ist gut, daß du das wenigstens weißt. Präg es dir bitte ein, so, daß du es nie vergißt. Ich bin der zukünftige König von Belgien, und du bist meine Frau ... alles andere kann dir ganz und gar gleichgültig sein!" →

Die Damen vom Ballett

hatten es dem belgischen König schon immer angetan. Cléo de Mérode (zweite v. links) war lange Leopolds Favoritin und wurde von ihm wahrhaft fürstlich beschenkt

t vorge-

Hoheit.
ich kann
es nicht

en hatte
Und doch
en. Wie
e, schöne
Anwesen-
orientiert

al zu fra-

ungari-
und Nich-
h, wurde
pold be-
s Lebens

er mußte
ge, als er
mer trat.
glaubte,
e.
blond ...
Kleid aus
st sie?"
König ihr
lten, ver-
en. „Hat

echt habe

t, tu erst
ihr ent-
e, wohl-
hneidend

an meine
gefragt.
Belgien,

dumm ...

was du

erben!"
ch so! Ist
geheiratet

eil mein
erwartet

ich sie

des Kö-

ens weißt.
du es nie
önig von
... alles
eichgültig

Wir lieferten Kaiser und Könige

Marie Henriette hatte nicht mehr gewagt, auf dieses Gespräch zurückzukommen, aber sie gab es auch nicht auf, nach der schönen Unbekannten zu forschen. Aber wem sie auch immer, so vorsichtig und taktvoll wie möglich, eine Frage in dieser Richtung stellte, der erstarrte plötzlich in eisigem Schweigen.

Eines Tages konsultierte sie den Hofarzt, Dr. Wiemner. Zu ihrer Enttäuschung erfuhr sie, daß alle Anzeichen sie getrogen hatten und sie immer noch nicht guter Hoffnung geworden war. Sie suchte ihren Gatten gegen ihre Gewohnheit in seinen Gemächern auf. Sie wollte die unerwünschte Neuigkeit so rasch wie möglich loswerden. Dominick, Leopolds Kammerdiener, hatte für einen Augenblick das Vorzimmer verlassen. Unangemeldet trat sie in sein Schlafgemach.

Sie fand den Gatten in den Armen der Unbekannten.

Der Schock war für sie so groß, daß sie nicht fähig war, sich von der Stelle zu rühren oder auch nur ein Wort zu sagen. Sie stand da, weiß wie der Tod und starrte auf die beiden, den Kronprinzen, der ihr Mann war, und die Frau, mit der er sie betrog.

Leopold zeigte weder Scham noch Verlegenheit. Seine Stimme war heiser vor Wut, als er sie anherrschte: „Was willst du hier? Weißt du nicht, daß ich es nicht liebe, wenn man unangemeldet bei mir eindringt?"

Noch immer konnte sie kein Wort hervorbringen, sie flehte darum, daß eine wohltuende Ohnmacht sie aus dieser entsetzlichen Situation erlösen möge, aber ihr Körper war jung und widerstandsfähig.

„Hinaus!" brüllte Leopold. „Hinaus! Worauf wartest du noch?"

Endlich gehorchte ihr die Stimme wieder, sie klang in ihren eigenen Ohren überraschend fest und klar, als sie fragte: „Wer ist diese Frau?"

„Die Schauspielerin Aimée Declée ... bist du nun zufrieden?"

„Sie ist deine Geliebte?"

„Soll das ein Verhör sein? Woher nimmst du das Recht, mich zu verhören?"

„Ich bin deine Frau, Leopold!"

„Du bist die Kronprinzessin von Belgien, Marie Henriette. Sei stolz darauf. Diesen Titel kann dir keine andere Frau nehmen ... selbst wenn sie mir tausendmal lieber sein sollte als du!"

„Ich hasse dich! Oh, wie ich dich hasse!"

„Glaubst du, daß ich dich liebe? Wozu auch? Wir sind verheiratet, das sollte dir genügen!"

„Ich denke nicht daran, deine Frau zu bleiben!" schrie sie plötzlich in wilder Empörung. „Ich denke nicht daran! Ich denke nicht daran, mich von dir betrügen und erniedrigen zu lassen! Amüsiere dich mit deinen Geliebten ... treibe es, wie du willst! Ich gehe! Mich wirst du nie mehr wiedersehen!"

Sie drehte sich um und wollte aus dem Zimmer stürzen, aber Leopold war schneller als sie. Er packte sie am Arm und hielt sie zurück. „Und wohin willst du, wenn ich fragen darf?"

„Nach Hause!" schrie sie. „Nach Hause!"

„Das, mein liebes Kind, würde ich dir nicht raten", spottete er. „Glaubst du, daß deine Eltern sich freuen werden, wenn sie dich wiedersehen? Glaubst du, sie haben nicht gewußt, daß sie dich an einen Mann verheiraten, der dich betrügen wird?"

„Sie können es nicht gewußt haben", stammelte sie.

„Da irrst du dich aber gewaltig, mein Liebling. Sie haben es gewußt: und sie wissen es. Wenn du einen Mann haben willst, der dir treu ist, hättest du nicht mich heiraten dürfen. Such dir einen Bauern, auf dessen Treue kannst du dich ... vielleicht ... verlassen!"

Sie riß sich von ihm los. Die Berührung seiner kräftigen, harten Hand erfüllte sie mit Abscheu. „Du ... du Unmensch", stieß sie hervor. „Ich ... ich will dich nie mehr sehen!"

„Ich habe dich gewarnt!" sagte er achselzuckend und wandte sich von ihr ab. —

Marie Henriette begriff später nicht, wie sie auf ihr Zimmer gekommen war, wie sie es fertiggebracht hatte, ihre Sachen zu packen, den Damen und dem Kutscher Anweisungen zu geben, sie nach Schloß Laeken zu bringen. Aber sie hatte alles das fertiggebracht, und sie hatte seltsamerweise bei dieser überstürzten Flucht nicht einmal vergessen, ihre allerneuesten Kleider, die aus Paris für sie eingetroffen waren, einpacken zu lassen.

Der Hofarzt Dr. Wiemner hatte sie auf dieser Flucht begleitet, und sie war froh über seine Anwesenheit gewesen, wenn sie sich auch von niemals ganz von dem Verdacht befreien konnte, daß er im Grunde auf der Seite des Königs stand. Er war ein kluger Mann, stets gütig und beherrscht, und er hörte sich ihre verzweifelten Ausbrüche mit einem mitleidsvollen Verständnis an, das ihrer verwundeten Seele unendlich gut tat.

„Nun ja", sagte er endlich, „in einem haben Seine Königliche Hoheit gewiß recht ... Königliche Hoheit können nicht nach Österreich zurück. Man würde sie dort gar nicht aufnehmen. Ich würde raten, erst einmal nach Hause zu schreiben. Dann werden Hoheit gleich wissen, wie sich die hohen Eltern zu dieser Frage stellen!"

Marie Henriette folgte dem Rat des Hofarztes. Der Brief, der nach langem Hangen und Bangen endlich aus Österreich eintraf, vernichtete ihre letzten Hoffnungen. Ihr Vater schrieb ihr mit Nachdruck, daß er, soviel Verständnis er auch für ihre augenblickliche Situation aufbrächte, doch nicht daran dächte, sie wieder bei sich aufzunehmen.

„Helfen Sie mir, Doktor!"

Nach der Lektüre dieses Briefes fühlte sich Marie Henriette vernichtet. Sie begriff, daß es kein Zurück für sie gab, aber sie begriff auch gleichzeitig, daß ihr Leben von der Wurzel an und ein für allemal zerstört worden war. Nur ihre Jugend — sie war noch keine achtzehn Jahre — und der katholische Glaube, in dem sie erzogen worden war, hielten sie vor dem letzten Schritt zurück, ihrem verdorbenen Leben mit eigenen Händen ein Ende zu machen. Aber sie war fest entschlossen, nie mehr die Gemeinschaft mit dem Manne, der sie betrogen und vor den Augen seiner Geliebten zutiefst gedemütigt hatte, wieder aufzunehmen.

Sie schöpfte Atem, als die Tage auf Schloß Laeken friedvoll vergingen, ohne daß eine Nachricht von Brüssel zu ihr kam. Schon glaubte sie, daß Leopold bereit wäre, die Trennung, die sie aus eigenem Entschluß vollzogen hatte, anzuerkennen. Da erschien er eines Tages höchst persönlich.

Zitternd vor Angst, Empörung und Abscheu schloß sie sich auf ihrem Zimmer ein, und weder seine Bitten noch seine Drohungen vermochten sie zu bewegen, ihm die Tür ihres Schlafgemaches zu öffnen.

Niemanden im Schloß entging, was sich zwischen den Eheleuten abspielte, und Marie Henriette ahnte schon damals, was sie später bitter zu spüren bekommen sollte — daß Leopold ihr diese Demütigung niemals verzeihen würde.

Unverrichteterdinge ritt er noch in derselben Nacht nach Brüssel zurück.

Am nächsten Morgen bemerkte Marie Henriette, daß eine seltsame Verwandlung mit all ihren Damen, ja, selbst mit Dr. Wiemner, dem Hofarzt, vor sich gegangen war. Man sah an ihr vorbei, erwiderte ihre Fragen mit verletzender Einsilbigkeit, behandelte sie mit kränkender Gleichgültigkeit. Es dauerte eine ganze Weile, bis die junge, unerfahrene Frau begriff, daß sie alle, ausnahmslos, auf der Seite des Kronprinzen, ihres Gatten standen, dessen Brot sie aßen und in dessen Händen ihr Schicksal lag.

Eines Tages verlor sie die Nerven und stellte Dr. Wiemner zur Rede. „Können Sie mich denn gar nicht verstehen?" rief sie verzweifelt.

„Doch, Königliche Hoheit. Ich bin Arzt, ein alter Arzt, und uns Ärzten und den Geistlichen ist nichts Menschliches auf dieser Erde fremd ..."

„Warum ... warum versuchen Sie dann nicht, mir zu helfen? Warum machen Sie mir dann alles noch schwerer?"

„Verstehen, Königliche Hoheit, heißt vielleicht verzeihen, aber nicht gutheißen!"

„Sie wagen es, mich zu tadeln?"

„Das stünde mir schlecht an, Königliche Hoheit ..."

„Sie sind überzeugt, daß mein Gatte im Recht ist! Sprechen Sie es doch offen aus! Sie sind überzeugt, daß ein Kronprinz sich alles erlauben darf ... aber ich ..." Sie schluchzte wild und verzweifelt auf.

„Er wird der König von Belgien sein!" sagte Dr. Wiemner sehr ruhig.

„Und Sie ... Sie sind seine Kreatur!"

„Ich bin sein Untertan, Königliche Hoheit, und Sie sind seine Gemahlin!"

„Seine Gemahlin? Er hat mich vor den Augen einer seiner Geliebten gedemütigt!"

„Trotzdem sind und bleiben Sie seine Frau, Königliche Hoheit ... vor dem Gesetz, vor der Kirche, vor den Augen der Welt. Sie sind seine Frau, und der Kronprinz kann mit Recht erwarten, daß Sie Ihren Pflichten nachkommen!"

„Aber ich will nicht ... Ich will nicht mehr mit ihm zusammenleben, ich will ihn nicht mehr sehen! Ach, Doktor Wiemner, helfen Sie mir doch ... ich bin so verzweifelt!"

Vergebens versuchte der alte Arzt, die junge Kronprinzessin durch gütigen Zuspruch zu beruhigen. Sie schrieb einen zweiten, flehenden Brief an ihren Vater, sie wandte sich direkt an den Chef des Hauses Habsburg, an Kaiser Franz Joseph von Österreich. Beide Briefe blieben ohne Antwort.

Die Macht ist beim König

Eines Tages ließ sich der Erzbischof von Malines in Schloß Laeken melden. Die Kronprinzessin empfing ihn mit freudiger Erwartung. Sie war überzeugt, daß sie bei dem hohen kirchlichen Würdenträger, dem Vertreter christlicher Moral, Verständnis für ihre Situation finden würde.

Als sie sich ohne Augenzeugen in ihrem Boudoir gegenüberstanden, beugte Marie Henriette ihr Knie und küßte den Ring des Erzbischofs. Der Kirchenfürst hob sie sanft in die Höhe und sagte ... sie glaubte, aus seiner Stimme Mitleid und Verständnis entnehmen zu können ... „Meine arme Tochter!"

„Sie müssen mir helfen, Exzellenz!"

„Deshalb bin ich ja gekommen, meine Tochter ..."

„Endlich", sagte sie aufatmend.

„Man hat mir berichtet, daß Sie sehr unglücklich sind!"

„Ich bin verzweifelt, Exzellenz, mein Mann hat mich gedemütigt, er hat mich betrogen, er hat ..."

„Und Sie, meine Tochter, was haben Sie getan?"

„Ich? Ich habe ihm kein Leid zugefügt, Exzellenz! Ich bin geflohen, das ist alles. Ich will ihn nie mehr wiedersehen!"

„Sie versündigen sich, mein armes Kind ..."

„Und das, was er getan hat, ist das keine Sünde?"

„Es steht mir nicht zu, über ihn zu richten, meine Tochter ..."

„Wie können Sie ihn in Schutz nehmen ... Sie, der Sie der Vertreter der alleinseligmachenden Kirche sind? Wie können Sie einen Sünder wie ihn verteidigen?"

„Es steht mir nicht zu, Ihren Gatten zu verteidigen oder zu verdammen. Mir so wenig wie Ihnen, Königliche Hoheit. Das ist einzig und allein Sache des Allerhöchsten, der über uns alle das letzte Wort sprechen wird!"

„Ich weiß, daß ER mich versteht!"

„Sind Sie so sicher, meine Tochter? Haben Sie vergessen, daß in der Heiligen Schrift steht ... selig sind die, die um meinetwillen Leid tragen?"

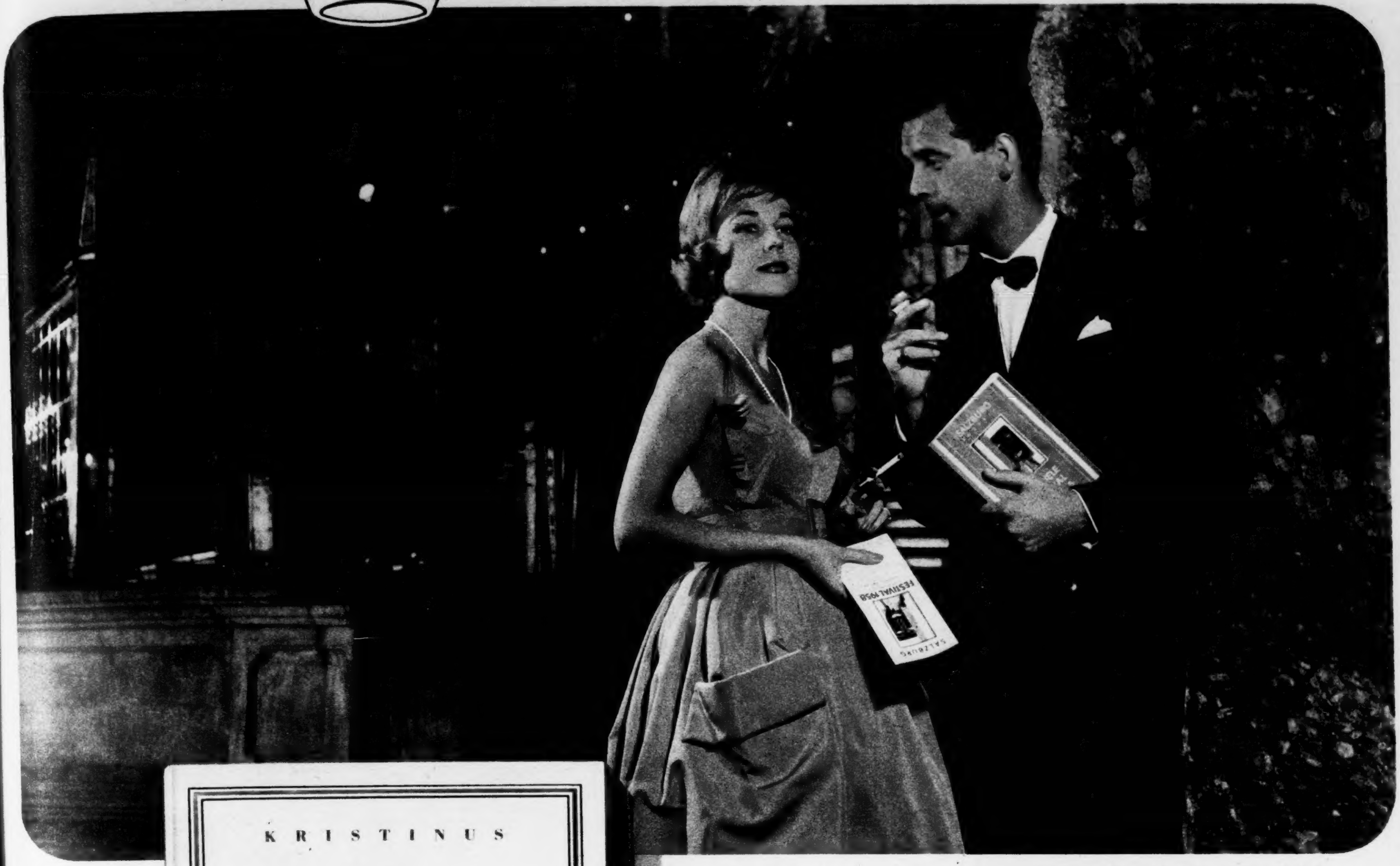
„Ich kann es nicht!"

→

Zwei kleine Prinzessinnen
Zwei schwere Schicksale

Die Kindheit der belgischen Prinzessin Luise (links) und Stephanie war von den Ehezwistigkeiten der Eltern überschattet. Aber auch später erwartete sie nicht viel Glück. Luise heiratete einen Prinzen Coburg-Kohary, von dem sie nach unglücklicher Ehe geschieden wurde. Stephanie heiratete den österreichischen Kronprinzen Rudolf, der durch Selbstmord endete

EINE NEUSCHÖPFUNG INTERNATIONALEN STILS



Exklusiv fotografiert für Peer de Luxe: Salzburger Festspiele 1958 · Felsenreitschule

10 Stück
GOLD-MUNDSTÜCK
FILTER
DM 1,–

KRISTINUS

PEER

de Luxe

Das großzügige, nur wenigen Cigaretten der Weltklasse vorbehaltene Format *de Luxe* ist einmalig für Deutschland. Es ermöglicht eine betont leichte Mischung, die durch eine besonders klare Geschmacksnote charakterisiert wird. Das krönende Goldmundstück läßt das köstliche Aroma unangetastet und gewährt einen Rauchgenuß von selten erlebter Reinheit.

PEER *de Luxe* ANBIETEN – IMMER EINE NOBLE GESTE

Das neue ATA reinigt gründlich und – schonend

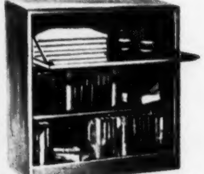
„Wie gut, daß du ATA im Hause hast, Mutti!" — Das Töchterchen weiß Bescheid: Schmutzränder und Flecke in Badewanne und Waschbecken verschwinden mit ATA sofort. Auch Kacheln und Steinfliesen werden schnell wieder sauber. Ja, das neue ATA reinigt gründlich und — schonend. Es faßt gut an und ist dennoch mild.

Auch in der Küche: Das neue ATA „extra fein" leistet gute Dienste. Ruß, Angebranntes, lästige Flecke und eingetrocknete Reste machen der Hausfrau heute keine Mühe mehr: ATA „extra fein" reinigt Töpfe und Pfannen wirklich gründlich und schonend.

Mutti weiß Rat! Mag der Junge ruhig mit schmutzigen Händen nach Hause kommen — ganz gleich, ob Öl oder Wagenschmiere: ATA „extra fein" wäscht auch den schlimmsten Schmutz wieder ab. — Die große Dose kostet 65 Pf und die normale Dose 40 Pf.

Beim nächsten Mal verlangen Sie das neue ATA

A 18/58



Mit Fackelmöbeln schöner wohnen

ist jedem leicht gemacht. Denn alle modernen und formschönen Fackelmodelle sind gegen kleine, bequeme Monatsraten erhältlich — ohne Anzahlung und ohne Nachnahme. Hier ein Beispiel: Bücherboy (ges. gesch. Wz.) Nr. 661, 81,5 x 78 x 34 cm, Eiche, Barpreis DM 109,—, Ratenpreis DM 119,90. Monatsrate nur DM 12,—. In Nußbaum 5% Aufschlag. Verlangen Sie das kostenlose Sonderheft Fackelmöbel.

GUTSCHEIN

An den Fackelverlag · Abt. P 52 · Stuttgart, Herdweg 29-31

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich das große Fackelmöbel-Sonderheft.

Name: ....

Beruf: ....

Adresse: ....

(Im offenen Umschlag nur 7 Pf. Porto)

Jagdgewehre

K. K.-Gewehre, Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Garantie für gute Qualität u. präzise Schußleistung. Großes Lager in versandfert. Waffen. Hauptkatalog kostenlos.

Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 168, Kreiensen am Harz

FREIKARTE für erbauliche Stunden!

Kleben Sie bitte diese Anzeige auf eine Postkarte, die Sie an den Deutschen Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74, adressieren. Sie erhalten dann kostenlos und unverbindlich durch die Post die farbige LESERING-ILLUSTRIERTE, die Ihnen Kurzweil und Freude vermittelt. Die LESERING-ILLUSTRIERTE zeigt Ihnen außerdem viele gute Bücher, die man als Mitglied im Bertelsmann-Lesering zu Vorzugspreisen erwerben kann.

DEUTSCHER BUCHVERSAND Hamburg 1, Spaldingstr. 74

LANGE STARKE NÄGEL

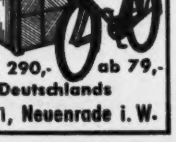
Ann Seymour, die berühmte Schönheitsspezialistin, schreibt in „Woman and Beauty": „Nägel die brechen und sich spalten, brauchen ein spezielles Öl, genannt NuNale, welches unter die Nagelhaut dringt und bis zur Wurzel wirkt. Dadurch fördert NuNale das Wachstum stärkerer Nägel und verhütet deren Brüchigkeit."
DM. 2.70 das Fläschchen.

NūNale stärkt die Nägel

Delta Vertrieb KG., Frankfurt/Main
i. Liz. d. NuNale Company, London

Vaterland-Räder ab 79,-

Herrenr. kompl. ab 79.-
Touren-Sportr. „ 98.-
dto. mit 3-Gang „ 120.-
Kinderfahrzeuge „ 30.-
Anhänger „ 57.-
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 290.-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!



Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt. 221, Neuenrade i. W.

PREISE STARK HERABGESETZT
für Schreibmaschinen aus Vorführung und **Retouren**
Kein Risiko, da Umtauschrecht
in alle Fabrikate bis zu 24 Monatsraten
Fordern Sie Gratiskatalog Nr. X6

NÖTHEL & Co Deutschlands großes Büromaschinenhaus

Göttingen, Weender Str. 11 | Essen, Gemarkenstr. 51 | Hamburg, Steinstr. 5-7

Wir lieferten Kaiser und Könige

„Opfern Sie Ihren Stolz, meine Tochter, Ihren Anspruch auf Glück, Ihre Eitelkeit! Sie müssen das alles opfern, wenn Sie Ihre unsterbliche Seele retten wollen!"

„Aber ... warum? Warum? Warum verlangen Sie das alles von mir?"

„Nicht ich, meine Tochter, verlange das, ER, der Allerhöchste fordert es von Ihnen. Sie haben IHM ein Versprechen gegeben. Als Sie mit dem Kronprinzen vor den Traualtar traten, haben Sie Ihrem allerhöchsten Gott versprochen, ihm in Liebe und Treue zu gehören bis zum Tode. Es gibt keine Macht der Welt, die Sie von diesem Versprechen entbinden kann!"

„Und er ... was hat er versprochen? Hat er nicht auch versprochen, mir in Liebe und Treue anzugehören? Aber er liebt mich nicht, Exzellenz, hat mich nie geliebt ... und er hat mich vom ersten Tag an betrogen, ich weiß es jetzt. Er hat mich betrogen und er wird mich betrügen!"

„Meine Tochter, es ist Ihnen Unrecht geschehen. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß man Sie sehr verletzt hat. Das gibt Ihnen aber nicht das Recht, ebenfalls Unrecht zu tun. Die Ehe ist ein Sakrament, mein Kind, ein unlösliches Sakrament. Sie müssen Ihr Versprechen Gott gegenüber halten, was auch immer geschieht. Ich weiß, daß Sie in Ihrer Ehe kein Glück gefunden haben, ich weiß auch, daß Sie es nie finden werden. Aber wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein, meine Tochter. Wir sind auf der Welt, um Gott zu lieben, IHM zu dienen und IHM zu gehorchen. Hat Ihnen das Ihr geistlicher Erzieher nicht gesagt?"

„Leopold darf mich nicht so behandeln!"

„Er ist der Sohn des Königs, meine Tochter, und die weltliche Macht ist bei ihm. Was er Ihnen zufügt, im Guten und im Bösen, müssen Sie ertragen. Es ist Ihre Pflicht, vor Gott und vor dem Gesetz, ihm als Ehefrau zu Willen zu sein. Es ist die Pflicht jeder Frau, die in den heiligen Stand der Ehe getreten ist. Wieviel mehr ist es die Pflicht einer Königin, auf die die Augen der Welt gerichtet sind? Danken Sie dem Herrn, meine Tochter, daß ER Ihnen so großes Leid schickt. Es wird Ihre Seele läutern, es wird Ihnen den Weg zur ewigen Seligkeit ebnen. Lassen Sie uns beten, meine Tochter, zu Gott dem Herrn, der Ihnen eine so große Gnade zuteil werden läßt!"

Belgien hat einen Thronfolger

Marie Henriette erfüllte ihre ehelichen Pflichten. Sie gebar am 18. Februar 1858 dem König ein Mädchen, das auf den Namen Luise getauft wurde.

Leopold, immer noch Thronfolger, versuchte nicht, seine Enttäuschung darüber, daß sein erstes Kind eine Tochter geworden war, zu verbergen. Marie Henriette war glücklich, daß das zweite Kind, das ein Jahr später das Licht der Welt erblickte, ein Junge war ... Leopold. Sie glaubte, ihre Pflichten als Königin und Frau erfüllt zu haben, und zog sich immer mehr aus Brüssel und aus der Nähe des Thronfolgers zurück, verbrachte die meiste Zeit des Jahres auf Schloß Laeken. Fünf Jahre später gebar sie noch eine Tochter, Stephanie, die Frucht einer wilden Nacht, in der sich Leopold, verbittert über die Weigerung einer seiner Geliebten, ihr genähert hatte. Die kleine Stephanie kam zur Welt, weder dem Vater noch der Mutter erwünscht, sie wurde bald nach der Geburt einer tüchtigen Amme übergeben.

Leopold führte sein altes Leben, auch nachdem er den Thron bestiegen hatte, unbekümmert fort. Er wechselte seine Geliebten wie Anzüge und Uniformen. Einmal war es eine schöne Schauspielerin, die sich seiner Gunst erfreute, einmal ein einfaches Mädchen aus dem Volk. Seine Chronique scandaleuse bildete den Gesprächsstoff an allen Höfen Europas, gab den Karikaturisten immer neue Motive für witzige Zeichnungen.

Marie Henriette und ihr Gatte lebten wie auf zwei verschiedenen Sternen. Kaum daß noch ein belangloses Gespräch zwischen ihnen möglich war, es fehlte jede Basis der Verständigung. Sie brachten einander nur noch Haß, Abneigung und Verachtung entgegen.

Die Königin vergaß die Worte des Erzbischofs nie. Sie wollte, wenn ihr schon das Glück auf Erden ein für allemal versagt war, den Zugang zur ewigen Seligkeit gewinnen. Sie betete viel, war bemüht, ihre Kinder christlich und im Sinne der katholischen Kirche zu erziehen. Sie übte auf großzügigste Weise Wohltätigkeit aus, obwohl sie wußte, daß sie damit zwar den Lohn des Himmels errang, aber keinerlei Dankbarkeit bei den Beschenkten. Für die Belgier war und blieb sie eine Fremde. Das gespannte Verhältnis, das zwischen ihr und ihrem Gatten herrschte, blieb keinem ihrer Untertanen verborgen. Man glaubte, ihr keine Dankbarkeit schulden zu müssen, weil es das Geld des Königs war, das sie mit beiden Händen großzügig verteilte.

Die Kinder, Luise, die Erstgeborene, und Leopold, der ein Jahr jüngere Sohn, genossen die Tage, die sie fern der Hofetikette und der allzu scharfen Kritik des Vaters in Laeken verbringen durften. Der riesige Park mit den gepflegten Rasenflächen und den schattigen Alleen bot ihnen für Spiele und Spaziergänge weiten Raum.

So jung sie noch waren, spürten sie doch deutlich die Entfremdung, die ihre Eltern immer mehr und mehr voneinander trennte. Selbst in ihren scheinbar unbefangensten Spielen lastete der Unfrieden der häuslichen Atmosphäre mit quälendem Druck auf ihren kleinen Herzen. Sie verstanden nicht, was um sie herum vor sich ging, aber sie litten darunter. Besonders Luise war nicht gewillt, die Dinge einfach hinzunehmen, wie sie waren. Sie versuchte immer wieder, ihnen auf den Grund zu gehen. Wegen ihrer ständigen unermüdlichen, hartnäckigen Fragen hatte sie von ihrer Gouvernante und von den Hofchargen schon seit langem den Spitznamen „Madame Pourquoi" erhalten, denn „pourquoi" oder „warum" war bei ihr fast zu einer Redensart geworden.

Unangenehme Überraschung

Eines Tages traf der König zu einem überraschenden Besuch in Schloß Laeken ein. Luise war damals acht, Leopold sieben Jahre. Die beiden vereinsamten Kinder hatten sich fest aneinander geschlossen. Der kleine Leopold sah in Luise seine Beschützerin, er war für sie der ideale Spielgefährte, weil er allen ihren Wünschen und Forderungen widerspruchslos Folge leistete.

Der kleine Thronfolger von Belgien hatte eine Vorliebe für zarte, weibliche Spiele. Mit großer Geduld verfertigte er sehr hübsche Stickereien, die zu den Festtagen an die Tanten und Verwandten verschenkt wurden. Besonders die Königinwitwe Marie Amélie, die Gattin des verstorbenen Königs Louis Philipp von Frankreich, Urgroßmutter der Kinder, fand großen Gefallen an diesen Handarbeiten. Der kleine Leopold trug seine Haare lang wie ein Mädchen, achtete stets sehr auf seine Kleidung, spielte mit Vorliebe mit Puppen.

Seine Mutter, Marie Henriette, unterstützte diese weiblichen Züge seines Wesens noch, weil sie ihr die Illusion gaben, daß dieser Sohn, Leopold, ihr wahres Kind sei, durch Welten von dem verhaßten Vater getrennt.

An diesem Nachmittag, als der König überraschend in Laeken eintraf — ein Staatsbesuch aus England stand bevor, er wollte seine Frau persönlich zurück nach Brüssel holen, damit sie ihren Repräsentationspflichten als seine Gattin und Königin des Landes nachkam —, spielten Luise und Leopold in Anwesenheit ihrer Gouvernante friedlich und versponnen mit ihren Puppen. Sie hatten von ihrem Onkel, Erzherzog Stephan von Österreich, einem Bruder ihrer Mutter, zwei ungarische Puppen zum Geschenk erhalten, die wahre Meisterwerke ihrer Art waren. Stundenlang konnten sie sich mit diesen Puppen, deren farbenfrohe ungarische Nationaltracht so angefertigt war, daß man sie an- und auskleiden konnte, beschäftigen. Sie waren so in ihr Spiel vertieft, daß sie die Anwesenheit ihres königlichen Vaters erst merkten, als er mitten im Zimmer stand.

Luise sprang sofort von dem Kissen, auf dem sie am Boden gesessen hatte, noch während Leopold, dessen Furcht vor dem Vater grenzenlos war, seine Puppe ... sie hieß Irma ... erschrocken umklammert hielt und sich vor Schreck nicht von der Stelle rührte.

Die Gouvernante versank in einem tiefen Hofknix.

Fortsetzung im nächsten Heft

Pe 4011

Ja – **Pepsodent**
schenkt
strahlend weiße Zähne

Auch Ihnen — jedem von uns! Sie werden es ganz schnell merken: Bitte, **fühlen Sie** gleich einmal mit der Zungenspitze über Ihre Zähne. Spüren Sie, wie belegt sie sind? Das ist der graue Zahnbelag! Fort damit! **Putzen Sie** Ihre Zähne mit dem neuen Pepsodent. Es ist völlig kreidefrei. Darum löst es ganz behutsam alles, was die gesunde Schönheit Ihrer Zähne trübt. **Sehen Sie,** nun sind Ihre Zähne strahlend weiß — das macht Sie jünger, froher, sicherer.

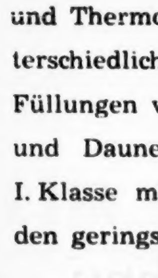
Pepsodent

eine Zahncreme neuer Art

„Waaas?
Aufgewärmte Soldaten?"

Das Pentagon, Kriegsministerium in Washington, hat kupferne Modellsoldaten in verschieden gepolsterte Wärmehüllen gesteckt, gleichmäßig erhitzt, dann in einen kühlen Raum gebracht und ihre Wärmeverluste mit Uhr und Thermometer gemessen. Zur Polsterung waren unterschiedlich Federn, Daunen und alle anderen möglichen Füllungen verwendet worden. Die Soldaten im Federn- und Daunenfutteral erhielten den Kälteabwehrorden I. Klasse mit goldenem Wecker am Bande. Sie hatten den geringsten Wärmeverlust.

Seitdem werden alle amerikanischen Truppen in kalten Zonen und die Höhenflieger in Kombinationen aus Federn und Daunen gekleidet. Auch ihre Schlafsäcke werden entsprechend gefüttert.



Kuschi, die friedliche Kuschelgans, meint dazu: „Na klar, ich fühle mich doch, wie Ihr wißt, sogar auf dem blanken Eise wohl."

Heinrich Rumpff

Gestern ist nie vorbei

Sie hätte die Wahrheit so gerne gesagt, wenigstens ein paar Menschen: der Schieberin Rosa Schiefer, bei der sie wohnt, und Rosas Sohn Claudy, der sie liebt. Christina von Raden alias Vlasta Mogoffsky findet keinen Mut. Aber einer ist informiert: Dr. Polenz, der Bürgermeister von Schellenbach. Christina hat diesen Mann schon mal gesehen, sie weiß, daß er niemals „Dr. Polenz" heißt, daß er ein Betrüger sein muß. Er ist noch mehr: ein Erpresser und Räuber. Jetzt zum Beispiel hat er vor, die Baronin von Bissinger, Christinas Großmutter, in eine Falle zu locken. Es ist ja so leicht, einer alten Dame eine Perlenkette abzuschwindeln, weil sie Gewißheit über das Schicksal ihrer Enkelin haben will. Doch Polenz-Rickmers hat nicht mit einem Freund der Baronin, dem jungen Manfred Isenberg gerechnet. Er blockiert des schlauen Fuchses Fluchtweg, eine Baracke, mit einem Messer in der Hand. Dieser Kerl soll nur kommen!

Guten Tag", sagte Dr. Rickmers alias Dr. Polenz und ließ seine Blicke mißtrauisch durch den Barackenraum flitzen. Der städtisch gekleidete junge Mann paßte nicht in sein Konzept, dennoch wußte er genau, was er sagen wollte:

„Entschuldigen Sie, äh, ich komme extra aus – Niddecke herauf – ich suche den Kunsttischler Lüttich – ja, Lüttich. Der soll hier oben seine Werkstatt haben –" Es klang auswendig gelernt, leer.

Aha! So war das gedacht. Manfred war im Bilde. Unter einer Ausflucht wollte dieser Lump eine Weile in der Baracke bleiben, und die arme Seele draußen sollte denken, er verhandle! Verdammter Hund! Ob er die Perlenkette schon besaß?

Manfred schälte weiter seine Kartoffeln. „Kunsttischler Lüttich?" wiederholte er schleppend. „Ich weiß nicht, ich bin nur zu Besuch hier. Meine – meine Tante ist nur mal zur Mühle 'rüber, muß jeden Moment zurückkommen – wenn Sie solange warten wollen?"

Polenz-Rickmers knurrte etwas Undeutliches. Die Stimmung im Raum schien ihm nicht zu behagen. „Ja, nun bin ich extra heraufgekommen mit – meiner Mutter –" Lauernd: „Vielleicht haben Sie uns gesehen?"

„Hm!" brummte Manfred und ließ die Kartoffel in das Eimerchen am Boden plumpsen.

Polenz markierte Geschwätzigkeit. „Wir sind für einige Zeit in Niddecke bei Verwandten zu Besuch, und da habe ich einen schönen alten Sessel geerbt –"

Vor dem Hause gab es Geräusch. Heran – eilende Schritte. Polenz konnte über Manfred hinweg direkt hinausblicken, seine Züge spannten sich.

Manfred mußte erst den Kopf wenden, wollte nicht, konnte es sich nicht verkneifen: draußen hastete ein Mann heran, hinter ihm eine Frau, zum Schluß kam die Horwinski gewatschelt, der Mann trug etwas in der Hand – ein Gewehr – jeder weiteren Beobachtung entzog ihn ein wuchtiger Kinnhaken. „Kchch!" machte Manfred und fiel mit dem Gesicht in die Kartoffelschalen ...

Die Baronin saß noch immer auf der Gartenbank. Sie fror und fühlte sich hundeelend. Ich werde alt, dachte sie resigniert. Ihre ganze Aufmerksamkeit gehörte der schwarzgeteerten häßlichen Baracke. Darin wohnten nun die Menschen, die früher ein gutgehendes Geschäft, eine schöne Wohnung besaßen, vegetierten armselig dahin, nur weil ein fehlgeleitetes junges Mädchen ihren Namen mißbraucht hatte: O Herr des Himmels! Ein Hustenanfall quälte sie und trieb ihr die Tränen in die Augen.

Plötzlich riß jähe Erkenntnis sie von der Bank empor: das alles konnte doch nicht möglich, nicht wahr sein! Wo hatte sie nur ihre fünf Sinne gehabt? Ohne zu überlegen, was ihr drohen mochte, hastete sie zur Barackentür.

Im Moment, da sie zur Klinke greifen wollte, platzte die Tür vor ihr auf. Ein Geschoß flog heraus: Dr. Rickmers.

„Verdammtes altes Biest! Mich in die Falle locken! Jetzt kriegst du die Adresse nie!" Mit beiden Händen stieß er die Baronin roh gegen die Schulter, sie flog

Der Roman von allem, was menschlich ist

ie

ei

lenz, der
n mal ge-
rüger sein
piel hat er
Falle zu
hwindeln,
will. Doch
gen Man-
weg, eine
kommen!

iusch. Her-
onnte über
ausblicken.

pf wenden,
nicht ver-
Mann her-
um Schluß
t, der Mann
Gewehr –
entzog ihn
hch!" mach-
Gesicht in

ner auf der
te sich hun-
te sie resi-
samkeit ge-
häßlichen
die Men-
nendes Ge-
g besaßen,
ur weil ein
ihren Na-
r des Him-
te sie und
Augen.
nis sie von
konnte doch
! Wo hatte
ot? Ohne zu
mochte, ha-

nke greifen
ihr auf. Ein
kmers.
Mich in die
die Adres-
stieß er die
ter, sie flog

ist

die Verandastufen hinunter, torkelte ein paar Schritte durch den Garten, ihr Fuß blieb irgendwo stecken, in einem Erdloch, es riß sie zu Boden, unerträglicher Schmerz zuckte auf ... mein Bein! dachte sie im Hinüberdämmern.

Wie durch Nebelschwaden hörte sie erregte Stimmen, hastige Schritte, zwei drei Schüsse – endlich aus einiger Entfernung aufspringend, schnell verwehend, das Rattern eines Motorrades.

Manfred lag nicht sehr lange in den Kartoffelschalen, doch lange genug, um den Kerl entkommen zu lassen. Mit einem im Hintergrund wartenden Motorrad hatte er nicht gerechnet. Herr Dietz, der Mühlenbesitzer, konnte sich nicht oft genug wegen der Verzögerung entschuldigen. Natürlich wäre er sofort gekommen. Allein sein guter alter Stutzen hatte, dick eingefettet und in Wachstuch gewickelt, vergraben im Ziegenstall gelegen, um dort in Ruhe die Aufhebung des Waffenverbotes der Besatzungsbehörden abzuwarten. Den hatte Herr Dietz erst ausbuddeln müssen, und so konnte der Schurke entwischen.

Aus nebelgrauen Wolken, aus Wogen von Schmerz schlug Christinas Großmutter die Augen auf, sah eine fremde steinige Bergwelt aus der Froschperspektive – sah ein Gesicht über sich. Die Erinnerung an Christinas Situation, die Manfred ihr geschildert hatte, durchzuckte sie so deutlich, als habe sie selbst sie erlebt: so und nicht anders hatte auch Christina dieses magere, anständige, besorgte Mannesgesicht über sich gesehen ...

„Nur nicht aufregen!" redete Manfred beruhigend auf sie ein. „Der Kerl ist entwischt. Ein harmloser Erpresser. Ich Idiot habe es zu blöd angefangen. Wo ist die Kette? Sind Sie verletzt? Können Sie aufstehen?"

„Die Kette ist futsch, und der Idiot bin ich", antwortete die Baronin mühsam. „Manfred, mein Junge, ich danke dir. Verletzt ist, fürchte ich, mein Bein, und an Auftreten ist bestimmt nicht zu denken. Aber das alles erst in zweiter Linie. Was machen wir nur mit unserem armen Kind? Du mußt sofort zur Polizei!"

Das war auch Manfreds Absicht. Aber zunächst galt es, die Verletzte in Sicherheit zu bringen. Auf einer improvisierten Bahre trug er sie mit Herrn Dietz in die Mühle Brausenstein.

Eine Stunde später war auch Dr. Schmittpleiß, der Arzt aus Niddecke, zur Stelle.

Der Fuß war zum Glück nicht gebrochen, die starke Schwellung ließ eine Sehnenzerrung vermuten, wenn nicht einen Riß. Hm, ja. Das ist alles nicht so schlimm. Ob sie schon lange huste? Das Husten gefalle ihm nicht.

Sorgfältig untersuchte Dr. Schmittpleiß die Baronin.

„Können Sie in Ihrem Frankfurter Hotel gepflegt werden?" fragte er dann. „Mit vier Wochen Liegen werden wir rechnen müssen. Sie haben Bronchitis." Und als sie abwinkte: „Ich wüßte auch nicht, wie ich Sie hinbringen sollte. Leider ist auch in unserem Niddecker Hospitälchen der letzte Zentimeter Bettlaken belegt. Drum hab' ich mit Frau Dietz gesprochen. Sie könnten für einige Zeit hier in der Mühle bleiben, wenn es auch etwas primitiv ist. Frau Dietz war im ersten Weltkrieg Krankenschwester und hat mir schon oft geholfen. Sie wären in besten Händen. Vorausgesetzt –"

Die Baronin deutete sein Zögern richtig. „Sprechen Sie ruhig weiter. Ich bin keine Zimperliese."

Dr. Schmittpleiß hob die Schultern. Er wollte es nicht direkt sagen, daß er Komplikationen befürchtete. Die kostbaren Ringe an ihren Händen brachten ihn auf einen Gedanken. Er wandte sich an Manfred, der finster in der äußersten Zimmerecke lehnte. „Die Bronchitis von der Frau Großmama ist nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Die Temperatur ist zwar nicht hoch, aber ich fürchte, sie wird steigen. Es gibt da ein neues amerikanisches Mittel. Penicillin. Ein Kollege von außerhalb besorgte es mir, leider nur über den Schwarzhandel von Amerikanern gegen irgendein Schmuckstück."

Die Baronin suchte Manfred mit den Augen. Neben dem steigenden Fieber glänzte etwas anderes darin. „Manfred, mein Junge, willst du morgen für die Großmama nach Frankfurt fahren und unsere Sachen holen? Die Schmuckkassette steht im Hotelsafe. Ich gebe dir eine schriftliche Vollmacht mit ..."

→

Millionen Hausfrauen bevorzugen

Sigella-*Quick*

Das hat seinen guten Grund; denn mit SIGELLA-QUICK bohnern Sie ja so leicht und so schnell! Und einen Glanz strahlt Ihr Fußboden! Da lacht Ihnen bestimmt das Herz im Leibe. Kein Wunder, SIGELLA-QUICK ist eben Qualität.

Immer mehr Frauen, die Wert auf eine moderne, zeitgemäße Bodenpflege legen, verlangen bewußt SIGELLA-QUICK – und, seit dieses Edelhartwachs dank zusätzlicher Wirkstoffe drei besonders überzeugende Vorteile bietet, nur noch SIGELLA-QUICK

mit 3 Plus

+1 bekämpft Bakterien und Pilze aller Art

Kinder spielen nun mal gern auf dem Fußboden. Dabei passiert es leicht, daß vor lauter Spieleifer ein Fingerchen in den Mund gesteckt wird. Aber keine Sorge, denn SIGELLA-QUICK bekämpft erfolgreich Bakterien aller Art.

+2 macht den Boden noch glanz- und trittfester

Kommt einmal jemand mit nassen oder schmutzigen Schuhen in Ihre Wohnung – einem mit SIGELLA-QUICK gepflegten Boden können Wasser und Schmutz wenig anhaben. Im Nu sind diese Drecktapsen weggewischt und der Fußboden glänzt wieder wunderbar.

+3 ist von vorzüglicher Gleitschutzwirkung

Der Warnruf „Vorsicht, frisch gebohnert!" und das ängstliche „Wie-auf-Glatteis-Gehen" verliert seinen Schrecken. SIGELLA-QUICK gibt Ihrem Boden strahlenden Glanz, auf dem Sie gut und sicher gehen.

Ein Siegel-Erzeugnis

Schnelles Bohnern – leichtes Bohnern mit Sigella-Quick

Elektrisch rasieren

noch schneller, noch gründlicher

Mit T2 ist das kein Problem;
T2 bereitet Bart und Haut für die Rasur vor:
T2 härtet das Barthaar und glättet die Haut.

Leicht und zügig gleitet der Apparat
Das Barthaar stellt sich dem Scherkopf und Sie rasieren, ohne Hautstellen zu überspringen.

T2 erlaubt scharfes Ausrasieren.
Selbst am Hals wird die Haut weder gereizt noch gerötet.

Sie erhalten T2 als Tonicum
in Flaschen zu DM 2.25 u. DM 3.75
als Gelee in Tuben zu DM 3.75
für Herren mit besonders trockener, empfindlicher Haut.

Vor der elektrischen Rasur T2
Mit T2 noch schneller, noch gründlicher

Was ist ROYPAN?

Weit über 100 aufsehenerregende Presseartikel sind in den führenden deutschen Zeitungen und Zeitschriften über die seither kaum gekannte kräftigende Wirkung der zwei Naturwirkstoffe Gelée-Royale + Ginseng erschienen. Diese Artikel beschäftigen sich dabei auch mit den jetzt überall bekannten ROYPAN-Dragees, die die beiden von der Wissenschaft wiederentdeckten Wirkstoffe Gelée-Royale + Ginseng vereint als Grundlage enthalten. Die 25fache (2500%!) ROYPAN-Produktionserhöhung innerhalb des letzten Jahres zeigt die immer weiter steigende Beliebtheit der einmaligen ROYPAN (Gelée-Royale + Ginseng)-Dragees. ROYPAN hat dank seiner potenzierten Doppelwirkung einen Siegeszug ohnegleichen gemacht.

Alle, die ROYPAN kennen, wissen:

Gelée-Royale + Ginseng = Roypan

■ **Müdigkeit, Herz- und Kreislaufstörungen, Nerven u. a.**

abfallende Leistungsfähigkeit und Konzentration, schwache Widerstandskraft gegenüber Infektionskrankheiten, unnormaler Blutdruck, Arterienverkalkung, Schlaflosigkeit, Wechseljahre, Managerkrankheit, **zählen zu den Anzeichen einer Überbeanspruchung.** Gelée-Royale + Ginseng enthalten in hoher Konzentration Vitamine und Wirkstoffe, die so körperkräftigend für Ihre Gesundheit sorgen

GUTSCHEIN

für eine unverbindliche Sendung ROYPAN-Dragées zu einem kostenlosen Versuch und einer beiliegenden interessanten 12-seitigen Druckschrift.
ROYPAN-DIÄTETIK - St 26
München 3

Machen Sie heute noch einen kostenlosen Versuch

Sie können sich dann selbst von der echten und wohltuenden Wirkung der ROYPAN-Dragées überzeugen. Auch im Ausland erhältl. durch unser. Bezugsquellennachw.

ROYPAN-DIÄTETIK - St 26, München 3

Gestern ist nie vorbei

Abends hatte die Großmama vierzig Fieber.

*

Am Morgen desselben Tages trat Christina schweren Herzens ihren neuen Posten im Vorzimmer des Bürgermeisters an. Den ersehnten Ausweg hatte sie nicht gefunden. Fräulein Minz war da, um die Nachfolgerin einzuweisen. Von Dr. Polenz keine Spur. „Er hat heute außerhalb zu tun", sagte die Minz.

Seit Tagen grübelte Christina über die alten Fragen: Wer war Polenz wirklich? Woher kannte sie ihn? – Und eine neue Frage war hinzugekommen: Woher wußte er ihren richtigen Namen? Woher wußte er von den schrecklichen Vorgängen beim Untergang Altenwärders? Einer muß ihm die Augen geöffnet haben. Wer wohl? dachte Christina.

Was sie sich aufgeladen hatte, war fast zuviel für einen Menschen allein. Niemand stand ihr bei, stand ihr nahe. Zuweilen dachte sie an Manfred Isenberg. Das war Gewohnheit geworden, vielleicht schon leere Gewohnheit. Sie glaubte nicht mehr daran, ihn wiederzusehen.

Manchmal überlegte sie auch, ob sie sich nicht Rosa Schiefer einfach anvertrauen sollte. Rosa war großmütig, sie würde bestimmt heraushören, wo Verschulden lag und wo Verhängnis.

„Heute sag ich es ihr – vielleicht", murmelte Christina vor sich hin, als sie am Abend das Rathaus verließ und über den Marktplatz zur Turmgasse schritt. Doch beim Betreten des Schieferhauses vergaß sie ihren Vorsatz schnell.

Die Diele, die Küche und sogar die Wohnstube wimmelten von Menschen: Lieferanten und Kunden. Das Schieferhaus hatte einen seiner Großkampftage, frische Ware aus Paris und Brüssel war am Vormittag eingetroffen, und diese Tatsache hatte sich wie üblich herumgesprochen. Christina mußte sofort mit einspringen. Mehl und Zucker abwiegen, Eier abzählen, Geld wechseln an der großen Küchenschublade. An eine besinnliche Beichtstunde mit Rosa war überhaupt nicht zu denken.

Gegen acht Uhr klingelte das Telefon. Christina war dem Apparat am nächsten und griff zum Hörer. Dr. Berger meldete sich.

„Frau Mogoffsky? Schön guten Abend! Wie geht's? Hab gehört, Sie sind unserer Frau Fricke untreu geworden? Na, freut mich trotzdem. Sekretärin beim Bürgermeister – ist ja ein schöner Schritt vorwärts." Er räusperte sich und fuhr dann etwas gedämpfter fort: „Ich – brauche schnellstens Penicillin für einen Kollegen, Dr. Schmittpleiß in Niddecke. Der hat da eine Patientin mit Komplikationsgefahr und –" er hielt plötzlich mitten im Satz inne. „Ist die Schiefern denn nicht da?"

Christina rief sie herbei.

„Dr. Schmittpleiß", polterte Rosa los, nachdem sie eine Weile den Hörer am Ohr hatte, „Dr. Schmittpleiß weiß jenau, ick kriege det Zeugs nur jejen Schmuck. Kann nischt dran ändern. Wo is det? Mühle Brausenstein? Du lieber Jott! Liegt ja jleich hinter Weihnachten. Wer soll denn det dahinverfrachten?"

„Herr Nimmführ hat sich bereit erklärt", antwortete Dr. Berger am anderen Ende.

„Nimmführ? Wie kommt denn der dazu? – Ach so: verwandt! Na, von mir aus. Morjen um elfe kann er sich det Zeug holen. Servus Doktor!"

Sie ließ den Hörer auf die Gabel fallen. „Lilly! Uffhören mit Eier zählen! Sie müssen sofort zu dem warmen Freddy in die Baracks. Ick brauche Pennizes, spätestens bis morjen früh um zehn. Zittern Se schleunigst ab!"

Lilly tat, wie ihr geheißen. Als frisch geschiedene Frau hatte sie sich entschlossen, „bedeutend" auszusehen, und sich deshalb eine Hochfrisur zugelegt. Die Verlobung mit Barney hatte sie übrigens gleich nach Weihnachten gelöst. Erstens mal wegen dem Oskar. Zweitens hielt sie nichts mehr von dem gräßlich staubigen Texas, seit sie Cliff Brenton kennengelernt hatte. Der war einfach süß, dazu ein feiner, gebildeter Mann aus New York. Einfälle hatte der, zum Totlachen! Ferner besaß er eine Eiskonditorei in Hawaii. Mit lauter Hula-Hula-Girls und Boys, natürlich, und berauschenden Nächten! Sie wollten sich sobald wie möglich verloben ...

Am nächsten Vormittag pünktlich um elf Uhr rollte Herr Nimmführ mit seinem flotten Einspänner in den Schieferhof. Rosa empfing ihn auf der Diele, in der Hand schon das Päckchen mit dem kostbaren Medikament.

Herr Nimmführ griff wortlos in seine Uhrtasche und brachte einen Ring zum Vorschein, einen herrlichen Rubin, in Platin gebettet.

Rosa betrachtete ihn aufmerksam und pfiff leise durch die Zähne. „Hoppla! Bißken altmodisch, der Schliff und die Fassung, aber trotzdem: det Ding is mindestens drei Mal so viel Ampullen wert."

„Um so besser", brummte Herr Nimmführ. „Die alte Dame braucht nämlich außer Penicillin auch etwas Bargeld. Sie muß wenigstens noch drei Wochen auf Brausenstein liegenbleiben und hat nur noch ein paar Mark bei sich. Könnten Sie sie nicht mal besuchen, Schiefern? Der da" – Herr Nimmführ tippte auf den Rubin – „hat noch allerhand Geschwister!"

„Warum nich?" sagte Rosa. „Mir is ein Jeschäft so lieb wie's andere. Aber diese Woche wird det nischt mehr, hier is Hochbetrieb zur Zeit, ick kann den Laden nich alleine lassen."

Herr Nimmführ winkte ab. „Es eilt auch nicht damit. Vorläufig hat die alte Dame noch Fieber und braucht Ruhe. Aber wenn Sie nächste Woche mal heraufkommen werden? Dienstag hab ich wieder in Schellenbach zu tun und könnte Sie dann mitnehmen."

„Is jemacht, Nimmführ. Jrüßen Se det kranke Huhn und sagen Se Bescheid, ick komme!"

*

Die Mühle Brausenstein lag am Waldrand zwischen zwei Seen, einem ausgedehnten verträumten Waldsee jenseits der wenig benutzten Landstraße nach Niddecke und einem tiefergelegenen, schwarz-blauen Felsenkesselsee. Vor ihren Fenstern rauschte das Mühlwasser seine ewige Melodie. Kein schriller Ton der aufgeregten Zeit drang in diese Einsamkeit.

Hier lag nun wohlbehütet und von Frau Dietz mit kundiger Hand betreut die Baronin von Bissinger. Das Penicillin hatte Wunder gewirkt. Nur noch wenig über 37 zeigte das Thermometer. Wie ein Ausruhen in der Kindheit war es – solange man sich nicht an die Ereignisse erinnerte, die einen hierher geführt hatten, an die sträfliche eigene Dummheit, an die schreckliche Enttäuschung, die man ohne den lieben Jungen kaum verwunden hätte.

Manfred hatte versprochen, bis zu „Großmamas" völliger Genesung neben ihr auszuharren. Ja, sie waren längst übereingekommen, das „Frau Baronin" unter den Tisch fallen zu lassen. Dafür hatte sich das „Großmama" wie von selbst ergeben.

Gleich am Morgen nach dem Perlenraub hatte Manfred bei der Niddecker Polizei Anklage gegen Unbekannt alias Dr. Rickmers erstattet und, wie vorausgesehen, mehr Mißtrauen als Glauben geerntet. Vor allem blieb unbegreiflich, warum die Baronin auf Rickmers so durchsichtigen Plan eingegangen war, anstatt in Frankfurt sofort die Polizei zu verständigen.

„Man kann den Beamten ihr Mißtrauen nicht verübeln", tröstete Manfred die aufgebrachte Großmama immer wieder. „Alles, was wir tun können, ist warten. Warten auf eine neue Nachricht vom Suchdienst. Irgendwann wird Christina ihr Bild und unseren Aufruf auf der Liste finden – ich glaube ganz fest daran, Großmama!"

Ein fremdes Geräusch übertönte das Brausen des Mühlbaches. Manfred erhob sich aus seinem Stuhl neben dem Krankenbett und trat ans Fenster: ein Lastauto kurvte in den Hof, der Wagen von Herrn Nimmführ.

Elastisch stieg Rosa Schiefer von dem LKW herunter und stand sprachlos vor dem Märchenbild der Mühle Brausenstein. „Ick denke immer, det liegt fünf Minuten hinter Weihnachten? Nu schlägt mir det Jesicht nach hinten!"

Der Waldsee. Der Felsenkessel. Die Fernsicht von der Felshöh über den ganzen Rheingau zwischen Taunus und Westerwald. Schöner wie vom Feldberg an seinen schönsten Tagen. Die herrliche Luft. Im kühlen Grunde das Mühlrad. Rosas Züge verklärten sich. „Hier Tisch un Bette", sprach sie zu dem weder landschaftlich noch sonst leicht entflammbaren Herrn Nimmführ, „un denn könnte einen die janze Welt küssen, wo man keine Augen hat."

Ähnlich äußerte sie sich wenig später zur Baronin, nur mit etwas gewählteren Worten. Das feine, von der Krankheit gezeichnete Gesicht unter dem weißen Haar, die selbst im Bett sichere, damenhafte Haltung verfehlten ihren Eindruck auf Rosa nicht. Für wahre Vornehmheit war sie sehr empfänglich.

Doch auch Rosa machte einen unerwartet guten Eindruck auf Frau von Bissinger, die eigentlich ein bißchen Angst gehabt hatte vor der berühmten Schwarzhändlerin. Rosas herzerfrischend natürliche Art gewann die alte Frau im Nu. Herzlich bedankte sie sich für die prompte Hilfe durch das Penicillin.

Rosa war beinahe verlegen und konnte sich nicht genug für die Habgier des warmen Freddy entschuldigen: „Der stößt sich an die frischfrommfrei jemopste Medikamente jesund."

Dann glitt man in das Geschäftliche. Von Nimmführ wußte Rosa schon, daß die Baronin noch wochenlang liegen und darum einiges aus ihrem langsam doch sicher schwindenden Schmuckbestand versilbern mußte. Die unzeitgemäße Freundlichkeit der Müllersleute war zwar mit Gold nicht aufzuwiegen, dennoch wollte Frau von Bissinger nicht bargeldlos in Abhängigkeit geraten.

Rosa verstand das. „Mir werden auch die Zähne lang, wenn ick dauernd dankschön sagen soll." Sofort machte sie die Sache der alten Dame zu ihrer eigenen. „Wir stoßen so wenig ab wie möglich, die R-Mark kippt eher heut als morjen. Wäre ein Jammer um jeden Rheinkiesel. Lassen Sie mir det ruhig machen, liebe Frau Jroßmutter, und ob Sie't jlauben oder nich: Ihnen zuliebe nehme ick bloß fünf Prozent Provision, sonst nich unter zehn."

Die Frau Großmutter wollte das zwar nicht, doch sie glaubte es.

Bevor Rosa ging, tat sie einen unvergeßlichen Ausspruch. „Der liebe Jott hat Ihn' mit Ihrem Autounfall in ein Paradies abjesetzt –" so nämlich hatte Frau von Bissinger, im Einvernehmen mit den Dietzens, ihr Auftauchen in der entlegenen Gegend erklärt. „Wenn ick Sie wäre, ick kaufte dem ollen Dietz den janzen Klumpatsch ab, der jibt ihn für'n Appel un Ei her, und denn scheffelte ick hier oben Jeld."

Die Großmutter kam da nicht ganz mit.

„Na hören Sie: die schönste Aussicht, un nich von die Alliierten beschlagnahmt, jleich zwei Seen für Wechselbäder vor de Haustür, det olle Jemäuer für die Schwärmjeister – det jibt ein Ausflugslokal, da können Sie jeden Abend die Hundertmarkscheine in de Schürze nach oben schleppen. Schade, det ick meinen Betrieb am Halse habe . . ."

Ein Ausspruch, der Frau von Bissinger viel zu denken gab.

*

Christina saß auf ihrem Lieblingsplatz am Rhein, auf dem Rücken des großen Ufersteines, dessen Vorderseite die Wellen umspülten und der die Wärme des sonnigen Maitages für den Abendbesuch seiner Freundin aufgespeichert hatte.

Ein Maiabend wie im Frieden. Erfüllt von einem Duft, zugleich zart und kräftig, zugleich belebend und ermüdend.

Die düsteren Felsenufer verteidigten ihre notorische Düsterkeit vergeblich gegen das überall aufsprießende lichte, fröhliche Grün. An den Zügen klebten immer noch die Menschentrauben, doch sie schienen darüber selbst lachen zu müssen.

Drei Jahre war der Krieg nun schon einem, wie die Schiefern es nannte, Frieden vortäuschenden Zustand gewichen. Man merkte es deutlich. Die Begeisterung der Besatzungssoldaten für Eiserne Kreuze und Parteiabzeichen →

Charmor

NYLON

2 × Ü

Für alle, die schöne Dinge lieben

Eine neue Wäsche-Schöpfung ist die Qualität 2 × U von Charmor. Was Sie lange ersehnten, wird Ihnen hier ideal geboten. Fragen Sie in guten Textilgeschäften nach dieser neuen Charmor-Wäsche. 12 Monate Garantie. Mit atmenden Maschen.

MODELL 28006

Gestern ist nie vorbei

als Souvenirs hatte erschreckend nachgelassen. Auch Hitlers ‚Mein Kampf‘ in der schlichten Luxusausgabe erzielte höchstens noch drei Pfund Schweineschmalz. Das deutsche Weizenmehl war immerhin fünf Mark billiger als das kanadische und kostete nur 30 RM. Zwiebeln mit 5 RM pro Pfund waren gegen Apfelsinen mit 25 RM pro Stück geradezu geschenkt.

Gute Tage hatten die Strandläufer an der Elbmündung: kilometerweit war der Strand von Orangen gelb gefärbt, weil der Sturm einem Frachtdampfer der Besatzungsmächte die Deckslasten heruntergeschlagen hatte. Das bißchen Meerwasseraroma sah man den Früchten ein paar Straßen weiter landeinwärts keineswegs an. Sie gingen weg wie warme Semmeln, spottbillig, nur 10 RM das Stück!

Nicht nur im Salzwasser – auch auf der Straße lag das Geld. Die Besitzer eines Köpfchen-Köpfchens, wie zum Beispiel der Agent Hammersen in Lüneburg, brauchten sich kaum zu bücken, es aufzuheben. Herr Hammersen verschaffte sich die Namen von Zivilinternierten, die kurz vor der Entlassung standen, eilte spornstreichs zu ihren Angehörigen und versprach ihnen, die Internierten für den Ausnahmepreis von 10 000 RM freizukaufen. Die meisten zahlten, und die Lieferung erfolgte prompt.

Christina wußte nichts von einem Herrn Hammersen aus Lüneburg. Und wenn sie etwas gewußt hätte, wäre es ihr gleichgültig gewesen. Sie hatte genug Kummer und Kopfzerbrechen durch einen Herrn Dr. Polenz aus Altenwärder, der seit einer Woche ihr Chef war, von dem sie wußte, daß er ein Lügner und Betrüger war, ohne zu ahnen, daß auch Erpressung und Raub zu seinem Repertoire gehörten. Wenn ihr nur endlich einfiele, wer er wirklich war …

Stromab näherte sich die Purpurscheibe der Abendsonne dem bewegten Wasser. Millionen Reflexe tanzten auf kleinen flinken Wellen. Der Zauber der Landschaft, der Jahreszeit zerstäubte vorübergehend alle Bitternis, Angst und Grübelei in Christina – wie Sprühregen im Wind.

Über den schmalen Weg zwischen Böschung und Ufergeröll hörte sie jemanden herankommen. Sie wandte sich nicht um. Bis die aus dem Unterbewußten aufspringende Befürchtung, es könnte Dr. Polenz sein, sie herumriß: nein, nicht Polenz.

Hinter ihr stand Claudy.

Von der Reise zurück! dachte Christina mechanisch. Richtig, fiel ihr ein, vor kurzem war ein Zug aus Frankfurt durchgekommen. Claudy konnte sich nicht lange zu Hause aufgehalten haben – ach, Rosa war ja heute mit Nimmführ zur Mühle – wie hieß sie doch gleich – Brausenstein!

„Vlasta!“ sagte Claudy. Diese faszinierende, dunkle weiche Stimme! Er hätte Schauspieler werden müssen, dachte sie.

„Ich sah sie vom Zug aus.“

Er war also gar nicht zu Hause gewesen. Gut, daß Rosa nicht da war, dachte sie. Lauter mechanische Reflexe.

„Ich war so froh darüber!“ Claudy setzte sich neben sie auf den Uferstein. „Ich hatte mir so gewünscht, Sie zuerst zu sprechen. Eigentlich nur Sie allein. Nur Ihretwegen bin ich nach Schellenbach gekommen. Oben im Schwarzwald hielt ich es einfach nicht mehr aus.“

Unruhe erfaßte sie. Er sah blendend aus. Von der Bergsonne olivenbraun gebrannt, wirkte sein ovales wie von innen strahlendes Gesicht unter der blauschwarzen Haarfülle noch fremdländischer. Wie von einem anderen Stern sah er aus. Seine Augen, fast von der Farbe des Haares, glänzten – war es immer noch das Fieber?

„Fünf Monate waren Sie weg“, stellte Christina mechanisch fest, „und Sie sollten mindestens ein dreiviertel Jahr bleiben.“ Sachlich wie eine Krankenschwester kontrollierte sie seine Hand: nein, nicht mehr heiß und feucht wie zur Zeit seiner Abreise. Er ist gesund geworden, dachte sie und schämte sich ihrer Nüchternheit.

Claudy ließ ihre Hand nicht mehr los. Seine ganze Lebenssehnsucht, früher in die Weite des Geistes gerichtet, konzentrierte sich jetzt einzig und allein auf Christina. Kein Tag, keine Stunde war im Schwarzwald vergangen, ohne daß er sich dies vorgestellt hatte: er selbst neben ihr auf dem Stein sitzend, und vor ihnen der Fluß. Sie war in seinem Hirn, seinem Blut. Nie mehr würde er in sich allein sein können, ohne sie.

„Vlasta – ich sah Sie am Abend – bevor ich so schnell abreiste – an diesem schrecklichen Schlachtfest – diesem Brueghelbild. Es war scheußlich. Sie waren betrunken. Wie alle anderen. Ich dachte, ich könnte nie damit fertig werden. Nicht wegen der blöden Betrunkenheit. Ich bin kein Puritaner. Nein, das Ganze. Das Blut an Ihren Händen – Ihr Gesicht – entfesselt-fremd – als zeigten Sie zum erstenmal Ihr wahres Antlitz. Ich wollte Sie nicht mehr sehen. Nie mehr“.

Ein Schnelldampfer in Blau, Weiß und Rot, blitzend, elegant, glitt zu Tal. Christinas Augen fuhren mit. Ach, säße sie auf dem Schiff und würde fortgetragen, unaufhaltsam. Fort von dieser Stimme, die nur Schuld in ihr aufwühlte, fort von diesem betrügerischen Dasein.

„Aber eines Nachts im Sanatorium“, fuhr er leise, eindringlich fort, „da konnte ich plötzlich nicht mehr glauben, daß ich mich so in Ihnen getäuscht haben sollte. Nachts, wenn ich ohne Schlaf lag, viele, viele Nächte, wog ich alles ab. Verglich. Regung für Regung. Wort für Wort. Ich habe ein gutes Gedächtnis. Ich kam mir schrecklich anmaßend dabei vor. Der Wunsch, geliebt zu werden, macht wohl immer anmaßend. Und es wurde mir ganz klar: Sie sind nicht, wie alle Sie sehen. Ich allein sehe Sie richtig: Sie sind – ich sagte es schon mal – Sie sind wie hinter Glas. Aber mich hindert es nicht mehr. Ich werde Sie herausholen!“

einreiben ● trocknen lassen ● abbürsten

Die Fleckenpaste K2r ist ein bereits in aller Welt millionenfach bewährtes Mittel, unübertroffen in der Vielzahl der Anwendungsmöglichkeiten, der einfachen, sauberen Anwendung sowie in der verblüffenden Wirkung. K2r entfernt mühelos Speiseflecken und Flecken von Kugelschreiber, Stempelfarbe, Fett, Öl, Schmiere, Teer, Obst, Wein, Gras, Lippenstift, Parfüm u. a. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um alte oder neue Flecken handelt. K2r Fleckenpaste in der blauen Tube DM 2.10.

der Fleck geht weg ganz **ohne Rand**

Er zitterte, löste seine Hand, versuchte, sie an sich zu ziehen. „Alles wurde schal, unbedeutend, was ich mir je zusammengedacht hatte. Nur eines hatte Bestand, hat Bestand: Vlasta, ich liebe dich! Heute sage ich mehr. Heute frage ich: Willst du meine Frau werden?"

Wenn man Steine ins Wasser wirft, gibt es Kreise, die wachsen und vergehen. Worte sind wie Steine. Aber ihre Kreise vergehen nie. Warum, dachte Christina angestrengt, bleibe ich so entsetzlich nüchtern? Es geht mich doch an, wie selten etwas! Eine innere Stimme fragte: Geht es Vlasta an? Geht es Christina an? Er sah wohl Vlasta, doch in seiner Phantasie sah er ein Wesen, das weit über Vlasta, weit über Christina stand. Ein Wesen, das es nicht gab.

Langsam, schwerfällig stand sie auf. „Claudy, Sie sehen mich falsch. Ich sagte es Ihnen schon einmal. Sie überschätzen mich. Ich bin . . ."

Er stand neben ihr, hielt ihre Schultern fest. „Was?"

Vor diesem Feuerblick gab es keinen Ausweg. Schlaff sanken ihre Arme herunter. „Ich bin eine, die ein Mann wie Sie nicht heiratet." Sie wußte sein Erschrecken zu deuten. „Nein, nicht was Sie denken. Ich bin eine Betrügerin."

Erleichtert atmete Claudy auf. Diesen Komplex hatte er schon verarbeitet. Als Schieberin und Betrügerin war sie ihm vorgestellt worden. „Damit bin ich längst fertig", sagte er.

„Aber ich nicht!" stöhnte sie, riß sich los und lief davon.

Drei Stunden später. Mit brennenden Augen stand Christina vor ihrem weitgeöffneten Fenster. Das Licht im Zimmer hatte sie gelöscht. Schwarz war der Strom, schwarz und düster die vorhin noch so duftigen Uferberge. Abschiedsschmerz lag wie eine Wolke über dem Tal.

Der Moment war da, wo man seine Sachen packt und das Haus verläßt. Ja, was für Sachen? Alles gehörte einer anderen, und wenn sie hundertmal vermodert war. Gewiß, einiges hatte sie, Christina, sich inzwischen selbst verdient und angeschafft, aber, genaugenommen – auch wieder nur mit Hilfe der anderen. Ach, das war jetzt gleichgültig. Nachträgliche Engherzigkeit konnte keine Schuld mindern. Etwas muß sie schon mitnehmen. Wohin?

Ja, wohin?

Müde verstaute sie die restlichen Bestände der Mogoffsky samt dem gelben „Kulturbeutel" in einem Seitenfach des Schrankes. Sie packte das wenige, das sie sich aus praktischen Erwägungen erlaubte, als ihr Eigentum anzusehen, in den Koffer und wartete. Vor Mitternacht würde sie das Haus nicht unbemerkt verlassen können.

Sie hörte Claudy die Treppe heraufkommen. Er klopfte, stammelte etwas durch die Tür.

„Bitte, Claudy, lassen Sie mich!" rief sie gequält.

Er ging in sein Zimmer und später hinunter, als Frau Schiefer ahnungslos mit Getöse von ihrem Brausenstein-Ausflug zurückkehrte.

Christina saß da, müde, zugleich bis zum Zerreißen gespannt. Sie hörte alles, was unten vorging. Trotz der späten Stunde kam noch Kundschaft. Lilly kicherte. Cliff schien gekommen, der neue Verlobte. Einmal war es Christina, als hörte sie Dr. Bergers Stimme.

Sie sah auf dem anderen Ufer die Lichter aufglimmen. Über den Bergen flimmerten die Sterne ihre rätselhaften Botschaften. Tiefer Friede erfüllte die Landschaft, doch nie in ihrem Leben war Christina so ruhelos gewesen und gleichzeitig so verzagt. Sie hörte die vertraut gewordenen Klänge von der Marktkirche herüberwehen. Zehn Uhr. Noch zwei Stunden. In ihrem Stuhl nickte sie ein . . .

Hart wurde an die Tür geklopft. Christina fuhr empor. Frau Richwinns Wekker zeigte viertel nach elf.

„Machen Sie auf!" sagte draußen Rosa Schiefers befehlsgewohnte Stimme. Vielleicht nicht ganz so befehlsgewohnt wie sonst.

Christina dachte nach, während ihr Herz wie rasend klopfte: es wäre feige, sich vor der Aussprache zu drücken. Man mußte dem Schicksal die Stirn bieten. Sie ging zur Tür und öffnete.

Rosa Schiefer erschien ungewöhnlich blaß. Der gepackte Koffer entlockte ihr ein verächtliches Auflachen. „Türmen! Hab ick mir doch jedacht. Und mich allein im Dreck sitzenlassen."

Fortsetzung im nächsten Heft

W 06011

Texier

Texier

E. TEXIER & Cie

WEINBRENNEREI

BINGEN

Ein Weinbrand von sehr typischer Eigenart, hervorragend mild und „sauber" und von einem begeisternd warmen und zugleich brillanten Aroma. Wer zwischen „gut" und „exzeptionell gut" zu unterscheiden weiß, der Kenner, dem nur das Beste genug ist, wird diesen, in seiner Art einmaligen, wirklich edlen Weinbrand besonders hoch schätzen.

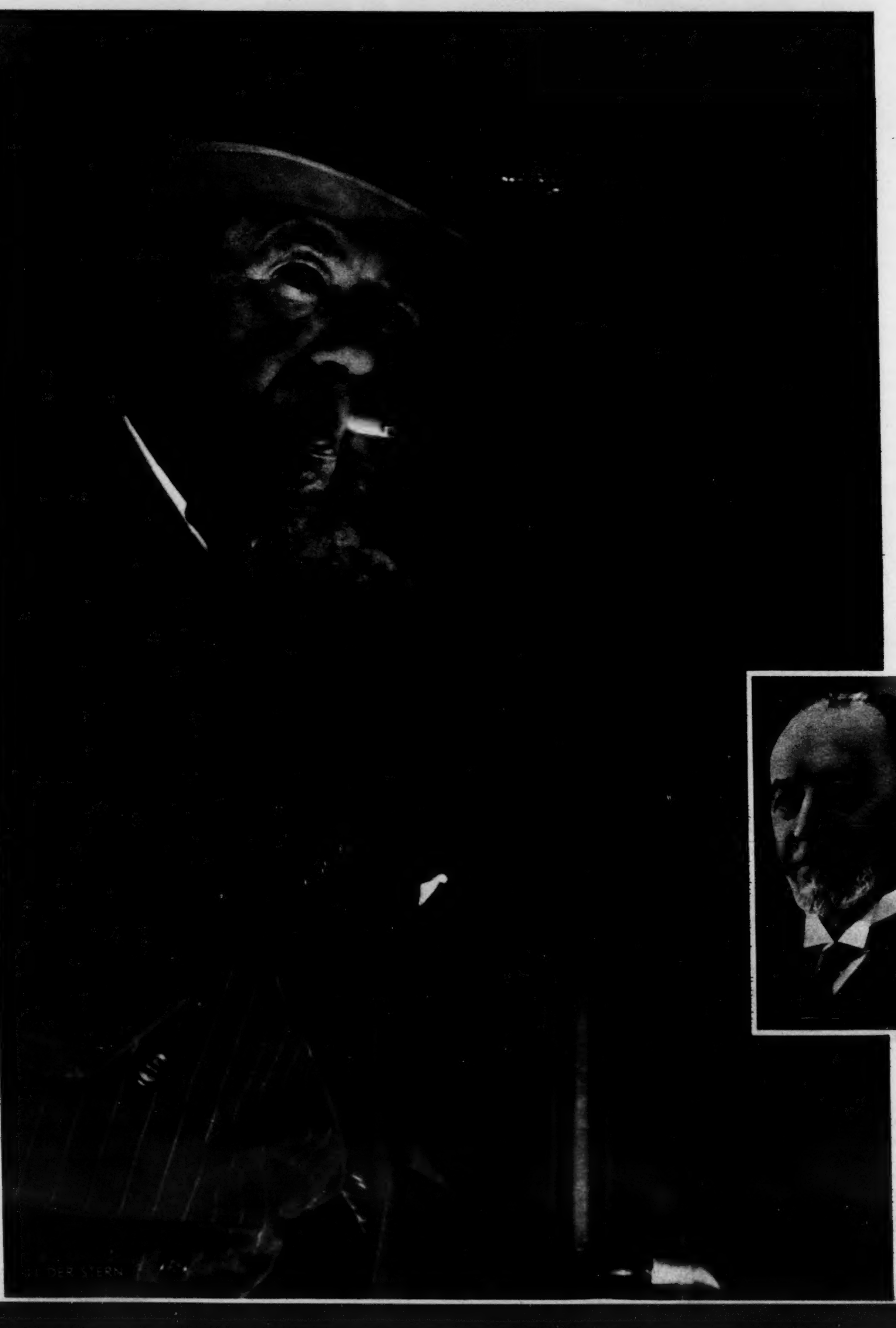
TEXIER

Der klassische Weinbrand

Das Jahrhundert der Detektive

Jürgen Thorwald erzählt die Geschichte der Kriminalistik

Dr. Paul Ashton, dessen einzigartiges Kriminalarchiv unserem Autor Jürgen Thorwald den Stoff für das „Jahrhundert der Detektive" lieferte, lernt im Jahre 1866 in Chikago jenen Mann kennen, von dem man sich in Europa Wunderdinge erzählt: den Detektiv Allan Pinkerton. Dr. Ashton kommt gerade in Chikago an, als ein verwegener Eisenbahnüberfall ganz Amerika in Atem hält. Pinkerton kann beweisen, daß die berüchtigte Reno-Bande — vier Brüder und eine Schwester — den mörderischen Anschlag ausgeführt hat. Pinkerton hat den verwegenen Plan gefaßt, John Reno, das Haupt der Bande, mitten aus seinem Hauptquartier, dem Städtchen Seymour, herauszuholen. Auf einer Lokomotive fahren Dr. Ashton und Pinkertons Assistent Bangs nach Cincinnati, wo sie Pinkerton treffen. Wenig später geht die Fahrt in einem anderen Zug weiter. Nach Seymour. Dort pflegt John Reno abends allein auf dem Bahnhof zu sitzen, um die Durchfahrt des Ohio-Mississippi-Expreß zu erwarten. Der Zug kommt. Aber John Reno merkt nicht, daß der Zug volle vier Minuten zu früh eingelaufen ist, und er sieht im Dunkeln nicht, daß der Zug leer ist. Die paar vermeintlichen Reisenden, die nun aussteigen, sind — Pinkerton und seine Männer.



Pinkerton trat zurück, öffnete die Tür und trat mit Bangs und seinem Sohn auf die Plattform hinaus. Ich sah ihn ohne Hast auf den Bahnsteig treten. Im gleichen Augenblick wies Kate Warne mit ihrer Rechten auf unseren Wagen. Winscott hob ihre Reisetasche auf. John Reno nickte grinsend und löste sich von der Kiste. Ich sah Pinkerton und Robert Bangs daherschreiten, als ginge sie Reno gar nichts an. Da plötzlich — die beiden Gruppen befanden sich auf gleicher Höhe — schwang sich Pinkerton förmlich nach rechts herum. Kate und Winscott sprangen zurück. Ich konnte sehen, wie das Grinsen in John Renos Gesicht erstarrte. Er sprang zurück und griff blitzschnell nach den Pistolenhalftern. Aber er brachte nur die linke Hand bis an den Pistolengriff heran. Pinkertons Rechte schlug die Handschelle so heftig über John Renos rechten Unterarm, daß er die Pistole verfehlte, gleichzeitig traf Pinkertons linke herumfahrende Faust den linken Oberarm Renos, so daß der Schuß aus der Pistole irgendwo zwischen die Räder des Zuges ging. Zu einem zweiten Schuß kam es nicht mehr, weil Pinkerton Renos Arm mit einer einzigen schnellen Bewegung auf den Rücken drehte. John Reno schleuderte seinen Körper wild hin und her. Er trat um sich. Aber schon hatte Pinkerton die Handschellen um seinen linken Arm geschlossen. In Sekundenschnelle schnappten sie auch um das andere Handgelenk. Dann stieß Pinkerton den Burschen auf den Eisenbahnwagen zu. Sekunden später flog er auf die Wagenplattform und in den Wagen hinein. Bangs und Robert schwangen sich hinauf. Pinkerton packte Kate und Winscott, die wie erstarrt dem Kampf zugesehen hatten und nach dem plötzlichen Abbruch der tagelangen, ungeheuren Anspannung wie gelähmt sein mochten. Er stieß sie ebenfalls auf die Plattform hinauf und schrie über den düsteren Bahnsteig hinweg den Gestalten, die wie erstarrt dastanden, zu: „Niemand steigt hier zu!" Dann sprang er auf den bereits fahrenden Zug, und erst in diesem →

Pinkertons Agenten *von heute müssen unauffällig sein, sicher im Auftreten und verwandlungsfähig. Sie müssen in der Rolle des biederen Bürgers genauso überzeugend auftreten können wie in der Rolle des Ganoven (Bild links). Der Argentinier Juan Vucetich dagegen, Sohn kleiner Einwanderer aus Kroatien, war kein Detektiv im üblichen Sinn, doch gelang ihm eine Entdeckung, die für die Entwicklung der modernen Kriminalistik bahnbrechend war: die Möglichkeit nämlich, einen Verbrecher durch den Fingerabdruck zu identifizieren*

9/58/1 C

ES GEHT ALLES GLATT!

Schmieriges Herbstlaub. Glitschiger Staub. Dazu noch der Regen. Kraftfahrer wissen: Das bedeutet erhöhte Gefahr. Langsamer werden. Das Lenkrad ganz behutsam umfassen, um jedem Schleudern entgegenzuwirken. Kann man noch mehr tun? Noch sicherer fahren? Die Antwort darauf heißt: FULDA-Reifen! Griffig das Profil, rutschgesichert die Lauffläche. — So verstärkt sich nach jedem Kilometer die Gewissheit: FULDA-Reifen verdienen Vertrauen. Denn ihr greifendes Profil schafft den besten Kontakt zur Straße.

Fulda

FULDA-REIFEN HALTEN UND GREIFEN!

GUMMIWERKE FULDA K.G. a.A. – FULDA

9/58/1 C

Gehen Sie nie schlafen

mit Puder und Rouge im Gesicht, auf Hals und Nacken, denn jedes Make-up wird zum Feind Ihrer Haut, wenn Sie es nicht wieder abtragen. Reinigen Sie deshalb Ihre Haut abends und morgens intensiv mit **Simi**, dem edlen, ganz milden Gesichtswasser. **Simi** löst alle Schmutzrückstände restlos aus den Poren, zwingt die Haut zur Atmung und fördert die Durchblutung. Bei regelmäßiger Anwendung können Sie dann ohne Bedenken Ihrem Spiegelbild zulächeln und befriedigt feststellen: Ja, **Simi** erhält die Haut tatsächlich jung, frisch und schön!
Viele Anlässe gibt es, um die Dame des Hauses zu erfreuen, —
Ein Mann, der **Simi** schenkt — beglückt!

Simi
Gesichtswasser
Special · mild
mit Kampfer und Hamamelis
Flasche zu DM 6.-, 3.25 und 1.80

Denk auch an den Mann! Schenk ihm **Simi**-Rasierwasser!
(Für die Elektro- oder Nass-Rasur!)

Simi DIE ÄLTESTE SPEZIAL-FIRMA FEINER GESICHTS- UND RASIERWASSER

Augenblick nahm er seine Pistole und schoß ein paarmal in die Luft.

Alles hatte sich vollzogen wie ein blitzschneller Gewittersturm. John Reno stemmte sich an der Wagenwand empor und sprang mit glühenden Augen auf mich zu. Anscheinend wollte er aus dem noch offenen Fenster springen. Bangs und Robert mußten alle Kraft aufwenden, um den Rasenden auf eine Bank herabzuzwingen.

An ihm vorbei taumelte Kate. Sie war totenbleich, aber sie hielt sich mit einer Kraft aufrecht, die mich, sofern ich in diesem Augenblick überhaupt zu derartigen Empfindungen fähig war, mit Bewunderung erfüllte. John Renos Augen brannten, als er sie ansah. Er spie nach ihr. „Du dreckige Verräterin ... Hure ... Du dreckiges Miststück ..." Er bäumte sich auf, als Winscott mit aschgrauem Gesicht, aber bei all seiner körperlichen Hinfälligkeit genauso aufrecht wie Kate an ihm vorüberging. Er versuchte, sich auf ihn zu werfen. Er schleuderte sich mit dem Unterkörper nach vorne, um ihn mit den Füßen zu erreichen. Er spie aus, er schrie: „Du wirst hängen, Winscott, bevor eine Stunde vergeht, hänge ich dich an den nächsten Baum. Aber ich reiße dir vorher die Nägel aus und die Zunge und die Augen ..."

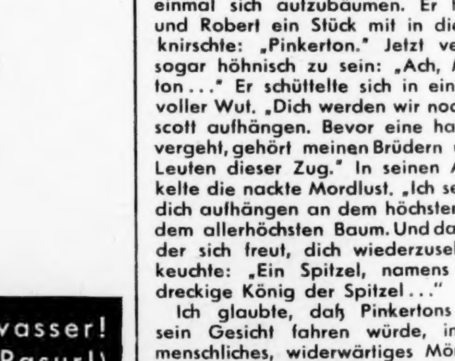
Weiter kam er nicht, weil Pinkerton sich hereinschob und ihn mit einem einzigen kurzen Stoß vor die Brust auf die Bank zurückschleuderte. „John Reno", sagte er, während seine mächtige Brust noch vom Kampf auf- und abflog. „Du bist verhaftet wegen erwiesenem Raubes und Mordes."

John Reno starrte ihn an. „Wer verhaftet John Reno ...?" Er keuchte. Er lachte ein wildes, höhnisches Lachen. „Wer ist der Sheriff? Wo ist der Sheriffstern?"

Pinkerton griff nach der Lampe und schraubte die Blenden hinauf, so daß das Licht heller schien. Er zog den Haftbefehl aus seiner Tasche und hielt ihn dicht vor Renos Gesicht. „Das ist seine Unterschrift", sagte er, „und mein Name ist Allan Pinkerton ..." In der Sekunde, in der Pinkertons Name fiel, ging ein letzter Ruck durch Renos Körper. Er versuchte noch einmal sich aufzubäumen. Er hob Bangs und Robert ein Stück mit in die Höhe. Er knirschte: „Pinkerton." Jetzt versuchte er sogar höhnisch zu sein: „Ach, Mr. Pinkerton ..." Er schüttelte sich in einem Lachen voller Wut. „Dich werden wir noch vor Winscott aufhängen. Bevor eine halbe Stunde vergeht, gehört meinen Brüdern und meinen Leuten dieser Zug." In seinen Augen funkelte die nackte Mordlust. „Ich selbst werde dich aufhängen an dem höchsten Baum, an dem allerhöchsten Baum. Und da ist jemand, der sich freut, dich wiederzusehen ..." Er keuchte: „Ein Spitzel, namens Oats, der dreckige König der Spitzel ..."

Ich glaubte, daß Pinkertons Faust in sein Gesicht fahren würde, in sein unmenschliches, widerwärtiges Mördergesicht. Aber Pinkerton regte sich nicht. Er sagte: „Bringt ihn in ein anderes Abteil und schließt ihn an."

Begeisternd schöne Photos...



PERUTZ

PERUTZ-FILM = scharfe Bilder

Erhältlich in allen Photogeschäften

JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

Währenddessen raste der Zug durch die Nacht. Wir hatten uns mittlerweile bestenfalls zwei Meilen von Seymour entfernt. Pinkerton blickte zu Winscott hinüber. „Dick“, sagte er mit tiefer, ruhiger Stimme, „wie lange denkst du, werden sie in Seymour noch brauchen und was, schätzt du, werden sie tun . . .?“

Winscott sagte mit leiser Stimme: „Sie werden, weil sie mit den Pferden zu spät kommen würden, die Lokomotive des richtigen Ohio-Mississippi-Expreß beschlagnahmen. Sie werden den Zug abkoppeln und den Lokomotivführer zwingen, mit der Lokomotive hinterherzufahren. Dann haben sie eine Chance . . .“

Ich dachte wieder an unsere jagende Fahrt von Chikago nach Cincinnati. Wenn sie den Dampf voll aufmachten . . . und dazu würden sie den Lokomotivführer zwingen . . . mußten sie uns einholen. Sie würden sich anhängen, unseren Zug entern und uns zusammenschießen. Ich starrte Pinkerton an und begriff die Ruhe nicht, mit der er nickte. Ich begann erst zu verstehen, als er sagte: „Das habe ich mir gedacht.“ Und ich begriff und empfand die höchste Bewunderung für ihn, als er fortfuhr, „Bill ist uns von Washington mit genug Pferden entgegengeritten, und wartet vier Meilen vor Mitchell hinter einem Wald an einer Kurve. Dort halten wir an, steigen aus und lassen den Zug weiterfahren. Wenn sie ihn wirklich einholen sollten, werden sie sich freuen, eine Niete gezogen zu haben.“ Er preßte grimmig seine Lippen zusammen, dann fuhr er fort: „Wir reiten hinunter nach Louisville, und ich bringe John Reno von da mit dem nächsten Zug nach Gallatin. Die Jury dort ist nicht bezahlt, und sie ist weit genug entfernt . . . sie fürchtet sich nicht . . .“

Der Ausdruck des Grimmes in seinem Gesicht versteifte sich. „Sie wird ihn verurteilen, bevor es Abend ist, und ins Zuchthaus von Missouri stecken, bevor der Tag beginnt.“

*

Wir hielten vor Mitchell. Wir fanden Bill Pinkerton und die Pferde. Die Pinkerton-Söhne banden John Reno auf eines der Tiere und schlossen ihm mit einem Knebel den Mund. Wenige Minuten, nachdem die Lichter unseres Zuges verschwunden waren, erschien fauchend, in wilder Fahrt, eine Lokomotive. Gegen den etwas heller gewordenen Nachthimmel sah man zahlreiche Gestalten, mit Gewehren bewaffnet, die dicht gedrängt auf dem Tender saßen. Die Lokomotive fauchte an uns vorbei, nur darauf bedacht, den Zug zu überholen . . . den Zug, in dem die Renos und ihre Anhänger Pinkerton und John Reno vermuteten. John Reno zerrte in ohnmächtiger Wut an seinen Fesseln.

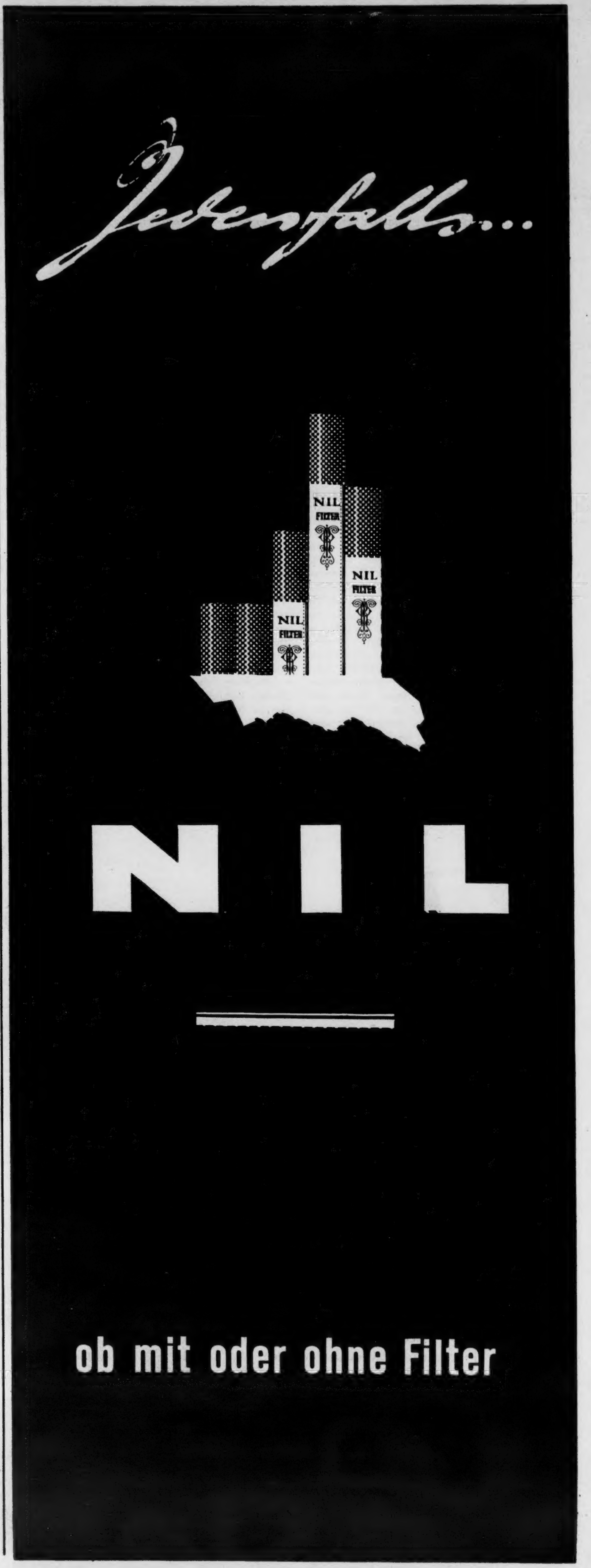
Wir ritten unmittelbar darauf in die Nacht hinein und hielten um elf Uhr vor dem Gefängnis von Louisville. Wir blieben im Gefängnis bis morgens um sechs, bis zur Abfahrt des Frühzuges nach Gallatin. Und dort ereignete sich etwas, das dieses für mich größte und unvergeßlichste Abenteuer aus der Pionierzeit der Kriminalpolizei plötzlich enden ließ. Als ich in meiner Zelle nach einem von wilden Träumen geschüttelten Schlaf erwachte, war ich unfähig, mich zu erheben. Der neuerliche, lange, ungewohnte Ritt in der vergangenen Nacht hatte mich ziemlich mitgenommen. Vor allem mein rechter Oberschenkel verursachte rasende Schmerzen, sobald ich ihn zu bewegen versuchte: ich hatte eine Art Muskelriß. Nun war ich den langen, ungewöhnlichen Weg bis zur Verhaftung John Renos mitgegangen — jetzt wollte ich den Weg auch bis zum Ende, bis vor das Gericht in Gallatin gehen und John Reno verurteilt sehen. Eine halbe Stunde lang bemühte ich mich vergebens, mich anzukleiden. Es ging nicht. Ich legte mich wieder auf die Pritsche.

Hier fand mich Bangs, der nachsehen wollte, warum ich ausblieb. Anscheinend genügte bei ihm ein Blick, um festzustellen, was mit mir los war. „Ah“, knurrte er, „unsere Sättel und unser Klima sind zu hart für ‚Scotland Yard‘. Geben Sie sich keine Mühe.“ In sein knochiges Gesicht trat so etwas wie menschliches Verständnis. „Geben Sie sich keine Mühe“, wiederholte er. „Lassen Sie Ihren Knochen ein paar Tage Zeit. Der Gefängnis-Marshall hat ganz gerne Gesellschaft. Ich hole Sie auf der Rückfahrt nach Chikago ab.“ Er wandte sich dem Ausgang zu. „Übrigens“, sagte er im Gehen, „hat die Bande gestern den Zug nicht mehr erreicht. Vor Washington haben sie das Rennen aufgegeben. Ihnen fehlt jetzt der Führer, und er wird ihnen fehlen bis zu ihrem Untergang . . .“

Dann hörte ich das Schlagen der Türen. Ich hörte noch einmal John Renos haßerfüllte, unflätige Stimme. Noch einmal nahm ich alle Kraft zusammen und schleppte mich an das Gitterfenster, um gerade noch Bangs und die Pinkertons mit dem auf das Pferd gebundenen John Reno davonreiten zu sehen. Allan Pinkerton ritt als letzter. Ich sah seine kräftige, imposante Gestalt, gerade und aufrecht, ruhig,

→

Die erste Kartei der Welt, *in der Fingerabdrücke von Verbrechern registriert wurden, errichtete Juan Vucetich (stehend mit Brief) in La Plata. An der Wand im Hintergrund Vergrößerungen von Fingerabdrücken. Als Vucetich 1892 erstmals eine Mörderin mit Hilfe eines Fingerabdrucks überführte, wurde seine Methode international anerkannt. Vucetich starb 1925 verarmt in Argentinien*



JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

als wäre in den letzten Tagen nichts Ungewöhnliches geschehen, bis sie hinter einer Ecke des Gefängnisbaues verschwanden. Ich ahnte nicht, daß ich Pinkerton für viele Jahre nicht wiedersehen würde.

Der Marshall, ein bärenstarker, aber gutmütiger Bursche, leistete mir drei Tage Gesellschaft. Von ihm erfuhr ich, daß Kate Warne und Dick Winscott noch in der Nacht den ersten erreichbaren Zug über Columbus nach Pittsburg und weiter nach dem Osten genommen hatten, um in einem weit entfernten Bereich, in dem sie unbekannt waren, neue Aufgaben zu übernehmen. Am dritten Tag, während ich langsam herumzuhinken begann, brachte der Marshall die Morgenzeitung und legte sie verheißungsvoll auf den Zellentisch. „John Reno zu fünfundzwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt!" lauteten die Schlagzeilen. Der Bericht las sich so: „Gestern vormittag noch verurteilte das Schwurgericht in Gallatin John Reno, den berüchtigten Anführer der Reno-Bande aus Seymour, in einer genau zehn Minuten dauernden Verhandlung zu fünfundzwanzig Jahren Zuchthaus. Das Gericht fand ihn schuldig des Raubüberfalles auf den Ohio-Mississippi-Expreß und des Mordes an dem Expreß-Agenten Bill Granger, der in Cincinnati an den Folgen der Verletzungen gestorben war. Das Gericht blieb unbeeinflußt durch telegrafische Racheschwüre, die ihnen von den Reno-Brüdern aus Seymour zugingen. John Reno wurde gestern noch in das Staatsgefängnis von Missouri überführt. Von dort ist es noch niemals einem Gefangenen gelungen, zu entfliehen. Allan Pinkerton, dem die Verhaftung Renos auf eine Art und Weise gelang, die zu den größten Erfolgen seiner Detektivkarriere gehört, schwor, daß er auch die anderen Täter, William Reno und Jim Sparkes, vor Gericht bringen werde und nach ihnen auch Simeon und Frank, gegen die er vorerst noch keinen Haftbefehl besitzt. Nachdem es Pinkerton nach langer Vorarbeit mit einem so unvergleichlich kühnen Coup gelungen ist, die Bande ihres Anführers zu berauben, darf man erwarten, daß er die übrigen Banditen in Kürze zur Strecke bringen wird."

Vier Stunden später traf Bangs ein. Er sah die Zeitung. „Sie sind also informiert", sagte er. „Fühlen Sie sich stark genug, mit nach Chikago zurückzukommen?"

„Was hat John Reno vor Gericht gemacht?" fragte ich, bevor ich ihm antwortete.

„Er wollte bis zuletzt nicht glauben, daß alles zu Ende ist. Er hat zu lange den Herrn über Leben und Tod gespielt und zu lange jeden Menschen in und um Seymour gekauft. Erst als er merkte, daß es aus war, brach er wie die meisten dieser Kerle zusammen. Aber das ist vorbei. Es geht jetzt schon um die andern. Kommen Sie also mit?"

Aber ich hatte noch eine Frage: „Wo ist Pinkerton?"

Er lächelte geheimnisvoll. „Das werden Sie erfahren, wenn William Reno und Jimmy Sparkes an der Reihe sind. Ich muß leider nach Chikago zurück, und Sie sollten zufrieden damit sein, daß Sie durch Zufall mehr erlebt haben als ein paar Dutzend anderer Leute aus Europa. Ich schätze, es genügt, wenn Sie sich das Ende der Renos aus größerer Entfernung ansehen. Mr. Pinkerton läßt ‚Scotland Yard' grüßen ... Kommen Sie also ..."

So kam ich nach Chikago zurück, und Bangs behielt recht, was das Schicksal der Renos anbelangte. Ich verfolgte Pinkertons Kampf gegen die Renos aus den Zeitungen, zuerst noch in Amerika, dann, nach meiner Rückkehr, in Europa. Pinkerton fing als ersten Jimmy Sparkes, weil Winscott

Das Gesicht des Detektivs hat sich gewandelt: *Das Foto links wurde 1898 aufgenommen; es zeigt Allan Pinkertons Sohn William als einen bärtigen, schwerbewaffneten Haudegen. Das Foto oben wurde sechzig Jahre später, 1958, aufgenommen. Der Pinkerton-Detektiv William A. S. ist der Typ des bescheidenen kleinen Angestellten unserer Tage; unter der Jacke aber trägt er am Schulterriemen einen großkalibrigen Colt*

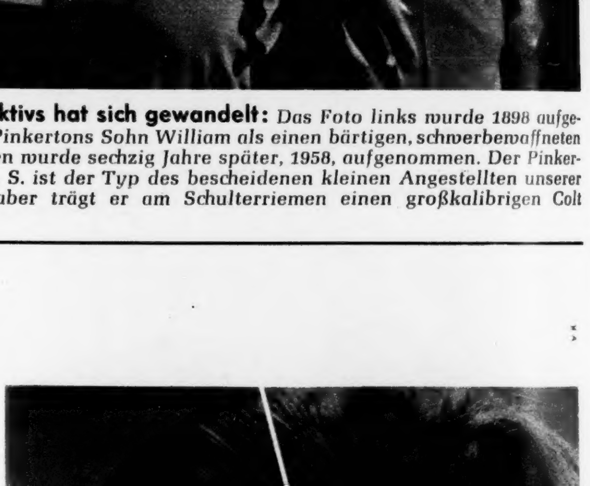
Placentubex

strafft und verjüngt die Haut ...

Wie eine Springflut hat Placentubex die Welt erobert. In über 1000 Versuchen bewiesen Ärzte und Kosmetikerinnen, daß sich Fältchen, Krähenfüßchen und Hauterschlaffungen durch Placentubex tatsächlich beseitigen lassen.

Als Wendepunkt der Schönheitspflege wurde Placentubex auf den internationalen Kosmetik-Kongressen in Paris, Lausanne und Baden-Baden bezeichnet. Worauf beruht nun das Geheimnis dieses erstaunlichen Erfolges? Die lebenspendenden Aufbaukräfte der Placenta sind der Wissenschaft seit Jahren bekannt. Diese Stoffe auch in die Keimschicht der Haut einzuschleusen, wo die Zellerneuerung stattfindet, gelang durch die patentierte

Serol-Salbengrundlage, welche in Placentubex aufs glücklichste mit den reinen Placenta-Wirkstoffen vereinigt ist. Die Kombination Serol-Placenta gibt jeder Frau die ideale Möglichkeit, verlorene Jugendfrische zurückzugewinnen. Die Anwendung ist einfach und nicht kostspielig: Man reinigt die Haut und trägt Placentubex auf Gesicht, Hals und Hände dünn auf. Nach dem Einziehen cremt man mit einer guten Fettcreme, am besten Creme Sevilan, nach. Eine Tube Placentubex, für mehrere Monate ausreichend, DM 8.85.



Creme Sevilan ist auf Placentubex abgestimmt und enthält jene Wirkstoffe, welche der Haut Geschmeidigkeit und strahlende Frische verleihen. Dank ihrer einmaligen Silicon-Ederma-Komposition, ergänzt durch Vitamine und Lanolin, sind in ihr die hautwichtigen Nähr- und Schutzstoffe enthalten. Creme Sevilan ist ebenso wie Placentubex wissenschaftlich erprobt und tausendfach bewährt als wertvolles, fetthaltiges Hautpflegemittel für Nacht und Tag, das für jeden Hauttyp und für jedes Alter empfohlen werden kann. Eine Tube Creme Sevilan DM 3.80. Merz & Co., Frankfurt am Main · Berlin · Zürich

die Namen und Adressen zweier Mädchen in der Nähe von Louisville hatte angeben können, bei denen Jimmy verkehrte. Pinkerton ließ die Post der Mädchen überwachen und fand heraus, wann und wo Sparkes am günstigsten zu überraschen war. Er verhaftete ihn und lieferte ihn in das Gerichtsgefängnis von New Albany ein. Damals überfiel die führerlose Bande in Seymour so etwas wie Panik. Ihre Disziplin lockerte sich. Frank Reno und Simeon Reno unternahmen einen Überfall auf die Staatskasse in Magnolia, um der Bande Auftrieb zu geben. Aber mit Hilfe von Pinkertons Kartei und des überlebenden Kassierers gelang es, Frank und Simeon als Täter zu identifizieren. Noch einmal gelang den Brüdern ein Coup. Frank, Simeon und William überfielen den Marshfield Expreß und raubten aus dem Expreßwagen 96 000 Dollar. Aber das war das Ende. Uneinigkeit und Streit um die Beute rissen sie auseinander. William und Simeon Reno begaben sich nach Indianapolis. Pinkerton spürte sie dort auf, verhaftete die völlig Überraschten und schickte sie ins Gefängnis von New Albany. Frank Reno ritt mit seinem Teil der Beute über die Grenze nach Kanada. Aber Pinkerton folgte ihm bis nach Windsor hinauf. In jenen Tagen, in denen die Frage der Auslieferung von Verbrechern zwischen verschiedenen Staaten ein noch weithin ungelöstes Problem war, holte Pinkerton Frank Reno persönlich aus Kanada heraus. Zweimal versuchten Banditen, die Reno bezahlte, Allan Pinkerton auf kanadischem Boden zu ermorden. Der eine feuerte auf ihn, traf ihn aber nicht, und Pinkerton überwältigte ihn und übergab ihn der kanadischen Polizei. Vor den Kugeln des zweiten rettete Pinkerton sich nur, weil es ihm im letzten Augenblick gelang, dem Gauner die Pistole aus der Hand zu schlagen. Aber noch als Pinkerton Frank Reno in Handschellen auf das Boot gebracht hatte, das ihn und seinen Gefangenen in die Vereinigten Staaten bringen sollte, rammte ein unbekanntes Schiff dieses Boot. Pinkerton jedoch gab auch jetzt nicht auf. Schwimmend hielt er Frank Reno fest. Er wurde von einem Dampfboot gerettet und brachte auch den letzten der Renos nach New Albany, wo Frank, Simeon, William und Sparkes zusammen vor Gericht gestellt werden sollten.

Dazu aber kam es nicht mehr. Ein Lynchkomitee aus Bürgern von Seymour, die sich jahrelang unter die Herrschaft der Renos geduckt hatten, zeigte sich plötzlich unternehmend und mutig. Es überfiel bei Nacht das Gefängnis, schlug den Sheriff zu Boden, öffnete die Zellen und erhängte sämtliche Renos vor dem Gefängnisbau. Laura war die einzige Überlebende. Aber sie begnügte sich damit, ihre Brüder zu begraben und Racheschwüre auszustoßen, die niemals Wahrheit wurden. Sie verschwand aus Seymour und wurde nie wieder gesehen.

Ich war längst in Europa zurück, als ich das Ende von Allan Pinkertons großer Jagd auf die Reno-Bande las. Aber bei jeder Nachricht war mir, als erlebte ich die Geschehnisse mit. Meine persönlichen Erlebnisse mit Pinkerton und seinen Mitarbeitern in den abenteuerlichen und entscheidungsschweren Oktobertagen des Jahres 1866 waren so tief und von so einmaliger Bedeutung, daß sie selbst den trockensten Berichten der Zeitungen Leben verliehen. Bei jeder einzelnen Meldung sah ich Pinkerton fast leibhaftig vor mir ... so wie ich ihn erlebt hatte, stark, ein Selfmademan, tapfer und zäh, ein Einzelgänger und Pionier, der zwar rücksichtslos war und hart und für europäische Vorstellungen vielleicht sogar skrupellos wie seine Feinde. Aber er war auch erfinderisch, ein echter Revolutionär in der Bekämpfung des Verbrechens, ein Mann, der Wege der Registrierung des Verbrechertums ging, an die wir in Europa noch nicht einmal dachten oder von denen wir damals bestenfalls zu träumen wagten.

Als Allan Pinkerton im Jahre 1884 starb, begann sich gerade der Umbruch in der internationalen Kriminalistik abzuzeichnen. Schon Pinkerton hatte mit den bescheidenen Möglichkeiten seiner Zeit die Wissenschaft in die Dienste der Kriminalistik eingespannt. Er schuf das erste Verbrecheralbum, aber oft genug mußte Pinkerton erkennen, daß ein Foto oder die Registrierung von besonderen Merkmalen bei Verbrechern nicht immer zuverlässige Hilfsmittel waren. Es waren zwar Hilfsmittel, die zur Aufspürung von Verbrechern verhalfen, aber vor den Gerichten wurden sie nicht immer als eindeutiger Beweis anerkannt.

Der Mann aber, der die revolutionärste Entdeckung in der Geschichte der Kriminalistik machte, war ein kleiner kroatischer Polizeikommissar in Argentinien. Er hieß Juan Vucetich, und seine Entdeckung, die

→

... endlich entlarvt!

Ihre Schlafstörer sind erkannt. Wissenschaftliche Untersuchungen ergaben [illegible] daß bei mehrteiligen Matratzen zwischen den Teilen Zugluft bis 13° unter Schlaftemperatur auftreten kann. Darum ist die echte P R O F I L I A-Matratze immer einteilig.

P R O F I L I A schenkt höchsten Komfort und gute Laune.

Jede echte PROFILIA-Matratze trägt das PROFILIA-Etikett und die PROFILIA-Gütemarke

ORIGINAL PROFILIA MATRATZEN

P R O F I L I A - Matratzen erhalten Sie in den Größen 90/190 für DM 132,—; 136,50; 142,50 usw.
100/200 für DM 142,50; 147,—; 153,— usw.

Andere Größen sind ebenfalls lieferbar. Fragen Sie bitte Ihren Fachhändler oder schreiben Sie um nähere, unverbindliche Informationen an P R O F I L I A-Werke, Abt. M 1/4, Ennigerloh / Westfalen.

JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

heute noch bei der Identifizierung vieler Verbrecher eine entscheidende Rolle spielt, war das unauslöschliche Kennzeichen des Menschen: der Fingerabdruck. Seine Geschichte will ich jetzt erzählen.

Sie begann am 29. Juni 1892, als in Necochea ein aufsehenerregender Mord an zwei kleinen Kindern geschah. Necochea war ein kleines, dreckiges Provinznest, vierhundert Kilometer südlich von La Plata in Argentinien, an der Küste des Atlantischen Ozeans.

Ich war damals kein junger Mann mehr, aber dennoch schiffte ich mich nach Buenos Aires ein, als Jahre später die Kunde der aufsehenerregenden Entdeckung des Señor Vucetich nach Europa gedrungen war. Scotland Yard bat mich um einen genauen Bericht über alles, was damals in Necochea vorgegangen war, und ich hatte das Glück, den zuverlässigsten Zeugen aufzustöbern, der sich noch deutlich an alle Einzelheiten des dramatischen Verbrechens erinnern konnte. Sein Name war Pedro Paraira.

Pedro Paraira gehörte zu den wohlhabenderen Fischern von Necochea. Er wohnte etwas außerhalb des Ortes an der Küste. An jenem 29. Juni 1892, als die Geschichte begann, wollte er morgens um vier mit seinen Booten zum Fang hinaus. Die Sonne war über dem Atlantik noch nicht aufgegangen, und Paraira — ein älterer Mann, Witwer — tappte im Dunkeln hinüber zu seiner Kammer. Da hörte er hastige Schritte vor dem Haus.

Paraira horchte in die Nacht hinaus. Dabei hörte er deutlich das hastige Atmen eines Menschen vor seiner verriegelten Tür. Paraira tastete sich zu seinem Herd zurück. Er entzündete eine Kerze an der Glut, nahm das große Fischmesser vom Tisch und trat an die Tür. Er hielt das Messer stoßbereit in der Hand und schob den Riegel zur Seite. Aber dann ließ er es sinken, denn er sah eine Frau. Sie taumelte in die Hütte hinein, stolperte am Tisch und fiel auf den harten, gestampften Boden.

Sie war jung, vielleicht fünfundzwanzig. Sie trug ein zerschlissenes rotes Kleid. Es spannte sich über ihrem prallen Körper. Ihr schwarzes Haar war lang und wirr. Paraira kannte sie. Sie hieß Francisca Rojas. Sie arbeitete in seinem Fisch-Schuppen am Strand. Sie schlachtete mit ein paar älteren Frauen die Fische, die er und seine Peones fingen, und sie hauste mit ihren Kindern in einer Hütte, dreihundert Meter entfernt, am Strandweg nach Mare del Sur.

„He", rief Paraira, „was soll das bedeuten?" Er schob mit dem Fuß das Kleid über ihr nacktes Bein. „Was willst du hier?"

Sie drehte ihm ihr Gesicht zu und starrte ihn aus ihren schwarzen Augen an. „Die Kinder . . ." klagte sie mit einer kehligen, heiseren Stimme.

„Was ist mit den Kindern?" fuhr er sie an. Er kannte die beiden Kinder, die in ihrer Hütte lebten. Sie waren sechs und vier Jahre alt. Francisca hatte sie mitgebracht, als sie vor einem halben Jahr von irgendwoher aus dem Norden gekommen war und Arbeit gesucht hatte. Angeblich war ein Haziendero der Vater, und er hatte sie davongejagt, als sie ihm lästig wurde. Wer wußte das genau? Und wen interessierte das schon? Paraira wiederholte: „Was ist mit den Kindern?"

Sie wälzte sich auf dem Boden und versteckte ihr Gesicht. Dann stöhnte sie: „Sie sind tot!"

„Tot . . .?" fuhr Paraira auf. „Waren sie krank? Ich habe sie heute noch gesehen."

„Sie sind ermordet . . ." schrie die Frau, und sie schien vor Schmerz ganz von Sinnen. „Sie sind erschlagen . . ."

Paraira bückte sich. Er packte ihren Arm und zerrte sie mit einem harten Griff in die Höhe. Er schüttelte sie. „Du bist betrunken!" rief er. „Bist du betrunken?"

„Nein . . ." stieß sie hervor. „Sie liegen ermordet in ihrem Bett! Ich habe sie gefunden, als ich nach Hause kam. — Und ich weiß, wer es war. Ich bin ihm begegnet!"

„Wer?"

„Ramon Velasquez . . ." stöhnte sie.

Er schüttelte sie von neuem. „Du bist doch betrunken", grollte er. „Du bist völlig betrunken . . ."

Paraira ließ sie los. Er nahm eine Petroleumlampe und steckte sie mit seiner Kerze an. „Geh", sagte er. „Geh voraus." Er stieß sie vor sich her, durch die Tür ins Freie. Es war sehr dunkel, und nur wenige Lichter brannten. Paraira ging zu dem schattenhaft düsteren Bau hinüber, in dem seine beiden Peones hausten. Er stieß die morsche Tür auf und leuchtete in den Raum, wo die Burschen angezogen auf ihren Decken lagen. „Miguel!", schrie er, „Juan!", und als sie aus dem ersten Schlaf auffuhren, „Miguel, komm mit . . . und du, Juan, läufst zum Polizeikommissar und bringst ihn zu Franciscas Haus . . ." Er ließ den Knechten keine Zeit, Fragen zu stellen und stieß die Frau weiter vor sich her über den Strandweg.

So kamen sie in ihre Hütte. Sie besaß kein Fenster, aber die Tür stand auf, und auf dem Tisch flackerte ein Licht. In der Tür brach die Frau zusammen. Sie ließ sich auf den Boden fallen und bedeckte ihr Gesicht. Paraira stieg über sie hinweg. Er kannte die Hütte, die nichts enthielt außer einer Feuerstelle, ein paar Töpfen, einem Tisch, ein paar Schemeln und einem rostigen Eisenbett für die Frau und die Kinder. Paraira blickte hinter die Tür, hinter der das Bett stand, und — zuckte zusammen.

Er erkannte den Jungen nur noch an seinem blauen Baumwollhemd und das Mädchen an seinem roten Leinenkleid. Sonst erkannte er sie nicht, denn ihre kleinen Gesichter waren zerschlagen und entstellt von Schlägen, die eine rasende Hand mit einem schweren, harten Gegenstand und mit wilder Wut geführt haben mußte. Ihre mageren Körperchen waren zusammengekrümmt, so als hätten sie sich verzweifelt gewehrt.

⟶

Das Dorf Necochea *südlich von La Plata an der argentinischen Atlantikküste. In diesem Dorf, in der ärmlichen Fischerhütte der Francisca Rojas, geschah vor 66 Jahren jener brutale Kindermord, der in der Geschichte der Kriminologie eine bedeutende Rolle spielt. Der Held dieser Geschichte ist der kroatische Einwanderer Juan Vucetich, damals Kriminalpolizist in La Plata. Er hatte sich schon lange Zeit vorher mit der Möglichkeit befaßt, Verbrecher durch ihre Fingerabdrücke zu identifizieren. Der Mord an den beiden Kindern der Francisca Rojas im Dorfe Necochea wurde der berühmte Präzedenzfall für Kommissar Vucetich. Welche Kniffe er anwenden mußte und welche Schwierigkeiten er hatte, um den Mordfall aufzuklären, darüber berichtet Jürgen Thorwald in der nächsten Fortsetzung unseres Tatsachenberichts „Das Jahrhundert der Detektive"*

Der Familienrat hat beschlossen:

Wir wollen eine vollautomatische Waschmaschine! Und zwar eine CONSTRUCTA! Mutti wird es dann viel, viel besser haben. Und wir werden eine beneidenswerte, glückliche Familie sein.

Diese Entscheidung - täglich von immer mehr Menschen getroffen - beruht auf genauen Überlegungen. Erstens: Die CONSTRUCTA hat den Ruf unbedingter Zuverlässigkeit, denn sie wird mit **langer Erfahrung** in Europas größter Spezialfabrik gebaut. Zweitens: Sie ist **so sparsam** und **so bequem**, wie man es sich von einer vollautomatischen Waschmaschine nur wünschen kann. Bedenken Sie:

Das neue CONSTRUCTA-Waschverfahren bei den Modellen K 3 und K 5

bedeutet erheblich gesenkte Anschlußwerte
bedeutet auch an Wechselstrom anschließbar und damit Aufstellung im Etagenhaushalt
bedeutet Stromersparnis von fast 40% gegenüber den bisherigen CONSTRUCTA-Modellen K 3 und K 5
bedeutet nur 2,7 kWh Verbrauch bei Modell K 3 (bis 7 Pfund Trockenwäsche)
nur 3,7 kWh Verbrauch bei Modell K 5 (bis 10 Pfund Trockenwäsche)
bedeutet Waschmittel-Ersparnis bis zu 30% gegenüber den bisherigen CONSTRUCTA-Modellen K 3 und K 5
bedeutet nur noch einmalige Waschmittelzugabe
bedeutet noch größere Fleckenreinheit
bedeutet Verwendung aller handelsüblichen Waschmittel

Das Modell K 3 ist schon ab DM 1580,– erhältlich.

Wer viel wäscht, verdient eine

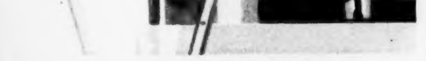
Constructa

Modell K5

Wir senden Ihnen kostenlos unsere ausführliche Broschüre „SCHWARZ AUF WEISS". Schreiben Sie bitte an das CONSTRUCTA-Werk, Abt. M Düsseldorf-Oberkassel

Generalvertretungen: SAARLAND: Adolf Monz, Saarbrücken · ÖSTERREICH: Louise Schumits & Sohn, Wien · HOLLAND: Techn. Unie, Amsterdam · SCHWEIZ: Novelectric AG., Zürich · SCHWEDEN: Elektroskandia, Stockholm. Ferner in BELGIEN, FINNLAND, FRANKREICH, ITALIEN, LUXEMBURG, NORWEGEN.

HENKELL PIKKOLO



PICON
CORDIAL
ORIGINAL FRANZÖSISCHER
APÉRITIF

JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

Verkrustetes Blut bedeckte ihre Hände, ihre Füße, das Bett und die rissige graue Wand.

Paraira wandte sich ab. „Steh auf ..." sagte er leise und als die Frau nicht folgte, sondern ihr Gesicht weiter an den Erdboden preßte, gab er dem Peon, der schweigend und verstört neben ihm stand, einen Wink. Der Peon hob sie auf. Paraira sagte: „Du hast Ramon Velasquez gesehen?"

„Er kam aus dem Haus . . .", stöhnte sie. „Ich kam aus Necochea zurück. Ich hatte die Kinder schlafen gelegt, und sie schliefen. Und als ich zurückkam, lief er aus dem Haus und lief an mir vorbei . . . Oh, meine Kinder ..."

„Du hast ihn bestimmt erkannt?"

„Er lief ganz nahe an mir vorbei. Es war noch nicht so dunkel wie jetzt. Und sein weißes Haar leuchtete." Sie wand sich aus den Armen des Peons und ließ sich auf die Knie fallen. „O heilige Mutter Gottes . . ." klagte sie. „Warum hast du mir meine Kinder genommen . . . o heilige Mutter Gottes ..."

„Wann war das?" fragte Paraira.

„Heilige Mutter Gottes ..."

„Wann war das ...?" wiederholte Paraira. „Ich weiß es nicht, Señor — ich bin vor Schreck wieder hinausgeirrt, als ich Licht machte und die Kinder sah. Ich bin gelaufen. Ich bin gefallen und war ohnmächtig — und als ich aufwachte, bin ich zu Ihnen gelaufen. Señor, ich . . . ich weiß nicht, wann das war." Sie hielt ihre Hände gefaltet. Sie preßte sie vor ihre Brust.

Von Necochea her klang das Klappern von Hufen. „Du täuschst dich nicht?" beharrte Paraira. Er kannte Velasquez. Velasquez war der Knecht von Cesare Borgliotis, einem seiner Freunde, der ebenfalls ein paar Fischerboote unterhielt. Velasquez lebte seit Jahren in Necochea. Er war ein fleißiger, schweigsamer, kleiner, schüchterner und ängstlicher Mensch, den das Unglück gejagt hatte. Er hatte seine Frau bei der Geburt des zweiten Kindes verloren und darüber mit fünfunddreißig Jahren weiße Haare bekommen. Auch sein erstes Kind war gestorben, und seitdem hauste er einsam in seiner Hütte am Hafen. „Du täuschst dich nicht?" wiederholte Paraira. „Hat Ramon nicht deinen Kindern diese Kleider da geschenkt, als sie nackt liefen? Er war immer ein Kinderfreund ..."

„Ja, ein Kinderfreund ..." höhnte sie. „Ja, er hat ihnen Kleider geschenkt. Aber er hat es getan, weil er sich an mich heranmachen wollte. Weiß das nicht jeder? Wissen Sie das nicht, Señor? Er hat mich verfolgt wie ein lästiger Hund. Und er hat meine Kinder gehaßt. Er hat sie gehaßt, weil sie ihm im Weg waren. Sie schliefen in meinem Bett, und er war wie ein Verrückter. Sie waren ihm im Weg ..."

Vor der Hütte hörte man plötzlich Stimmen. Der Peon Miguel, der im Licht der Tür gewartet hatte, wich zur Seite, und die große, fette Gestalt Planas', des Polizeikommissars von Necochea, schob sich gebückt ins Licht. Hinter ihm erschienen zwei seiner Gendarmen. Der Peon Juan hatte sie vom Kartenspiel geholt. Planas sah sich in der Hütte um. Er blickte auf das Bett. Er war wichtigtuerisch aufgelegt, und der Schweiß lief in Strömen über sein dickes, rotes Gesicht. „Wer war's?" stieß er hervor. „Wer war's?"

Paraira schwieg und deutete auf Francisca Rojas herab, die, immer noch kniend, ihr Gesicht gegen ihre zum Gebet zusammengelegten Hände preßte. Planas folgte seinem Blick. „Wer war's?" wiederholte er lauter. „Hast du jemanden gesehen? Hast du einen Verdacht?"

Sie bewegte sich nicht. Aber sie sagte: „Velasquez."

Planas sah die Gendarmen an. „Holt ihn", befahl er. „Bringt ihn hierher. Schleppt

Pfui, welch ein ärgerliches Pickelchen...

**Passen Sie auf! Jeder Pickel kann in einen sehr hartnäckigen Ausschlag ausarten.
Ueberraschend schnell dringt PUR SKIN CREME in die Haut ein, vernichtet die Bakterien, erneuert die Haut. Der Juckreiz hört sofort auf, und morgen schon werden Sie sehen, wie die Unreinheiten und Fleckchen verschwinden.**

PUR SKIN CREME — nicht zu fett und nicht zu trocken, genau richtig — verleiht Ihnen einen bezaubernd hübschen Teint. Die Tube 1.95. Für besonders trockene Haut: Pur Skin-Creme „fettreich"

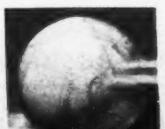
PUR SKIN creme
IHRER HAUT ZU LIEBE

Für langwierige Hautschäden empfiehlt sich das stark konzentrierte flüssige PUR SKIN HAUTMITTEL.

Umschwung im Leben vieler Frauen

Noch zu keiner Zeit mußte die einzelne Frau so viele verschiedene Tätigkeiten ausüben wie heute. Stehen doch Millionen Frauen im Berufsleben und haben außerdem ihren Haushalt zu versorgen. Sie alle kennen keinen 8-Stunden-Tag und keine 40-Stunden-Woche - eine Überbeanspruchung, die nicht ohne Folgen bleiben kann: Die natürliche Funktion des weiblichen Organismus wird gestört, und bald stellen sich Beschwerden ein. Helfer aller dieser Frauen ist Frauengold. Ganzheitlich auf die körperliche und seelische Eigenart der Frau ausgerichtet, faßt es das Übel an der Wurzel: Es kräftigt die weiblichen Organe, reguliert den monatlichen Rhythmus, stärkt Herz und Nerven, schenkt gesunden Schlaf, innere Ruhe und Ausgeglichenheit. Frauengold erhält jung von innen heraus und bringt wieder Lebensfreude und Schaffenskraft. Auch Ihnen schenkt Frauengold das Glück eines neuen Frauenlebens. Vertrauen Sie auf seine Kraft.

Frauengold



Frauengold wird nach 32 Ländern der Erde exportiert. Lizenzfabriken bestehen in der Schweiz, in Luxemburg, Österreich, Holland und Japan.

ihn hierher und durchsucht seine Hütte. Seht, ob ihr Blut an seinen Kleidern findet."

*

Sie brachten Velasquez zehn Minuten später, so wie man damals in der Pampa Verbrecher und Verdächtige einfing und transportierte. Die Gendarmen hatten einen Strick um seine Brust gebunden und ihn zwischen den Pferden durch die Nacht laufen lassen. Als sie im Lichtschein vor der offenen Tür hielten, röchelte er. Er war am Ende seiner Kräfte, der kleine, schmächtige Mann, nur in Hemd und Hose mit blutigen, nackten Füßen. Sein Haar war tatsächlich schlohweiß, sein Gesicht von Schweiß überströmt. Er hatte hilflose, rehbraune Augen, die von Verwirrung und Fassungslosigkeit erfüllt schienen. Einer der Gendarmen gab ihm mit dem Stiefel einen Stoß in den Rücken, so daß er taumelte und sich an der Tür festhalten mußte. „Da ist er . . ." meldete der Gendarm. „Er war am Strand beim Waschen . . ."

Velasquez bleibt stumm

Francisca Rojas hatte sich während der Wartezeit nicht in ihrer knienden Stellung gerührt, während der Kommissar mit Abscheu die toten Kinder betrachtete und vergebens nach dem Mordinstrument suchte. Jetzt, als sie die Stimme der Gendarmen hörte, sprang sie plötzlich auf. Mit einem Ruck warf sie ihr Haar aus dem Gesicht. Sie stürzte sich auf Velasquez, daß er zum zweiten Male taumelte. Sie umkrallte seinen Hals und keuchte: „Du Mörder . . . Oh, du feiger, schmutziger Kindermörder . . ."

Velasquez sah sie hilfllos und verständnislos an. Er wehrte sich nicht. Er ließ sich würgen und kratzen, bis der Kommissar die Rasende packte und zurückriß.

„Überlaß ihn uns . . .", schrie der Kommissar und wandte sich an die Gendarmen. „Habt ihr was Verdächtiges in seiner Hütte gefunden?"

Der eine der Gendarmen schüttelte den Kopf.

„Keine blutigen Kleider? Keine blutigen Spuren?"

„Nein, Commissario."

„Dann muß er die blutigen Sachen weggeworfen haben. Habt Ihr all seine Kleider gefunden?"

„Wir haben seine Nachbarin geholt, die ihn heute nachmittag noch gesehen hat. Sie sagt, all seine Kleider seien da. Dieses Hemd und diese Hose hat er heute nachmittag getragen. Aber es ist kein Blut daran."

Die Frau zerrte an den Armen des Kommissars. „Weshalb sollte er keine sauberen Kleider haben . . ." keuchte sie. „Er hatte keine Kleider an, als er aus meiner Hütte kam. Er war nackt." Ihre schwarzen Augen brannten. „Er hat seine Kleider vorher ausgezogen. Er hat sie versteckt. Er hat sich am Strand gewaschen, nachdem er es getan hatte, und dann hat er seine Kleider wieder angezogen . . ." Sie versuchte von neuem, sich auf Velasquez zu stürzen. „Du Mörder . . ." schrie sie. „Was haben dir meine Kinder getan . . .? Glaubst du, du kriegst mich jetzt, weil sie nicht mehr da sind? Du kriegst mich nie! Du kriegst mich nie!"

Der Kommissar preßte seine Hand auf ihren Mund. „Er war nackt . . ." sagte er. „Das erklärt allerdings alles. Packt ihn und zeigt ihm seine Opfer . . ."

Er schob die Frau, die gegen seinen Griff ankämpfte, zur Seite. Der eine Gendarm stieß Velasquez soweit in die Hütte hinein, bis er das Bett und die Kinder sehen mußte. Velasquez wich schaudernd zurück. Er griff mit beiden Händen an seine Brust, als müsste er ersticken. Sein Gesicht wurde grau. Er schloß die Augen. Seine Lippen bewegten sich, aber er brachte kein Wort hervor. Planas ließ die Frau los und trat vor Velasquez. „Mach deine Augen auf . . ." grollte er. „Du kannst dich nicht vor dem verstecken, was du getan hast. Ich sage dir, mache deine Augen auf. Sieh die armen Würmer an . . ." Er brüllte: „Mach deine Augen auf . . ."

„Du wolltest sie haben . . ."

Velasquez gehorchte. Man sah, wie die Muskeln seines Halses sich bewegten. Aber seine Zunge gehorchte ihm nicht. Er schwieg. Er schüttelte statt dessen, in einer Art wilder Abwehr, den Kopf. „Kannst du nicht reden?" sagte Planas. „Verschließt dir das schlechte Gewissen den Mund?" Er packte Velasquez bei der Brust. „Ich rate dir gut. Gestehst du, daß du diesen Mord an den unschuldigen Kindern begangen hast? Gestehst du, daß sie dir im Wege waren? Gestehst du, daß du ihre Mutter mit deinen Anträgen verfolgt hast? Sie hat dich abgewiesen! Sie hat dir als gute Mutter erklärt, daß sie dich nicht in dieser Hütte neben ihren Kindern empfangen kann. Und du hast in deiner Raserei nur noch eines gesehen — die Kinder, diese Hindernisse — und du hast sie getötet. Du hast sie heute abend mit deinen Händen getötet . . !"

Seine Stimme hatte sich von Wort zu Wort gesteigert, bis sie sich überschlug. Velasquez hatte sich nicht gewehrt. Er schüttelte nur wie in einer verzweifelten Empörung den Kopf — immer wieder. Erst in dem Augenblick, in dem Planas Stimme sich überschlug, gewann Velasquez Gewalt über seine Stimme. Er quälte ein „Nein" hervor, ein heiseres, zerrissenes „Nein".

Planas rang nach Atem. „Willst du leugnen", begann er von neuem, „daß du Francisca Rojas mit deinen Anträgen verfolgt hast? Willst du leugnen, daß du nachts um ihre Hütte geschlichen bist?"

„Sie war allein . . ." stöhnte Velasquez. „Ich war allein. Ihre Kinder hatten keinen Vater. Ist Liebe eine Sünde, ist Zärtlichkeit eine Sünde? . ."

„Willst du leugnen", fuhr Planas fort, „daß sie dich abgewiesen hat?"

„Nein", keuchte Velasquez, „nein — aber sie hat mir die Hoffnung gelassen. Sie hat mir immer die Hoffnung auf die Zukunft gelassen, und sie hat meine Hilfe angenommen. Sie hat um Geld gebeten, wenn sie Geld brauchte, und ich habe es ihr gegeben — für die Kinder . . . für sie . . ."

„Aber du hast nicht solange auf die Zukunft warten wollen . . . Du warst gierig und wolltest sie haben. Du wolltest in ihre Hütte, und du warst so rasend, daß du die Kinder erschlagen hast. Da — so, wie sie dort vor deinen Augen liegen und dich anklagen."

Velasquez schmaler Körper bebte. „Ich habe die Kinder geliebt . . ." stöhnte er. „Sie kamen zu mir, wenn sie allein waren. Und sie haben mich geliebt. Sie sind auf dem Schiff mit mir zur Arbeit gefahren. Ich habe sie angezogen. Wie hätte ich ihnen etwas antun können? Wie könnte ich . . ."

Keine Zeugen

Planas stieß ihn von sich gegen die Wand. „Die Mutter dieser armen Kinder hat dich gesehen, als du nach dem Mord diese Hütte verlassen hast und durch die Nacht geflohen bist. Willst du leugnen, daß du heute abend in dieser Hütte gewesen bist?"

„Ich war nicht hier. Ich schwöre bei Gott und allen Heiligen . . . ich war nicht hier."

„Dann wirst du uns sagen können, wo du statt dessen warst?"

„Ich habe gearbeitet bis um sechs."

„Und danach?"

„Ich war in meinem Rancho. Ich habe mein Essen gekocht und mein Hemd geflickt."

„Und du kannst natürlich beweisen, daß du zu Hause warst? Hast du Zeugen, denen ich und das Gericht glauben werden?"

Velasquez lehnte an der Wand. Er öffnete seine Augen und blickte umher wie ein gehetztes Tier. „Nein, ich habe keine Zeugen . . ." sagte er. „Ich war allein. Aber ich war zu Hause." Er rief: „Bei Gott und allen Heiligen, ich war zu Hause . . ."

„Du hast also keine Zeugen . . ." höhnte Planas. „Du hast keine Zeugen, weil du gelogen hast." Er packte Velasquez an der Brust. „Willst du also jetzt gestehen?"

Planas hob seine schwere Rechte und schlug in Velasquez' Gesicht. Er schlug viermal, fünfmal, sechsmal, bis das Blut über seine Hände lief. „Gestehst du . . . gestehst du?"

Velasquez war bleich. Aber er schüttelte den Kopf. Er murmelte: „Ich kann nicht . . . ich kann doch nicht . . ."

„Nun gut", keuchte der Kommissar. „Du denkst, du hast es mit einem Dorfpolizisten zu tun. Das denkst du. Aber du hast Pech! Ich weiß, wie man verstockte Mörder überführt. Du wirst die ganze Nacht in dieser Hütte verbringen — bei deinen Opfern. Das Öllicht wird brennen — die ganze Nacht, damit du die Kinder sehen kannst . . . die ganze, lange Nacht . . ."

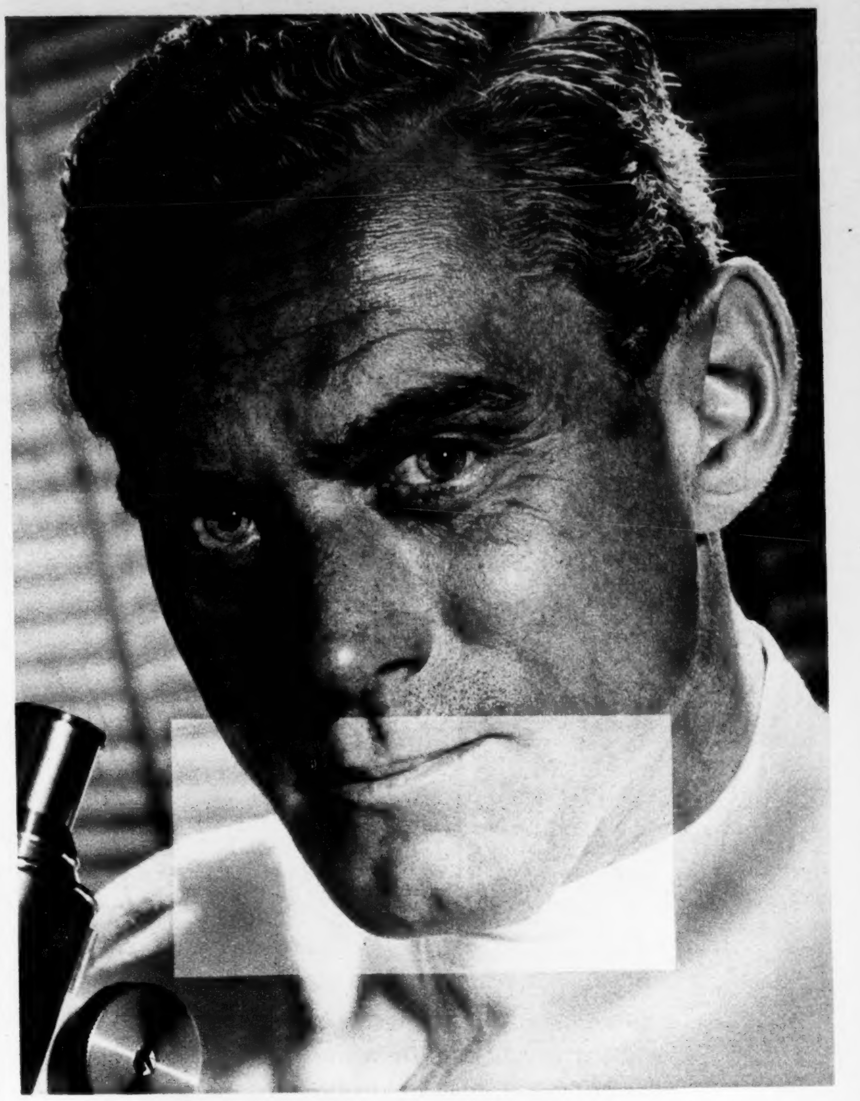
„Nein". Velasquez stemmte sich an der Wand empor. „Nein", stöhnte er. „Commissario, das können Sie nicht tun . . . das können Sie nicht tun!"

„Ich werde es tun . . . oder willst du vorher gestehen? Willst du gestehen?"

Velasquez blickte zu der furchtbaren Ecke hinüber, in der das Bett mit den Kindern stand. Aber er schüttelte den Kopf. „Ich kann es nicht. Ich war es nicht — ich war es nicht."

„Gut", grollte der Kommissar. „Die Nacht hat viele Stunden und die Gendarmen werden Wache halten. Sie werden darüber Wache halten, daß das Licht nicht verlöscht. Und sie werden es wieder anzünden, falls du es löschen solltest." Er wandte sich mit rotglühendem Gesicht zu Parairá, zu Juan und zu Francisca Rojas, die mit weitge-

→



Mann mit Grundsätzen

Er verzichtet nicht auf die typisch männliche Art des Rasierens mit Wasser, Schaum und einer guten Klinge. Er weiß auch: ROTBART hat für alle Ansprüche die richtige Klinge. Probieren Sie die neue

ROTBART
BLAULACK

die beste ROTBART-Klinge. Dann werden auch Sie sagen

Hand aufs Kinn:

ROTBART

GUT RASIERT -
GUT GELAUNT

10 Stück DM 1,50

RI-10/58

Selbst im Duden finden Sie ihn!

Der Duden ist wahrlich kein Spirituosen-Verzeichnis. Von vielen lauten Dingen unserer Zeit nimmt er keine Notiz. Doch wenn Sie den Duden unter »B« aufschlagen, finden Sie schlicht und sachlich, wie es Wörterbuchart ist: »Bommerlunder – ein Schnaps«. Sein Name gehört also zur deutschen Sprache wie Aal auf der ersten und Zylinder auf der letzten Seite des Dudens. In den 200 Jahren seines Daseins ging er in den deutschen Sprachschatz ein. Er ist nicht mehr wegzudenken. Und so gilt heute wie früher: Vor dem Bier und nach dem Essen –

Bommerlunder

ein Lebenswasser voller Wohlbehagen

JÜRGEN THORWALD:

Das Jahrhundert der Detektive

öffneten, schwarzen Augen und zuckenden Lippen jede seiner Bewegungen und jedes seiner Worte verfolgt hatte. „Geht hinaus ..." befahl er. „Señor Paraira, Sie werden Francisca Rojas woanders unterbringen für diese Nacht. Geht ..." Er wartete, bis sie gegangen waren. Er prüfte den Ölstand in der Lampe und betrachtete Velasquez, der erschöpft, mit geschlossenen Augen an der Wand lehnte. „Ich wünsche nun gute Nacht", preßte der Kommissar hervor. „Ich werde wiederkommen — morgen früh. Hörst du die Stimmen deiner Opfer? Hörst du sie? Du wirst sie die ganze Nacht hören ... die ganze lange Nacht ...!"

Er wandte sich zur Tür und schloß sie hinter sich. Die Gendarmen stemmten ein paar Balken aus dem Holzschuppen dagegegen. Während sie zuhielten, warf sich innen Velasquez plötzlich gegen das Holz. „Laßt mich hinaus", keuchte er. „Das könnt ihr nicht tun. Laßt mich hinaus." Er hämmerte mit hilflosen, schwachen Fäusten gegen das Holz. Er flehte: „Laßt mich hinaus." Der Peon Juan hatte die Laterne Parairas aufgenommen, die vor der Hütte stehengeblieben war. Ihr Licht fiel auf Francisca Rojas Gesicht, während Velasquez' flehende Schreie langsam erstarben.

„Juan", sagte Paraira tonlos, „bring Francisca in eure Hütte und lasse sie dort schlafen. Ihr geht in den Schuppen am Strand!"

Es war am Morgen um 6 Uhr, als Paraira plötzlich die Gendarmen, die vor der Hütte gewacht hatten, mit Velasquez herankommen sah. Hinter ihnen ritt der Kommissar. Paraira hatte nicht geschlafen und auf die Ausfahrt verzichtet. Die Gendarmen saßen auf den Pferden und hatten Velasquez zwischen sich, so wie sie ihn am vorangegangenen Abend gebracht hatten. Velasquez taumelte, und sein ohnehin weißes Haar war in dieser schrecklichen Nacht in der Hütte, vor den gräßlich verstümmelten Körpern der beiden Kinder, noch um einen Schein fahler geworden. Sein Blick starrte ins Leere, während er näherwankte. Paraira trat aus seinem Rancho, und der Kommissar sah triumphierend zu ihm herunter.

„Was ist mit ihm?" fragte Paraira.

„Was soll mit ihm sein?" sagte Planas. „Ich habe gesagt, daß meine Methoden nicht versagen. Ich habe in diesem ver-

Der verrückte Modetanz Amerikas *in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war der Ragtime, eine Mischung aus Polka und Galopp. So wie heute beim Rock'n'Roll die Partnerin durch die Luft gewirbelt wird, mußten damals bereits gute Tänzer über einige akrobatische Geschicklichkeit verfügen. Dieser Tanz entstand in den USA und wurde auch bald in Südamerika getanzt - in La Plata (Argentinien) beispielsweise, wo um die Zeit des Ragtime-Höhepunktes der Kriminalpolizist Vucetich in ein Provinznest an den Atlantik gerufen wurde. Dort spielte er in dem Mordfall Rojas eine entscheidende Rolle*

Brauchen Sie Möbel?

190 Möbelhersteller zeigen Ihnen durch ihre gemeinsame Verkaufszentrale den für Sie günstigsten Weg. Bis 18 Monatsraten.

Unser Schlager: 1 Schlafzimmer, eichenartig gepart mit Nußbaum; best. aus: 1 Kleiderschrank, 2 Betten, 2 Nachtkonsolen, 1 Frisiertoilette, 2 Rahmen, 2 Schoner, 2 Garnit. Matratzen, 2 Steppdecken oder 1 Tagesdecke ab **DM 785,-**

Polstermöbel · Wohnzimmer Küchen gleich günstig

Richten Sie Ihre Anfrage unter Angabe Ihrer Wünsche an:

LAGO-MÖBEL · LEMGO, LIPPE ABT. 70

Mit **Muskeln** und athletischer Figur finden Sie überall Erfolg und Bewunderung. **So** können auch **Sie** aussehen durch Körperaufbau nach amerikanischer Methode, neu für Deutschland.

Prospekt gratis durch: **HERKULES**, Abt. S Berlin W 15, Fach 73

Wer fotografiert, sieht *mehr* vom Leben!

dammten Nest nun seit Jahren keine Gelegenheit gehabt, zu zeigen, wie man's macht. Wir haben ihn noch ein bißchen ans Bett gebunden — um vier Uhr. Und die stummen Stimmen seiner Opfer haben ihn gebrochen. Er hat gestanden. Er hat sie erschlagen — mit einem Stein, und den Stein hat er ins Meer geworfen ..."

„Er hat gestanden?" murmelte Paraira. „Ich kann es noch nicht glauben."

„Die Liebe hat schon manchen blind und rasend gemacht", sagte Planas. „Gerade die

Schwachen und Stillen. Er hat einen Augenblick, in dem die Mutter nicht in der Hütte war und die Kinder bereits schliefen, benutzt, um die unschuldigen Kleinen zu erschlagen. Er hat seine Kleider am Strand zurückgelassen, um sie erst wieder anzuziehen, nachdem er das Blut von seinem Körper abgewaschen hatte. Er hatte nicht damit gerechnet, daß Francisca Rojas ihn überraschen würde."

„Das hat er gestanden? ..." fragte Paraira.

„Ja ..." sagte der Kommissar. „Er hat auch sein Kreuz unter das schriftliche Geständnis gemacht. Ich bringe ihn heute mittag selbst mit dem Zug nach La Plata hinauf. Sie können dort ruhig erfahren, daß auch in Necochea nicht nur Schafsköpfe arbeiten."

In diesem Augenblick lief Francisca Rojas aus der Hütte der Peones. Sie hatte anscheinend auch nicht geschlafen. Sie sah so wild aus wie in den Stunden des vorangegangenen Abends, in denen der Mord ihrer Kinder entdeckt worden war. In ihren Augen war ein seltsames Leuchten.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Zwei Detektive fahren in die Provinz

Merkwürdige Entdeckung am Türpfosten

Ein Commissario wird wütend

Tausend der schönsten Dugena-Modelle stehen bereit, um jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen! Zwei Vorzüge sind es vor allem, die Dugena-Uhren auszeichnen: ihre Eleganz, ihr Chic und internationaler Stil und dazu die unbedingte Verläßlichkeit; jede Dugena wird zu Ihrer Sicherheit doppelt elektronisch geprüft. Ja - es ist schon etwas Besonderes um eine Dugena: Männer tragen sie voller Stolz, Frauen sind geradezu verliebt in diesen eleganten Schmuck, und viele von ihnen sagen: »Eine Dugena bringt mir Glück!«

Dugena
die Uhr unserer Zeit

Machen Sie sich die Freude, sich im Dugena-Fachgeschäft die neuen Dugena-Modelle unverbindlich vorlegen zu lassen!

Unter dieser eingetragenen Handelsmarke garantieren alle Dugena-Fachgeschäfte gemeinsam für jede Dugena-Uhr

Alexander Spoerl testet für Sie in diesem Heft die Simca Aronde

Die kräftige Französin

Vor wenigen Jahren noch war die „Aronde" deutschen Männern kaum ein Begriff. Nur einige Liebhaber kannten sie schon, und in deren Kreisen wurde zuweilen schwärmerisch von der „Aronde" geredet: wie hübsch sie sei, wie temperamentvoll, und wie gut sie liege. — Ich lernte sie in Paris kennen, wo sie rudelweise meinem eigenen Auto bei aufflammendem Grünlicht davonfuhr.

Es wäre auch mir damals nicht eingefallen, eine Simca „Aronde" zu kaufen, denn es gab kaum einen Kundendienst, und auch der Zoll war sicher nicht bescheiden. Und überhaupt! Dieses letzte Argument läßt sich nicht erklären und gibt doch so oft den Ausschlag.

Man kaufte sich damals nur eine „Aronde", wenn man „etwas anderes haben wollte" als der Nachbar. Sie verlieh ihrem Herrn ein exklusives Auftreten und freundete sich überdies derart mit den Ehefrauen an, daß die „Aronde" in den Ruf geriet, ein Damenfahrzeug zu sein.

Nun hat sie sich auch bei uns durchgesetzt: in Wirklichkeit ein französischer Fiat, aber in Frankreich konstruiert und gefertigt. Es ist ein so typisch französisches Auto mit allen Vorzügen und Schwächen. — In Deutschland wird die „Aronde" von

Den ganzen Tag treppauf – treppab...

und abends schmerzen die Füße. Vieltausend, die der Beruf dazu zwingt, grobes Schuhzeug und derbe Socken zu tragen, wissen: Für strapazierte Füße:

GEHWOL *Fußkrem* ★

gegen schmerzende Füße, Fußbrennen und Fußschweiß, verhindert Wundlaufen

★ *aus Deutschlands ältester Fußpflegemittelfabrik (seit 1882)*

In Drogerien, Apotheken, Fußpflegeinstituten

Ausschneiden und einsenden: An Gehwol-Fabrik 512 Lübbecke, Westf. Schicken Sie mir kostenlos eine Probe Gehwol-Fußkrem

Name und Anschrift: ____________

Der »Seitenblick« auf *Nervöse*

Die Welt mißtraut Nervösen. „Dr. Buer's Reinlecithin" ist kernig, kraftvoll, konzentriert - enthält die biologisch unübertroffenen Cholin-Colamin-Lecithine.

Für Nerven und Schlaf- gegen nervösorganische Störungen: Herz, Galle, Leber, Magen.

Sehr wichtig!
Dr. Buer's Reinlecithin ist kernig: eiweißfrei — kraftvoll: reine Nervennahrung — konzentriert: jede Einheit = 1 g biologisch reines Lecithin. — Seit Jahrzehnten von Millionen genommen, in allen Apotheken und Drogerien ab 2,75 DM.

Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig

TEPPICHE

zu äußerst günstigen Preisen!
4-18 Monate Kredit. Barrabatt auf viele Teppiche. Markenware zu Mindestpreis., auch ohne Anzahl.

Werbeangebot: Durchgew. Velourteppiche „TEHERAN". Herrliche Persermuster, wundervoll weicher Flor. 315000 Fäden pro qm, über 40000 Stück schon verkauft. 240/350 DM 181,60, 190/300 DM 122,50, 160/240 cm nur **81,90**

Verlangen Sie 700 Orig.-Proben und Farbbilder von Teppichen, Bettumrandungen u. Läufern. Schreiben Sie bitte: „Erbitte portofrei auf 5 Tage die KIBEK-Kollektion." Kein Vertreter.

Teppiche für wenig Geld - vom größten Teppichhaus der Welt!

Teppich-Kibek
Hausfach 239 · ELMSHORN

Warum sollen gerade Sie nicht **alles** über die schönsten Dinge des Lebens wissen? Wie man glücklich wird und glücklich macht, lesen Sie in der hochinteressanten Neuerscheinung

»Ist Lieben Sünde?«

. . . ein Schlüssel zum wundervollen Land der Liebe, zum hohen Glück der Liebesseligkeit! **Über 100 Abbildungen! Nur (neutral) 6,80 DM** geg. Nachn. zuzügl. Versand-Kosten.
Buchversand P. Schmitz, München 15, Postf. 10
Luxus-Ausgabe 9,80 DM · Schweiz: Zürich 59, Postfach 160 · **Schicken Sie kein Geld!**

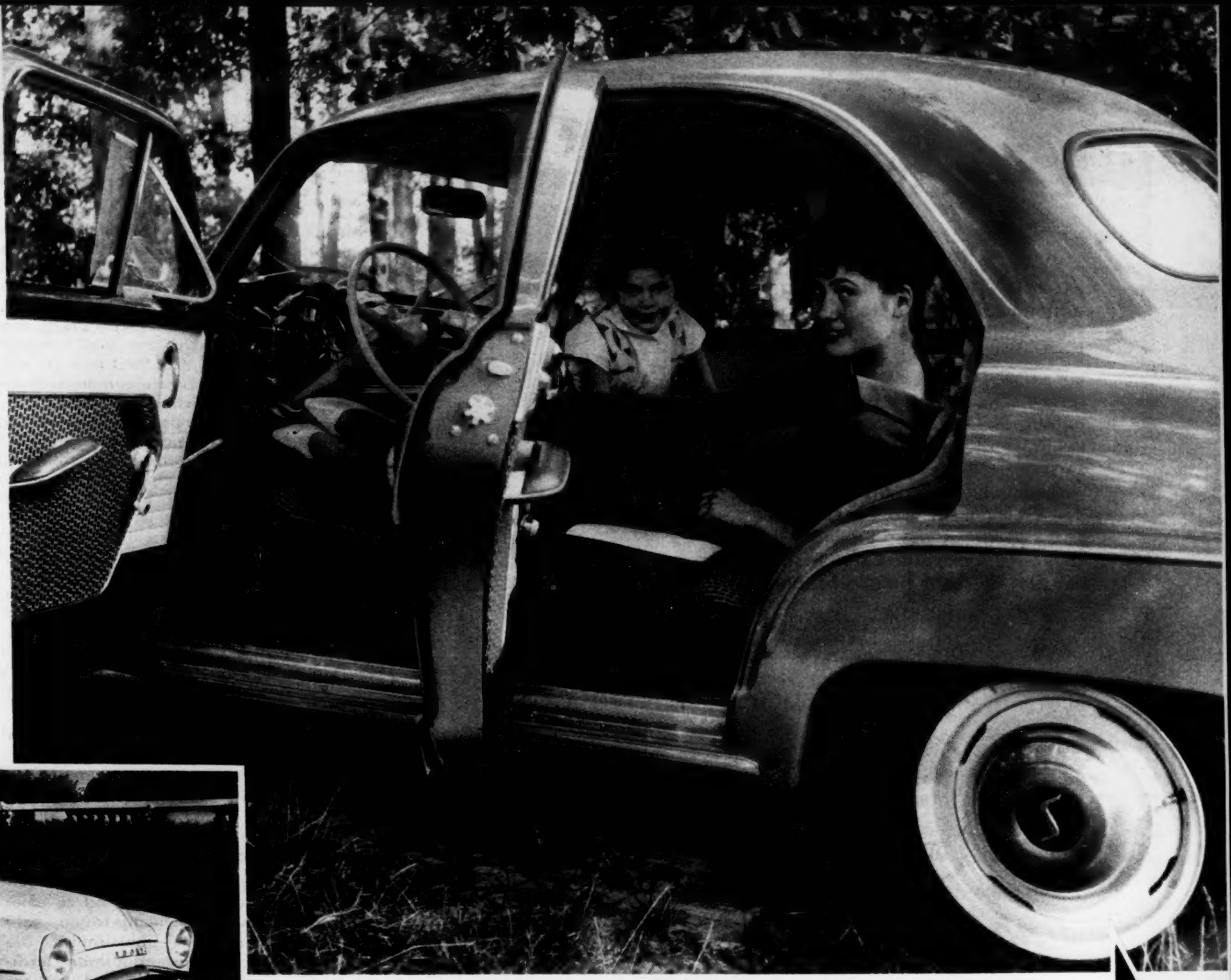
Fiat vertreten und vertrieben. Also keine Angst wegen des Kundendienstes, und auch keine Angst vor dem Zoll: den zahlt man zwar, aber er liegt nicht auf dem Auto, sondern wird geschluckt durch Lieferung „unter Preis". Frankreich läßt es sich etwas kosten, an deutsche Mark zu kommen.

In ihr kommt man erst dahinter

Schon äußerlich ist sie hübsch: nicht gertenschlank. Sie wirkt beinahe etwas kräftig, aber harmonisch von vorn bis hinten. Sie ist keine auffällige Schönheit, kein Pin-up-Automobil, keine Auto-Salon-Löwin, aber in ihren Formen sehr überzeugend. Das Hübsche besteht auch darin, daß die „Aronde" an keiner Stelle mißgebildet ist.

Wenn man aber eine der vier Türen öffnet — der Testwagen war die bessere Ausgabe „Elysée" —, dann sieht es innen aus wie eine italienische Espresso-Maschine von außen: geriefte Chrombleche, zweifarbiges Armaturenbrett mit glitzernden Skalen, sehr bunt abgesetzte Polsterung. Alles ein wenig zu laut! — Im Süden erträgt man das leichter; es ist ähnlich wie mit den bunt angestrichenen Häusern. Die Sonne hat dort ein anderes Licht.

Natürlich viertürig, natürlich die vielen, aber etwas klein wirkenden Fenster. Natür-



Nicht nur die Straßenlage der Simca „Aronde" ist gut, man liegt auch im Inneren dieses 1300-ccm-Autos recht bequem (oben). Die Lehnen der Vordersitze lassen sich durch einen Hebel nach hinten legen, und die Polster werden zum Ruhebett. In Notfällen erspart man das Hotelzimmer. Die „Aronde" gibt es in vielen Ausführungen. Bild links zeigt die „Elysée 58" mit dem 45-PS-Flash-Motor

Das Jagdhütten-Essen

Henne Berta auf Jagd!

Auf der Jagd nach schönen Eier-Rezepten hat Henne Berta auch ein zünftiges Jäger-Essen kennengelernt. So wie Männer es lieben, herzhaft, kräftig und gesund. Eine Anregung, die den Hausfrauen Freude machen wird und ebenso den Junggesellen und Strohwitwern.

Eier-Rezept des Monats Nr. 4

Zutaten für zwei Personen:

4 Eier aufgeschlagen, mit einer Prise Salz und Muskat gewürzt.

Pfifferlinge (1/4—1/2 kg frische, gedämpft, oder eine mittelgroße Konservendose) mit einem Teelöffel Speckwürfel und einem Teelöffel Zwiebelwürfel angebraten, gewürzt mit einer Prise Salz und Pfeffer.

1 Teelöffel gehackte Petersilie.

150 g Spaghetti, gekocht, in 50 g Butter heißgeschwenkt, leicht gesalzen.

Bei besonderem Appetit können auch noch 100 g Schinken darunter gewürfelt werden.

1 Tomate in Scheiben geschnitten, einige Sträußchen krause Petersilie.

*

Zubereitung:

In der Eierpfanne formen wir die aufgeschlagenen Eier zum Omelett. In der Mitte werden die heißen gebutterten Spaghetti plaziert. Jetzt werden beide Enden des Omeletts über die Spaghetti geschlagen und das ganze Omelett auf eine warme Platte gekippt. Die Eihülle wird der Länge nach aufgeschlitzt, und hier hinein werden die Pfifferlinge gefüllt. Um das wohlgelungene Omelett werden die Tomatenscheiben gelegt und darauf eine Scheibe Ei. Petersiliensträußchen schmücken dieses herzhafte Männermahl.

Mit Eiern macht das Kochen Spass!

Lebensfroh,

weil körpergepflegt

SAGROTAN ist das zuverlässige, angenehme Hygienemittel, das jeder Frau vollkommene persönliche Sauberkeit schenkt. Waschungen mit SAGROTAN töten störende Bakterien schnell ab und verhindern peinlichen Geruch. Als bewährtes keimtötendes Mittel bietet Ihnen SAGROTAN diesen intimen Schutz wirksam und sicher. Sie entgehen der Gefahr, Anstoß zu erregen. SAGROTAN ist völlig unschädlich. Falls Sie es noch nicht kennen, sollten Sie es recht bald erproben.

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien

SAGROTAN

schafft körperliches Wohlbefinden

KOSTENLOSE INFORMATION

An die Schülke & Mayr GmbH., Abt. IVf
Hamburg 39
Bitte senden Sie mir im neutralen Umschlag ein Freiexemplar des Büchleins „Woran liegt es denn?"

Name:
Ort:
Straße:

Die kräftige Französin

lich läßt sich alles herunterkurbeln, und natürlich sitzt man darin famos! Sogar hinten haben die Beine Platz. Die Franzosen achten auf so etwas, denn in den Ferien fahren sie nicht nur mit allen Koffern (zuweilen noch Matratzen auf dem Dach), sondern auch mit der ganzen und temperamentvollen Familie. Vorn sitzt man so, daß man gar nicht mehr aussteigen möchte: die Rücklehnen fassen richtig ins Kreuz. Während der Fahrt lassen sie sich mit einem Zug am Hebel in jede Neigung bringen. Doch soll man erst anhalten, ehe man sie hinab bis in die Horizontale kippt, um darauf zu liegen (im Prospekt 3-D-Sitze genannt, es zeigt eine liegende Dame, aber der Herr daneben hat wegen der Ehrhaftigkeit noch ein Kind bei sich). — Die Sitzbank greift mit gesonderten Wülsten unter die Kniekehlen und entlastet die gesamte Beinmuskulatur. Die im ersten Augenblick etwas befremdliche Schräge läßt die menschliche Sitzpartie nach hinten bis zum Anschlag an die Lehne rutschen. Das alles fühlt sich an, als würde man auf großen Händen getragen.

Das Lenkrad ist nahe genug. Die Sicht ist mäßig, die Belüftung — warm, kalt oder gar nicht — mit nur einem bequemen Knopf zu bedienen. Der Platz für das eventuelle Radio ist klug als zweiter Handschuhkasten ausgebildet. Aschenbecher befinden sich rundum.

Das aber darf nicht verschwiegen werden: Die Anzeigeinstrumente sind zu einer übergroßen Uhr zusammengezogen; sehr chic, aber keineswegs übersichtlich. Die Tachometerskala verschwendet ihren Durchmesser für eine Feineinteilung, die keiner braucht und die nur das Ablesen erschwert. Der Tachozeiger kriecht darin als kleiner gelber Splitter. Man muß nach ihm suchen. — Der Winkerschalter stellt sich selbsttätig (nach Zeit) zurück, ist aber ein gefährlicher Witz: man muß zu ihm durch die Lenkradspeichen fassen. Das macht in Kurven oder Kehren keinen Spaß; man muß zu oft eiligst seine Winkerpfote zurückreißen, weil sonst eine Lenkradspeiche das Handgelenk überfährt. — Die Fensterkurbeln sind elegantkantige Chromgebilde mit riesigen weißen Knöpfen; wenn ich damit kurbelte, klemmte sich immer mein Finger zwischen Knopf und Kurbel. — Die Verriegelung der Ausstellscheibchen ist primitiv, und das Lenkrad geht gegen jede innere Sicherheit!

Zum Unfall genügt ein Esel

Wenn es auch meist der andere ist, gegen den helfen keine eigenen Bremsen, keine Straßenlage, keine eigene Superlenkung. Der Unfall wird nur dadurch gemindert, daß das eigene Auto innendrin Rücksicht auf Knochen und Fleisch nimmt, sobald es kracht. — Die schmächtige Polsterleiste an der Unterkante des Armaturenbrettes der „Aronde" hat nichts mit innerer Sicherheit zu tun, sondern soll nur die Schienbeine schonen, wenn man die Beine übereinander schlägt. — Hervorstehende Knöpfe sind allerdings und gottlob nicht vorhanden. Was zu „knöpfen" ist, liegt im Stoßschatten des Lenkrades und bohrt sich in keinen Körper. — Die vorderen Türklinken sind aber so angebracht, daß der nach vorn fliegende Mensch, der sie vielleicht streift, damit die Tür öffnet. Beim Unfall bleibt eine Tür in 98,6 Prozent aller Fälle aber besser geschlossen! — Ach ja, und das Lenkrad!

Es hat keine Schüsselform, sondern das Gegenteil: die Steuersäule verlängert sich — quasi durch das Lenkrad hindurch — noch durch einen massiven Knopf, der zu überhaupt nichts nutz ist. Man kann nicht einmal darauf hupen! Er scheint nur stempelförmig darauf zu warten, daß er auf das Brustbein des Fahrers trifft. Er schützt mehr

HERBST- und WINTERMODELLE 1958/59

BEROLINA-Markenschuhe, modisch immer führend, für Damen, Herren und Kinder, gegen 10 Wochen- oder 3 Monatsraten ohne Aufschlag, mit Umtauschgarantie und Rückgaberecht. Fordern Sie kostenlos unseren großen farbenprächtigen Katalog M 57 an.

BEROLINA

SCHUHE BERLIN SW 61

AUCH EXPORT IN ALLE WELT

Sieh doch mal!

Meine Flechten sind verschwunden.

Ganz einfach können Sie jetzt die Ursache Ihres Hautleidens ausschalten und die Haut von innen heraus zu jugendlicher Frische beleben.

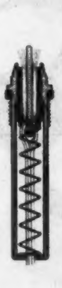
Durch leichtes Betupfen mit einem mit D.D.D. durchtränktem Wattebausch dringt das klare, erfrischende D.D.D.-Hautmittel überraschend schnell in den Ansteckungsherd ein, vernichtet die Keime, stoppt den Juckreiz sofort und bezwingt die Gefahr der Entzündung. Die Haut kann wieder atmen und ... sie gesundet. Wie herrlich einfach, mit diesem flüssigen - auf der Haut unsichtbaren - D.D.D. die Hautschäden in kürzester Zeit beseitigen zu können!

DDD HAUTMITTEL

HILFT NACHHALTIG

Für überempfindliche Hautstellen den milden D.D.D. BALSAM und die desinfizierende D.D.D. SEIFE.

Geprüfte Zuverlässigkeit beim Feuerspenden



Bei einer harten Gebrauchsprüfung durch das Institut für Warenprüfung und Qualitätsforschung, Nürnberg, zündete KW-classic, das Feuerzeug ohne Watte und ohne Docht, mit einer einzigen Füllung 2 Monate lang. Das hat seinen Grund in einer revolutionären Konstruktion: Sein Tank ohne Watte nutzt den gesamten Feuerzeugkörper zur Benzinaufnahme, sein Brenner aus Glasfasern spendet eine reine, geschmackfreie Flamme, die auch den verwöhntesten Raucher befriedigt. Die klassisch-elegante Form aber macht KW-classic zum Feuerzeug für Anspruchsvolle, die mit Geschmack und mit Verstand zu wählen wissen. —

Als Damen-, Herren- und Tischmodell mit vielen geschmackvollen Dessins ab 17,— DM in guten Fachgeschäften.

Schenk' einem Raucher KW classic

Alleinhersteller: KARL WIEDEN KOM.-GES. · SOLINGEN-OHLIGS

das Lenkrad vor dem aufprallenden Menschen als den Menschen vor der Verletzung.

Die „Aronde" in den Händen

Ehe ich auf ihre Einzelheiten komme, schildere ich lieber den Eindruck, den man von der „Aronde" im Verkehr hat: Scheinbar klein, dafür aber sehr kräftig, wirkt sie im Fahren beinahe massiv.

Entgegen weitverbreiteter Meinung empfinde ich die „Aronde" nicht als ein spezielles Auto für Damen. — Sie ist einfach in der Bedienung (automatischer Startvergaser zum Beispiel) und gehört auch zu denjenigen Autos, die einer Frau gut zu Gesicht stehen. Sie verlangt nicht gerade kräftige Hände, aber — energische! Sie kann selbstredend von jeder Dame gefahren werden, doch sollten es Damen tun, die gelegentlich auch bohnern: alle Hebel gehen an etwas zu harten Federn. Das schwache Geschlecht wird mit der „Aronde" im Stadtverkehr meines Erachtens etwas angestrengt. Die „Aronde" hat ihren eigenen temperamentvollen und zugleich herben Charakter und ist auch insofern mehr für Männer, als sie sich auf der Landstraße wohler fühlt als auf dem Boulevard. Sie verzeiht alle Fehler, die einem beim Fahren unterlaufen mögen, behält immer Kontakt mit der Erde, läßt es einen aber auch spüren.

Die Lenkung

Geradeaus geht sie immer von selbst. Das ist nicht selbstverständlich, denn ich habe auch andere Autos kennen und leiden gelernt. Leichte Lenkausschläge nimmt

Technische Daten

Leistung	45 PS
Hubraum	1290 ccm
Höchstgeschwindigkeit	130 km/h
Verbrauch	6–9 Liter
Verdichtung	6,7 :1
Batterie	12 V 55 Amp.
Wendekreis	10,5 Meter
Leergewicht	930 kg
Zuladung	305 kg
Reifen	560×14
Jährliche Steuer	188.– DM
Gesetzliche Mindest-haftpflichtversicherung	260.– DM
Feste Minimalkosten im Jahr (insgesamt)	448.– DM
Preis „Aronde" de Luxe	5550.– DM
mit Heizung	+ 200.– DM
Preis „Aronde" Elysée	5950.– RM
mit Heizung	+ 200.– DM
Preis „Aronde" Cabriolet Oceane 58 (Motor Flash Special 57 PS)	11300.– DM
mit Heizung	+ 200.– DM

Vier Türen, vier sehr bequeme Sitze, hydraulische Bremsen, Schneckenrollenlenkung, selbsttragende Karosserie, Vorderradaufhängung mit Schraubenfedern, Hinterradaufhängung mit halbelliptischer Blattfeder, Teleskopstoßdämpfer, wassergekühlter Vierzylinder-Viertakt-Motor in Reihe.

sie willig auf. Zieht man durch engere Kurven, dann spürt man den Zug am Lenkrad. Man spürt die Kurve bis hinab zum Straßenbelag (ohne daß Stöße durchkommen) und fühlt sich sehr sicher.

So macht allein schon die Lenkung die „Aronde" zum schnellen Landstraßen-Automobil mit weitgeschwungenen, aber schnellgefahrenen Kurven. In Haarnadelkurven der Alpenpässe verführt diese Lenkung zwar zu sportlichen Tempi, ist auf die Dauer aber nicht ermüdungsfrei.

Die Lenk-Geometrie — ein Begriff, den Sie nicht verstehen müssen, Sie sollen nur wissen, daß es ihn gibt — scheint sehr präzise ausgelegt zu sein, denn es kommt weder Unruhe ins Lenkrad noch übersteuert man. Es jault kein Vorderreifen voreilig (wenn Vorderreifen jaulen, sollen sie es einigermaßen zugleich tun). Es ist eine Lenkung, die im Verein mit der übrigen →

Anerkennende Blicke

sagen Ihnen, daß Sie ein Mensch sind, den man nicht übersieht. Gepflegte Erscheinung und tadellose Frisur gewinnen Ihnen überall Sympathien. Nehmen Sie für Ihr Haar deshalb Wellaform, die pflegende Frisiercreme für die Dame, für den Herrn und das Kind. Morgens ein wenig Wellaform auf die Haarspitzen verteilen und gut durchbürsten. So bekommt Ihr Haar einen natürlichen Glanz, es kämmt sich leicht und geschmeidig, und Ihre Frisur sitzt den ganzen Tag: ob drinnen oder draußen. Wellaform klebt und fettet nicht, Ihr Haar fühlt sich wohl mit Wellaform.

Eine Probetube Wellaform erhalten Sie kostenlos von Wella AG., Abt. E 9, Darmstadt

Wellaform
gibt's beim Friseur

WELLA

Normaltube DM —,90, große Tube DM 1,35

Grippegefahr?

Täglich
CHINOSOL
zur Mundpflege nehmen!

1 CHINOSOL-Gurgeltablette auf 1 Glas Wasser schützt vor Ansteckung bei Erkältung und Grippe, verhütet Entzündungen und Raucherkatarrh, gibt frischen Atem. Packungen zu DM -.70 und DM 1.40 in allen Apotheken und in Drogerien zu haben.

CHINOSOL-CREME hilft der strapazierten Haut! DM -.75 und DM 1.30

Ist der Mensch ein Barometer?

Daß Luftdruckschwankungen und atmosphärische Spannungen von erheblichem Einfluß auf den Menschen sein können, ist jedem Arzt bekannt. Manche Personen reagieren auf solche Witterungseinflüsse besonders heftig. Beklemmender Druck, Kopfschmerzen, Mattigkeit und nervöse Zerfahrenheit sind die typischen Beschwerden der „Wetterfühligen". Leiden Sie auch darunter? — Dann können Sie mit 1—2 „Spalt-Tabletten" rasch Abhilfe schaffen. Der Druck im Kopf weicht meist schon nach wenigen Minuten. Schmerzen verklingen, Depression und Reizbarkeit verfliegen — Sie fühlen sich wieder wohl. Ihre Apotheke hat „Spalt-Tabletten" immer vorrätig.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Erstaunlich,

welch schöne Bücher man als Mitglied im Bertelsmann-Lesering zu Vorzugspreisen beschaffen kann. Unter weit mehr als 400 Bänden hat man freie Wahl! Lassen Sie sich kostenlos und unverbindlich die LESERING-ILLUSTRIERTE kommen, sie zeigt Ihnen die Vorteile einer Mitgliedschaft im Lesering und macht Sie gleichzeitig mit vielen guten Büchern bekannt.

DEUTSCHER BUCHVERSAND
Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Gut-Schein
Nr. 07777
Eine Überraschung für Sie!
Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus
KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Die kräftige Französin

Umständlicher geht es nicht. *Um den Hebel für den Winker zu bedienen, muß man bei der „Aronde“ durch das Lenkrad fassen. Dabei kann es in einer Kurve passieren, daß die Lenkradspeiche stört. Trotzdem bietet diese Anlage einen Vorteil für Vergeßliche: Der Winkerschalter stellt sich selbsttätig zurück, wenn man vergißt, ihn einzuziehen*

guten Straßenlage des Automobils sinnliche Naturen dazu bringt, aus Kurven ein Laster zu machen.

Sie liegt nicht nur, sie haftet

Sie haftet nicht für alles, aber sie haftet am Boden! Diese sogenannte Straßenlage ist eine Sache, die von den romanischen Völkern besonders gut verstanden wird. Bei uns darf man allerdings nicht laut darüber schreiben, obgleich wir in unseren Automobilen doch so viel andere Qualitäten haben, daß es uns leichtfallen müßte, auch den südlichen Exemplaren etwas Gutes zuzugestehen.

Ich habe es ganz genau wissen wollen und die „Aronde“ in derart verlegene Situationen gebracht, daß einem die meisten anderen Autos ausgebrochen wären. Die „Aronde“ scheint alles zu verzeihen, selbst ausgesprochene Dummheiten am Lenkrad. Bei ihr schwingt kein Heck aus, es geht nicht ihr Vorderteil aus der Bahn, und sie läßt sich einigermaßen bedenkenlos sogar in Kurven niederbremsen. Sie macht alles mit. Mit ihr kann man Situationen stehlen.

Auf der Autobahn ist sie nicht unempfindlich gegen Seitenböen. — Frostaufbrüche bringen sie zum heftigen Trampeln, aber sie weiß dann immer noch, was sie will.

Natürlich ist eine gewisse Verwandtschaft mit dem italienischen Fiat nicht zu leugnen. Während aber die Fiats komfortabler gefedert sind, geraten sie schließlich auch einmal in Situationen, daß man diesen Federungskomfort — trotz deren frecher Kurvengenauigkeit und guter Richtungsstabilität — mit Gänsehaut bezahlen muß. Das waren Fahrversuche, die ich manch anderem Auto gar nicht erst zugemutet hätte, aber die „Aronde“ hat dann immer noch genug Straßenlage-Reserve.

Nichts wird einem geschenkt, auch nicht die Straßenlage. Für diese gute Eigenschaft hat die „Aronde“ ihre sportlich-harte Federung. Sie kommt aus dem Land der gepflegten Chausseen. Man spürt in der „Aronde“ das Flickwerk unserer Landstraßen sehr deutlich und fühlt immer, was man unter den Händen hat und wie wenig Mittel unsere Straßenmeister zum Unterhalt ihrer zuständigen Fahrbahnen erhalten. Das tut einem jedoch nicht weh. Diese „sportliche“ Federung versetzt niemals harte Stöße, tritt uns nicht in den Steiß, schleudert die hinten im Wagen sitzenden Mitmenschen nicht hoch, sondern würgt alle Stöße geduldig in sich hinein. Es ist eine Federung, die erbarmungslos dauernd Kontakt mit der Erde behält.

Sie läßt sich beherrschen, wenn es zu schnell geht

Dazu hat sie ihre Bremsen. — Das mir überlassene Exemplar war kein ausgesuchter, gepäppelter Testwagen, sondern ein malträtiertes Werksexemplar, schon über die allererste Jugend hinaus und offensichtlich nicht gut behandelt. Mir ist das recht, denn ob ein Auto gut ist, weiß man erst, wenn es älter wird.

Die Bremsen waren wahrscheinlich nicht durch verfeinerten Kundendienst gepflegt. Sie fühlten sich hart an und verlangten kräftige Wade. Die Wadenkraft bringt man auf, wenn es gefährlich wird. In den normalen Situationen der gemächlichen Bremsung wurde die Wade nicht über Gebühr strapaziert.

Bei Notbremsung aus 100 km/h heraus blieb die „Aronde“ beruhigend ruhig. Hinterher stank sie nur ein wenig. Eine „Aronde“ ist ja auch nicht dafür gebaut, daß ein wildgewordener Tester endlich die Bremse kaputt machen will.

Man bremst nicht nur in der Not, sondern auch am ewig langen Berg im Gefälle. — Hier wurden die „Aronde“-Bremsen schwach. (Die Waden übrigens auch!) Die Bremsen wurden heiß und vertrugen die Hitze nicht. Am Ende des Testberges (Talfahrt mit abgestelltem Motor im Leerlauf) war die Bremse gerade noch froh, bremsen zu können. — Ich habe mich inzwischen von der Firma belehren lassen, daß dies eine Frage der Einstellung sei. Ich will das glauben, denn sonst wäre es eine Frage des verwendeten Bremsbelages.

Die Handbremse ist als Pistolengriff geschamig unter das Armaturenbrett gewandert, läßt sich leicht bedienen, ist aber von ebenso schwächlicher Wirkung, wie alle anderen Pistolenbremsen auch. Die Bremsübertragung des kräftigen Fahrerarms geht um viele Ecken. Mit dieser Bremse kann man eine „Aronde“ zwar davor bewahren, vom schrägen Parkplatz am Berg in den Abgrund zu rollen, eine Notbremse aber scheint sie mir nicht zu sein!

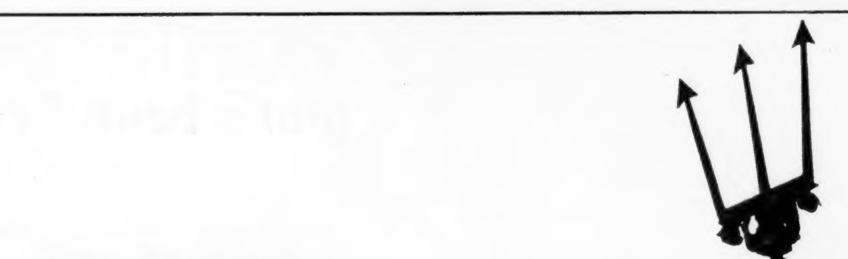
In dieser Preisklasse hat die „Aronde“ die meisten Kubikzentimeter, den größten Hubraum und aus ihm so viel gemacht, wie man von einem südlichen Automobil erwarten darf, ohne daß es launisch wird.

Mit 1,3 Litern nähert sich die „Aronde“ nämlich der Mittelklasse. Was sie aus diesen 1.3 Litern macht, geht beinahe schon über ihre verhaltene Größe hinaus. Sie ist eine Kleine, die man anfänglich bestimmt unterschätzt.

Vom Start bis 80 km/h beschleunigt sie nicht besser, als z. B. der DKW 3=6 oder der Fiat 1100. Aber — über 80 km/h hinaus

NP 13

NEPTUN
Typ apart
ist eine duftige Filter-Cigarette
aus dem Hause Kyriazi. Sie hat das gewisse Etwas ...



10 Pf

Neptunbrunnen
in Freudenstadt / Schwarzwald

Zusammenge…

Motor:
kräftig in höher…

Karosserie:
stämmig und de…

Straßenlage:
allen Situatione…

Federung:
hart-sportlich, a…

Fahrverhalten…
kommt erst auf … tung

Ausstattung:
französische P… reichhaltig

Bremsen:
keineswegs lei… Not und heiß w…

Komfort:
betörend gute …

Schwächste S…
schwergängige …

Innere Sicher…
gefährliches Le…

Seine beste S…
die Straßenlag…

Zubehör:
während der F… nen der Fahre… Liegesitz. Sch… haltige Asche… schuhkästen. N… schaltender Bl… Landstraßenha… ring auch mit … gen (hupt von … den Liegesitze… die Beine nicht …

Besonders g…
sportliche Dam… verkehr. Für lä… riger Steuerkla…

entwickelt sie no… den anderen kl… Luft ausgeht. So … sie zum schnellen… so vorzüglich dar…

Die Maschine … Vierzylinder, V… ordnung. Von au… verständlich aus, … seinem Anblick n… (In ihm steckt nö… gibt ihn in sportl… nicht hierhergehö…

Mit dem Getrie… Schaltknüppel in… Lenkrad und ist… daß man sich für… zugleich auch sc… angebracht, daß… aus dem Fußbod… wäre.

Wenn die „Ar… Damen wäre, da… Knüppel etwas z… Schaltung viel le… Fiat 1100 oder v… Bei „Aronde“ ge… bar hinein, aber… hebel beschreib… große Wege und… überwinden.

Der Motor hät… Dreigang-Getrieb… Gänge (mit A… synchronisiert), … Auto zur Tüchti… machen aber au… ein Auto für sc… den 6-Uhr-Betrie…

So scheint mir … sein, das schon … ren Hubraumes … Reisen innerhal… destiniert ist. …

Die Simca „Ar… Dame, mit der … Qualitäten offe… mit ihr schon au…

Lesen Sie…
Fa…
O…
westd…

Zusammengefaßter Charakter

Motor:
kräftig in höheren Lagen

Karosserie:
stämmig und dennoch schön

Straßenlage:
allen Situationen gewachsen

Federung:
hart-sportlich, aber nie stoßend

Fahrverhalten:
kommt erst auf der Chaussee zur Geltung

Ausstattung:
französische Provinz. Lebhaft und reichhaltig

Bremsen:
keineswegs leichtgängig, gut in der Not und heiß werdend am Berg

Komfort:
betörend gute Sitze

Schwächste Stelle:
schwergängige Bedienung

Innere Sicherheit:
gefährliches Lenkrad

Seine beste Seite:
die Straßenlage

Zubehör:
während der Fahrt verstellbare Lehnen der Fahrersitze bis hinunter zum Liegesitz. Scheibenwascher. Reichhaltige Aschenbecher und Handschuhkästen. Nach Zeit selbsttätig abschaltender Blinker. Stadthorn und Landstraßenhorn umschaltbar. Hupping auch mit linkem Knie zu betätigen (hupt von selbst, wenn man von den Liegesitzen Gebrauch macht und die Beine nicht still hält). Parkleuchten

Besonders geeignet für:
sportliche Damen, Herren im Schnellverkehr. Für längere Reisen mit niedriger Steuerklasse

entwickelt sie noch ein Temperament, wo den anderen kleineren Autos schon die Luft ausgeht. So macht dieser Flash-Motor sie zum schnellen Reisewagen, zumal man so vorzüglich darinnen sitzt.

Die Maschine ist ein wassergekühlter Vierzylinder, Viertakter in Reihenanordnung. Von außen sieht er ganz selbstverständlich aus, und auch ich wußte bei seinem Anblick nicht, wieviel in ihm steckt. (In ihm steckt nämlich noch viel mehr. Es gibt ihn in sportlichen Versionen, die aber nicht hierhergehören.)

Mit dem Getriebe kommt man durch den Schaltknüppel in Berührung. Er sitzt am Lenkrad und ist so kräftig ausgebildet, daß man sich fürchten könnte. Leider ist er zugleich auch so tief hinter dem Lenkrad angebracht, daß ein Mittel-Schaltknüppel aus dem Fußboden gewachsen handlicher wäre.

Wenn die „Aronde" wirklich speziell für Damen wäre, dann würde ich mir diesen Knüppel etwas zarter wünschen und die Schaltung viel leichter. Etwa so, wie beim Fiat 1100 oder wie beim Opel-Rekord! — Bei „Aronde" gehen alle Gänge wunderbar hinein, aber mit der Faust am Schalthebel beschreibt man verhältnismäßig große Wege und muß deutliche Federkräfte überwinden.

Der Motor hätte sich möglicherweise mit Dreigang-Getriebe begnügt, hat aber vier Gänge (mit Ausnahme des ersten alle synchronisiert), und die verhelfen diesem Auto zur Tüchtigkeit. Diese vier Gänge machen aber auch aus der „Aronde" mehr ein Auto für schnelle Chausseen als für den 6-Uhr-Betrieb in der Großstadt.

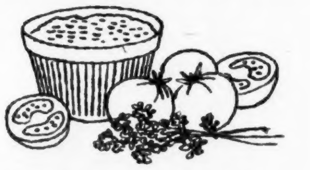
So scheint mir die „Aronde" das Auto zu sein, das schon — allein wegen des größeren Hubraumes — für schnelle, längere Reisen innerhalb dieser Preisklasse prädestiniert ist.

Die Simca „Aronde" ist eine sehr schnelle Dame, mit der man gern verreist. — Ihre Qualitäten offenbart sie erst, wenn man mit ihr schon außerhalb der Stadt ist.

Lesen Sie im nächsten Heft:
Ford 12 M
Onkel Sam's westdeutscher Neffe

Tomatenauflauf

1 kg Tomaten halbieren, würzen und dann mit der Schnittfläche nach oben in eine gefettete Auflaufform schichten. Jede Schicht mit feingehackter Petersilie und Zwiebel bestreuen und mit dünnen Scheiben Milkana-Gold (3 Ecken) belegen. 1/8 l saure Sahne, 1 Ei, Salz, Zucker, 20 g Stärkemehl verquirlen; über den Auflauf gießen, mit Sanella-Flocken besetzen. Im vorgewärmten Ofen bei Mittelhitze 45 Min. backen.



Rezepte für die berufstätige Hausfrau. *Dieses Sanella-Kochbüchlein erhalten Sie für 60 Pf. in Briefmarken von der Sanella-Küche »Koch mit«, Hamburg 1, Postf. 800*

Beim Kochen ist mir Sanella unentbehrlich!

Ja, mit Sanella habe ich die besten Erfahrungen gemacht. Was ich auch koche, brate oder überbacke – alles gelingt mir, alles wird durch Sanella voller und feiner im Geschmack. Denn Sanella bekommt man überall ganz zuverlässig frisch, weil Millionen Hausfrauen sie täglich verlangen. Sanella ist und bleibt die ideale Grundlage für jedes schmackhafte, nahrhafte Essen.

SANELLA
DIE FEINE

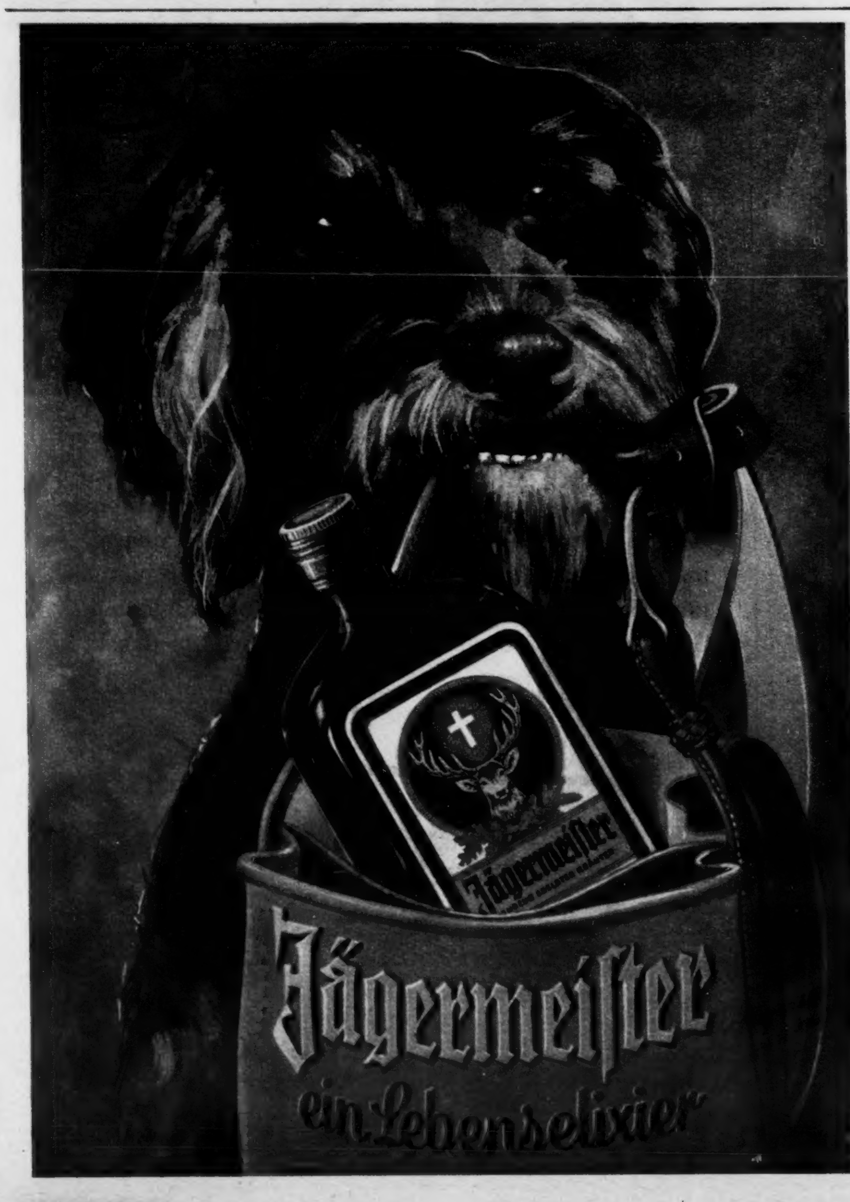
Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten

Sa 102 Z

Old Spice – jetzt auch für Ihr *Haar*

Old Spice HAIR TONIC rundet die Serie der Spitzenerzeugnisse für die Körperpflege des modernen Mannes ab. HAIR TONIC wirkt der Schuppenbildung entgegen, erhält Haar und Kopfhaut auf natürliche Weise gesund und verleiht dem Haar Sitz und Glanz.

Deutschland: H. Odendahl, Köln-Bayenthal, Goltsteinstraße 76



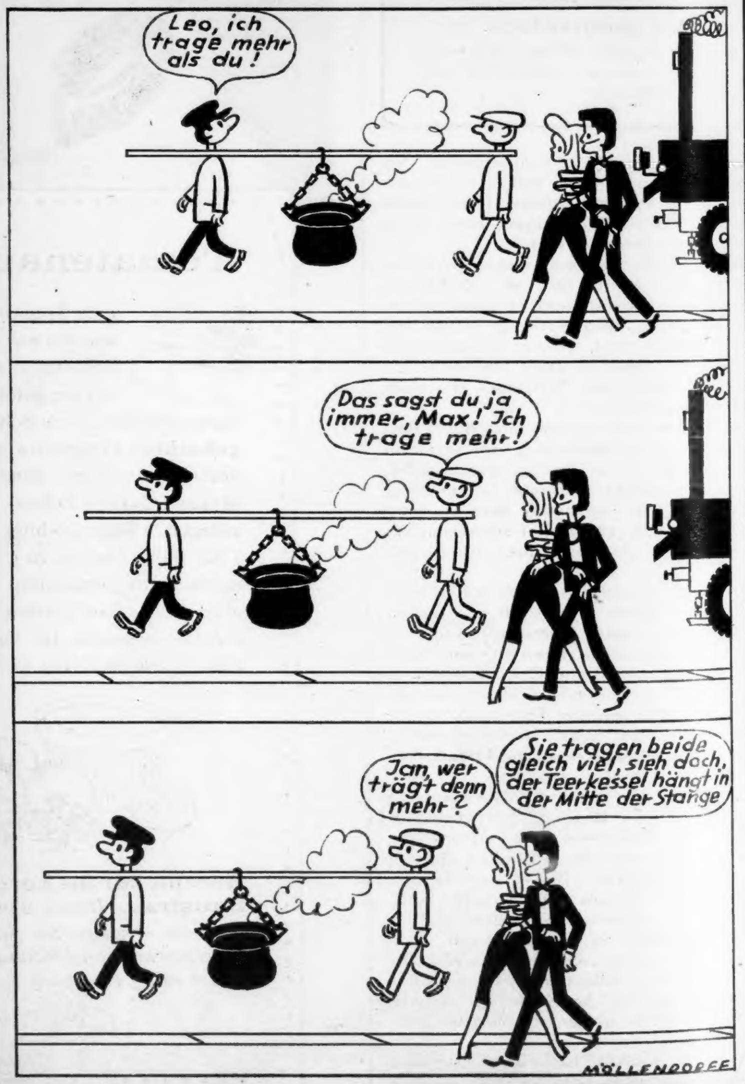
GEWINNE MIT Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 237" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 237. Preisausschreiben ist der 18. September 1958. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Ein Umtausch der Gewinne kann nicht erfolgen.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe, Marke „Mädler", im Werte von ca. 75,— DM; 4.—23. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 24.—223. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 224.—373. Preis je ein Sternbuch im Werte von 12,80 DM; 374.—523. Preis je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 524.—873. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM; 874.—1148. Preis je ein Buch der modernen Literatur; 1149.—1898. Preis je ein Sternchenbuch.



Preisfrage Nr. 237: Wer hat recht, Max, Leo oder Jan?

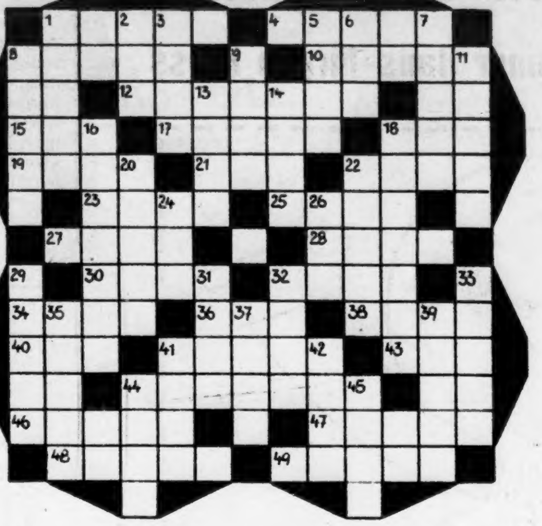
Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 234

Die Zahl, die um 5 vermehrt dreimal größer ist als ihre Hälfte, ist „10". Denn 10 um 5 vermehrt ergibt 15, und 15 ist dreimal größer als die Hälfte von 10 (5). Wir bekamen sehr viele richtige Lösungen. Das Los bestimmte wieder die Gewinner.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Liddi Ricken, Frankfurt/M.
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: E. Lind, Wuppertal-Elberfeld
3. Preis eine Handtasche: Christa Bridwell, Berlin-Lichterfelde

Die Gewinner der Preise 4 bis 1898 werden durch die Post verständigt.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Ältestenrat, 4. Stadt in Japan, 8. Heilige Schrift des Islam, 10. kleines Raubtier, 12. französischer Politiker (geb. 1899), 15. afrikan. Antilopenart, 17. akrobatische Übung, 18. Nebenfluß der Donau, 19. Stadt in Thüringen, 21. weiblicher Kurzname, 22. Frauenname, 23. Viehfutter, 25. Feuerungsanlage, 27. ostasiatischer Tagelöhner, 28. tropische Getreidepflanze, 30. Tierbehausung, 32. weibl. Vorname, 34. Geschmacksrichtung, 36. geistesgestört, 38. Schwimmvogel, 40. Gewässer, 41. Deckenverzierung, 43. Körperteil, 44. weiblicher Vorname, 46. bolschewistischer Revolutionär (1870—1924), 47. Strom in Vorderindien, 48. Verbindungsstück, 49. biblischer Gesang;

Senkrecht: 1. Himmelskörper, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Küchengewürz, 5. Getreidespeicher, 6. Singstimme, 7. Fluß in Frankreich, 8. Segelschiff, 9. Düngemittel, 11. Schnittergerät, 13. Brettspiel, 14. Staat in den USA, 16. Dokument, 18. Staat in den USA, 20. Baumstraße, 22. weiblicher Vorname, 24. Aggregatzustand des Wassers, 26. Hausflur, 29. Singvogel, 31. jugoslawischer Politiker, 32. bekannter Forscher der drahtlosen Telegrafie (1869—1940), 33. einer der Gründer Roms, 35. Gewebeschwellung, 37. altgermanisches Schriftzeichen, 39. Schlafphantasien, 41. Nutzpflanze, 42. malaiischer Dolch, 44. Personenaufzug, 45. kanaanitischer Riese.

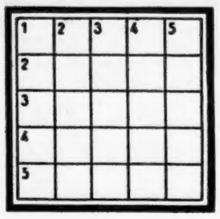
Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ap — ba — bern — beul — bo — ca — ca — chir — de — de — der — der — di — di — di — di — droh — e — e — e — ei — en — en — en — gat — gen — gen — gie — gla — har — haut — in — land — li — ma — mis — mit — nar — ne — ner — neu — on — pi — pro — ra — re — re — ri — rin — rot — see — see — spa — ster — te — ti — ti — ti — tor — tra — tre — ul — um — ur — vi — wal — west — wild — sind die zwanzig Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — einen Ausspruch von Schöner ergeben:

1. Inselgruppe im westlichen Atlantik, 2. oberste Hautschicht, 3. Stadt in Sachsen, 4. britisches Dominion im Stillen Ozean, 5. staatliche Zulassung, 6. Zweig der Heilkunde, 7. männliche Biene, 8. Einsiedler, 9. Sammelbegriff für Geweihträger, 10. großer südamerikanischer Binnensee, 11. Farbe, 12. altrömischer Schaukämpfer, 13. Wasservogel, 14. Delphin der nördlichen Meere, 15. geistige Störung, 16. akrobatische Übung, 17. Braurückstand, 18. Teil des Auges, 19. Salatpflanze, 20. Hunderasse. (ch = ein Buchstabe).

1	11 ....
2	12 ....
3	13 ....
4	14 ....
5	15 ....
6	16 ....
7	17 ....
8	18 ....
9	19 ....
10	20 ....

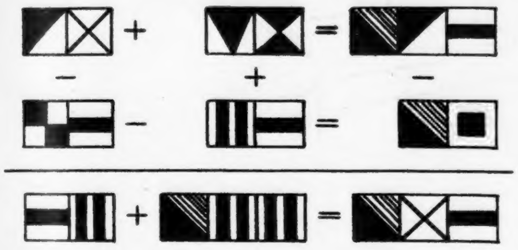
Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: a — a — a — a — a — b — b — b — b — e — e — e — e — n — o — o — r — r — r — r — s — t — t — u — w sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. ungewöhnlich reicher Mann, 2. Angehöriger einer kaukasischen Volksgruppe, 3. Vogelkäfig, 4. Sohn des Agamemnon in der griechischen Sage, 5. weiblicher Vorname.

Auflösungen im nächsten Heft

Raten und Rechnen



Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

Auflösungen aus Heft Nr. 36

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Feuer, 4. Abend, 8. Ader, 11. Arie, 12. Zeller, 13. Ire, 15. Zoll, 16. Akt, 19. Leda, 20. Raabe, 21. Agent, 23. Ares, 27. Tee, 29. Baal, 30. Tal, 32. Studio, 34. Loge, 35. Dame, 36. Aster, 37. Besen. — Senkrecht: 1. Fakir, 2. Eder, 3. Erz, 5. Bar, 6. Nick, 7. Delta, 9. Aloe, 10. Eller, 14. Elegie, 16. Asbest, 17. Aden, 18. Mark, 22. Traum, 24. Stola, 25. Made, 26. Ellen, 28. Eros, 31. Amme, 32. See, 33. Ode.

Verschieberätsel: Bei richtigem Verschieben der angegebenen Wörter ergeben sich folgende Namen: **Kilimandscharo** und **Finsteraarhorn.**

Rätselgleichung: a = **An**ton, b = Ton, c = **Dotter**, d = Otter, e = **Rom,** f = **Eid,** g = i, h = **An**dante, i = Dante, k = **Liebe**, l = Lie, m = **Uriel,** n = Uri, x = Andromedanebel.

Silbenrätsel: 1. Roderich, 2. Torwart, 3. Siegen, 4. Medea, 5. Parzelle, 6. Gaurisankar, 7. Ruwer, 8. Kaisermantel, 9. Teheran, 10. Leiterwagen, 11. Gefüge, 12. Nehrung, 13. Ratifikation, 14. Bastion, 15. Remise, 16. Rotdorn, 17. Saumpfad, 18. Damhirsch, 19. Ameise 20. Entgegnung, 21. Steppenhuhn, 22. Huflattich, 23. Piaster, 24. Lateran, 25. Hortensie; die dritten und vierten Buchstaben von oben gelesen ergeben: „Der Weg, der zur Weisheit führt, ist mit Dummheit gepflastert."

RENAULT *Dauphine*

Vorsprung im Leben

845 ccm · 26,5 PS · 115 km/Std. · 6 l · Steuer und Versicherung DM 24.50 monatlich · Preis DM 5350.- a. G.

Kessi und Jan, die guten Geister des Stern, erwarten Sie, lieber Leser, in der nächsten Woche zu dem interessanten Rätselspiel

Hand aufs Herz

Es sind 500 Geldpreise im Gesamtwerte von

30000 Mark zu gewinnen

1. Preis: 5000 DM in bar, 2. Preis: 3000 DM, 3. Preis: 2000 DM, 4. und 5. Preis: je 1000 DM, 6. bis 10. Preis: je 500 DM, 11. bis 50. Preis: je 100 DM, 51. bis 100. Preis: je 50 DM, 101. bis 300. Preis: je 25 DM, 301. bis 500. Preis: je 20 DM

Außerdem werden 50 massive Goldstücke im Wert von je 20 DM ausgelost. Sie werden schon wissen, was Sie mit diesem Geld anfangen! Es soll Ihnen helfen, die großen und kleinen Wünsche zu erfüllen, die in jedem von uns wohnen, und die das Leben schön machen. Diese Wünsche sind es, die im Mittelpunkt unseres Rätsels stehen. Die Spielregeln und das Drum und Dran finden Sie in der Nummer 38 in der nächsten Woche.

Hand aufs Herz

heißt unser Spiel mit großen und kleinen Wünschen. Kessi und Jan freuen sich, daß Sie mitmachen wollen

Hinter Ihnen steht einer

verrät unser Zeichner Hans-Jürgen Press

„Harun al Richard"

Bonn, 22 August

Bundespostminister Richard Stücklen wird von den Angestellten seines Ministeriums neuerdings „Harun al Richard" genannt. Stücklen hat es sich zur Angewohnheit gemacht, wie weiland Harun al Raschid als „Kalif Storch" unerkannt durch die Provinz zu ziehen. Er besucht dort kleinere und mittlere Postanstalten.

Nur für Postbeamte: Das ist das Bildnis des Herrn Bundespostministers Richard Stücklen (ausschneiden, aufkleben, über den Arbeitstisch hängen!)

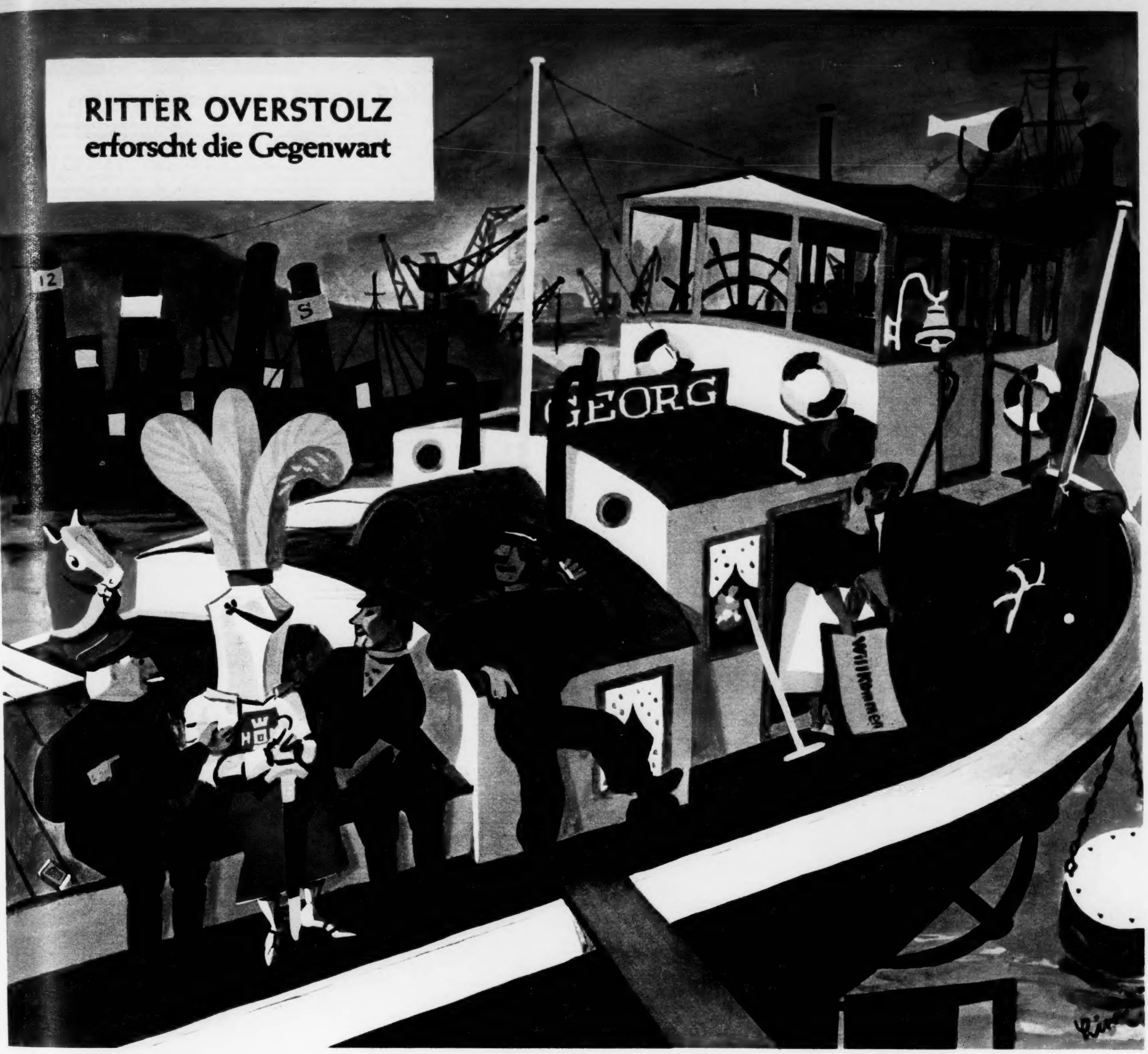
„Heute will er mal die Luftpost kontrollieren!"

„Guten Tag . . .

. . . Herr Stücklen!"

„Allergrößte Vorsicht, Willem, vielleicht ist es wieder dieser alte Schnüffler aus Bonn!"

Es hat jemand behauptet, der Stücklen sei vor der Tür



FUNKSPRUCH AN: **Ur-Ahn Overstolz Vergangenheit Abt. Mittelalter**

+ + Sehr beeindruckt von Ausritt zum Strom und Hafenbesuch STOP **Dieser voller Schiffe und Kähne, die mit Glocken und Pfeifen zwischen schwimmenden Richtungsweisern ihren Weg suchen** STOP **Schiffe werden nicht durch Segel oder Ruder vorwärtsbewegt, sondern durch Wasserschaufeln, die von heißen Dämpfen angetrieben sind** STOP **Haben anstelle der Segelmasten wappengeschmückte, bunte Rauchrohre** STOP **Bootsleute sind wackere Gesellen** STOP **Bieten zu Wasser wie zu Lande mit ritterlicher Geste immer OVERSTOLZ an + +**

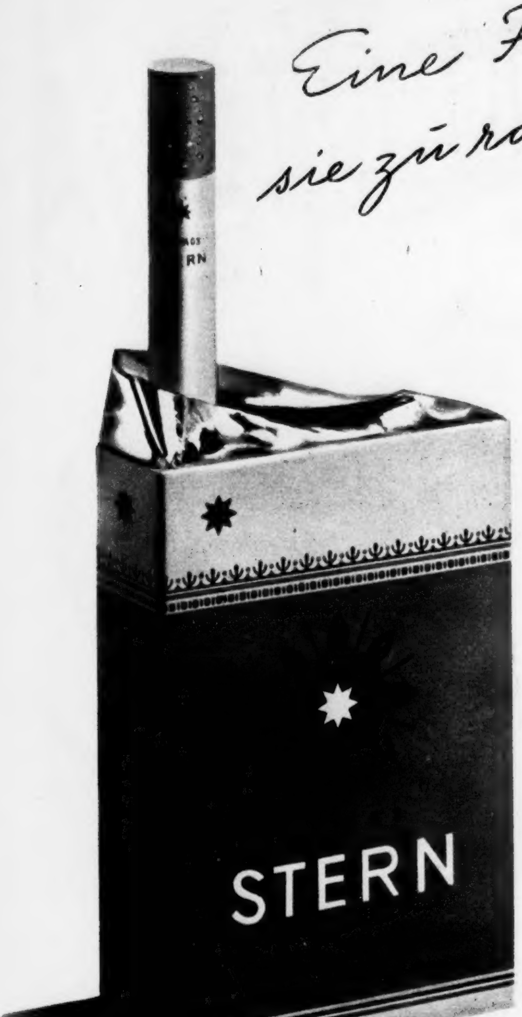
Euer gehorsamer Urenkel + + Ritter Overstolz vom Rhein

Ein guter Freund, der nie enttäuscht

neue

Filter- Spezialität:

Eine Freude sie zu rauchen



bringt

Entspannung

Erfrischung

Erfüllung

6 Stück DM -.50
12 Stück DM 1.-

Am besten: sich selbst überzeugen

NEU **Schluss mit brüchigen Nägeln!**

Wenn Sie unter brüchigen Fingernägeln leiden, Nägeln, die immer abbrechen oder einreißen, werden Sie das neue Mittel begrüßen, das auch in schwierigen Fällen Hilfe bringt: SAMPELL-Nagelhärter.

Schon nach kurzer Zeit erstaunliche Erfolge!

Einfachste Behandlung: Durch kurzes Eintauchen – 2 Wochen täglich nur etwa 2 Minuten – können Sie wieder ungeahnt schöne, gut wachsende und starke Fingernägel bekommen.

Beginnen Sie mit der SAMPELL-Kur noch heute! Auch Sie werden von SAMPELL begeistert sein. SAMPELL bringt Ihnen wirklich die langersehnte Lösung Ihrer Nagel-Probleme. Eine Kurflasche für die 2-Wochen-Behandlung kostet nur DM 4,80.

Jetzt: Abgebrochene oder eingerissene Fingernägel verunzieren die Hände und verderben allzu leicht feine Strümpfe o. ä.

In 14 Tagen: Mit SAMPELL sind Ihre Nägel in 14 Tagen wieder kräftig und schön. SAMPELL hilft auch in schwierigen Fällen.

Sampell NAGEL-HÄRTER **macht die Nägel stark und schön!**

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien · HYKO, DÜSSELDORF

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 14. BIS 20. SEPTEMBER 1958

Die Wahrscheinlichkeit, daß Ereignisse eintreten, die ein gefährliches Anwachsen der internationalen Spannungen zur Folge haben, ist beruhigend gering. Der Gewinn an Ansehen wird höher bewertet als materieller Machtzuwachs. Ein engeres Zusammenleben unter Verzicht auf Auseinandersetzungen zu erreichen, scheint selbst den gegensätzlichsten Gruppen in gleichem Maße erstrebenswert. Rußland und Amerika könnten ihre Bereitschaft erklären, sich auf halbem Wege entgegenzukommen. Frankreich deutet vielleicht an, daß es von seinen Nachbarn nicht mehr verlangt, als es geben will. Westdeutschland hat Chancen, ein soziales Problem zu lösen.

STEINBOCK

21.–31. Dezember Geborene: Mit den Erträgen dieser Woche werden Sie mehr als zufrieden sein. Daß man Sie ausgerechnet am 14. IX. sehen will, paßt Ihnen gar nicht, aber gehen Sie unbedingt hin. Am 16./17. IX. ist die Aufregung ganz überflüssig.

1.–9. Januar Geborene: Eine erste Begegnung wird bestimmt nicht zugleich die letzte sein, wie Sie befürchten. Ihre Arbeitsbedingungen werden besser. Anfangsschwierigkeiten meistern Sie. Am 17./18. IX. ist die Freude groß.

10.–20. Januar Geborene: Sie werden es kaum glauben können, aber für eine Zusage erhalten Sie eine verbindliche schriftliche Bestätigung. Am 20. IX. braucht Ihre Siegesfeier ja nicht gleich ein kleines Vermögen zu kosten.

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: In diesen Tagen gibt man Ihnen vielleicht einige harte Nüsse zu knacken. Ob eine Freundschaft eine Bewährungsprobe besteht, ist ungewiß. Am 18./19. IX. findet man für Ihr Können nur Worte höchsten Lobes.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Ihre Chancen sind größer, als Sie im Moment erkennen können. Daß Sie wieder selbständig handeln dürfen, ist nur der erste Vertrauensbeweis. Am 19./20. IX. ist Ihr Zögern unangebracht.

9.–18. Februar Geborene: Was Sie eben noch aufregte, beschäftigt Sie schon gar nicht mehr. Am 14./15. IX. gibt es keinen Mißklang, obwohl Sie sich Gäste geladen haben, die nicht zueinander passen. Ihr Tip am 19. IX. haut hin.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Warum denken Sie an das Ende des Glücks? Noch ist es nicht abzusehen. Vorerst können Sie sogar noch mit Steigerung rechnen. In der Öffentlichkeit stimmt man geschlossen für Sie. Ganz besonders markant ist der 15./16. und 19./20. IX.

28. Februar bis 9. März Geborene: In den letzten Wochen haben Sie sehr lehrreiche Erfahrungen gemacht. Bei Ihrem künftigen Vorgehen wollen Sie sich danach richten, und das ist, wie Sie sehen werden, ein Universalschlüssel zum Erfolg.

10.–20. März Geborene: Im Zuge der Umstellungen, die Sie vornehmen, erreichen Sie jetzt den entscheidenden Wendepunkt. Am 16./17. IX. fühlen Sie sich von allen verlassen. Es stimmt aber gar nicht. Am 19./20. IX. wird es sich zeigen.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Ein Erlebnis werden Sie nie vergessen. Was Sie am 17./18. IX. leisten, wird erheblich zur Steigerung Ihres Ansehens beitragen. Am 19./20. IX. müssen Sie wahrscheinlich in aller Eile umdisponieren und aufbrechen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie werden bevorzugt befördert oder auf einen besseren Platz gestellt. Das Privatleben interessiert Sie im Augenblick nicht sonderlich. Am 18./19. IX. reizt es Sie, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen.

10.–20. April Geborene: Ohne daß es auffällt, können Sie Ihre Position ausbauen. Die Überraschung der anderen wird groß sein, wenn Sie Ihre neuen Pläne bekanntgeben. Am 19./20. IX. müssen Sie sich bereithalten.

STIER

21.–29. April Geborene: Wenn Sie nur ein bißchen hinterher sind, können Sie in diesen Tagen eine Menge für sich erübrigen. Ihre Kollegen werden die ersten sein, die Sie dazu beglückwünschen. Am 19./20. IX. ist es überflüssig, sich in Unkosten zu stürzen.

30. April bis 10. Mai Geborene: Man weiß nicht, was man mehr loben soll – Ihren Einfallsreichtum oder die taktvolle Art, in der Sie sich äußern. Am 16./17. IX. hört man nur auf Sie. Unter Umständen zeigt sich das Glück aber launisch.

11.–21. Mai Geborene: Die Unternehmung, an die Sie denken, sind gewagt, aber sie gehen gut aus. Der 17./18. IX. könnte eine ungeahnte Bedeutung für Ihre Zukunft haben. Am 20. IX. machen Sie vielleicht einen Antrittsbesuch.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Gerade das, was Sie für undurchführbar halten, wird schon im letzten Monatsdrittel Wirklichkeit. Eine Begegnung am 14./15. IX. sollte Ihnen willkommen sein. Am 17./18. IX. gefällt Ihnen eine neue Umgebung aufsnehmend.

1.–9. Juni Geborene: Man kann es Ihnen nachfühlen, daß Sie eine Beobachtung bedrückt. Ob es nicht doch besser ist, wenn Sie kurzen Prozeß machen? Immerhin haben Sie dann Ihre Freiheit wieder. Am 15. IX. täuschen Sie sich.

10.–20. Juni Geborene: Gegen eine Beurteilung sollten Sie protestieren, sie ist ungerecht. Tun Sie es aber in einer Form, die nicht verletzt. Schließlich sind Sie auf diese Leute noch eine Weile angewiesen. Seien Sie am 16./17. IX. sparsam.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie kommen zum Zuge. Mit der Vorbereitung hätten Sie sich gern noch länger Zeit gelassen. Ihre Antworten am 16./17. IX. sind nicht ausgesprochen freundlich. Am 19./20. IX. wartet man auf eine Erklärung.

2.–11. Juli Geborene: Vielleicht finden Sie, daß das Leben gar nicht schöner sein könnte als jetzt, denn Sie sind mit jemand ein Herz und eine Seele. Am 15./16. IX. machen Sie sich hoffentlich nicht auf Kosten anderer beliebt.

12.–22. Juli Geborene: Man hat Interesse daran, Ihnen Aufträge zukommen zu lassen. Es ist das unausgesprochene Eingeständnis, Sie seit Monaten benachteiligt zu haben. Nachtragend sind Sie ja nicht. Treffen Sie sich am 18. IX.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Sie müssen sich einiges gefallen lassen. Das bringt Sie natürlich auf. Aber was wollen Sie tun? Momentan sind die anderen am Drücker. Am 18./19. IX. kommen Sie auf Seitenwegen am besten voran.

3.–12. August Geborene: Ihre Zurückhaltung bewahrt Sie davor, Leuten Kredit einzuräumen, die keinen verdienen. Am 14./15. IX. können Sie eine Absage durch Ihr Fernbleiben vermeiden. Was Sie suchen, findet sich am 18. IX.

13.–23. August Geborene: Entgegenkommen soll man nicht ausnutzen. Es ist nichts dabei, wenn Sie sich einmal freihalten lassen, aber mit Forderungen aufzuwarten, das würde Befremden auslösen. Ohnehin fehlt Ihnen am 19./20. IX. nichts.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Der Mensch, der Ihnen gefehlt hat, kommt zurück. Gemeinsam werden Sie die Öffentlichkeit mit einer Sensation überraschen. Am 16./17. und 19./20. IX. sind Sie mitten im Trubel, aber das macht Ihnen nur Spaß.

3.–12. September Geborene: Komplikationen waren vorauszusehen. Sie sind entsprechend vorbereitet. Die Gegenpartei wird am 16./17. IX. eine Niederlage einstecken müssen, die ihr nahelegt, einen Vergleich mit Ihnen zu suchen.

13.–23. September Geborene: Sie haben an Ihren Vorgesetzten etwas zu bemängeln und umgekehrt. An welchem anderen Platz verhielte sich das nicht ähnlich? Statt am 16./17. IX. das Weite zu suchen, sollten Sie sich endlich aussprechen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Überlegen Sie sich, ob Sie ein wertvolles Geschenk annehmen sollen. Es bringt Ihnen jedenfalls nicht das Glück, das Sie sich davon erhoffen. Am 16./17. und 19./20. IX. machen Sie sich vorzüglich.

3.–12. Oktober Geborene: Sie können Ihre Position ausbauen. Für Ihr Privatleben bleibt Ihnen dann aber noch weniger Zeit. Am 17./18. IX. geben Sie sich einer Illusion hin. Sehen Sie sich am Wochenende woanders um.

13.–23. Oktober Geborene: Das Glück bleibt Ihnen treu. Was Sie neuerdings in die Wege geleitet haben, wird viel Zinsen tragen. Ein gemeinsames Unternehmen, das für den 18./19. IX. geplant ist, verschieben Sie besser.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Man reicht Ihnen die Hand. Sie schlagen hoffentlich ein. Von Veränderungen in Ihrer Umgebung haben Sie Vorteil. Ihre Ungeduld am 15./16. IX. sollte Ihnen keiner anmerken. Treffen Sie sich am 20. IX.

3.–11. November Geborene: Leben Sie nicht doch allzu ausschließlich dem Augenblick? Legen Sie sich wenigstens ein bißchen von dem zurück, was Sie jetzt im Überfluß haben. Am 17./18. IX. werden Sie Farbe bekennen müssen.

12.–22. November Geborene: Was sich in diesen Tagen ereignet, kann für Ihre Zukunft von allergrößter Bedeutung sein. Haben Sie Mut, am 16./17. IX. einen, wenn es sein muß, ungewöhnlichen Schritt zu wagen. Alles geht gut aus.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie sehen jemand wieder öfter und verstehen sich besser als zuvor. Das Interesse, mit Ihnen geschäftlich Verbindung aufzunehmen, wächst erfreulich. Am 18. IX. erhalten Sie einen heimlichen Wink, übersehen Sie ihn nicht.

2.–11. Dezember Geborene: Nach einem Schock haben Sie sich hoffentlich wieder gefangen. Zu weiteren Besorgnissen besteht nämlich nicht der geringste Anlaß. Am 18./19. IX. ist es wichtig, daß Sie Fragen eindeutig beantworten.

12.–21. Dezember Geborene: Zufällig stoßen Sie darauf, daß Vorbereitungen im Gange sind, Ihren bereits genehmigten Plan umzustoßen. Ergründen Sie, wie es dazu kam, aber greifen Sie noch nicht ein. Am 19./20. IX. klopft Ihr Herz schneller.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 14. UND 20. SEPTEMBER 1958

Sehr einfühlsame, aufgeschlossene Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Ihr Spürsinn für alle echten Werte ist untrüglich. Sie gehen ihre eigenen Wege durch das Leben, ohne indessen je den Kontakt zur Zeit, zu den Mitmenschen zu verlieren. Von Natur aus sind sie sogar ausgesprochen gesellig. Ihre Duldsamkeit wird man an ihnen besonders schätzen. Vielleicht gehört es bei vielen von ihnen einmal zum Beruf, in schwierigen menschlichen Fragen die letzte Entscheidung zu treffen. So wenig sie alle mit dem bloßen Gelderwerb beschäftigt sein werden, so unwahrscheinlich ist es, daß sie materiell zu kurz kommen. Ihre besonderes Fähigkeiten werden hoch im Kurs stehen. Die Mädchen sind liebenswerte Wesen mit viel Unternehmungsgeist und Optimismus, die meistens ihr Leben nach ihren Wünschen gestalten werden.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Ein Damenopfer auf weite Sicht

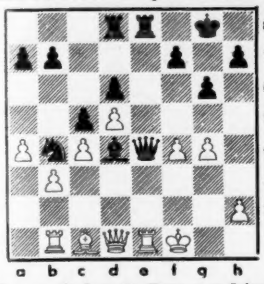
Partie Nr. 242

Ben-Oni-Verteidigung

Gespielt um die bayerische Meisterschaft zu Freising 1958

Weiß: Gerner (München)
Schwarz: Adam (Fürth)

1. d2–d4 c7–c5 2. d4–d5 d7–d6 (Chancenreich ist hier auch 2. ... e5.) 3. e2–e4 g7–g6 4. f2–f4 Lf8–g7 5. Sg1–f3 e7–e6 6.Lf1–b5+ (Mit diesem Tausch erreicht Weiß nichts. Im Sinne der gewählten Partieaufbau war 6. c4.) 6. ... Lc8–d7 7. Lb5×d7+ Dd8×d7 8. 0–0 e6×d5 9. e4×d5 Sg8–e7 10. Tf1–e1 0–0 11. Sb1–c3 Sb8–a6 12. Sc3–e4 Ta8–d8 (Aus dem Eröffnungskampf ist Schwarz als klarer Sieger hervorgegangen. Er verfügt nicht nur über die bessere Entwicklung, sondern auch über ein harmonisches Zusammenspiel seiner Figuren.) 13. a2–a4 (Schwach, unbedingt notwendig war 13. c4.) 13. ... Sa6–b4 (Erzwingt wegen der Bedrohung des Bauern d5 doch c4 und damit hat der Springer eine Idealstellung erlangt.) 14. c2–c4 Se7–f5 15. Ta1–b1 (Traurig, aber notwendig, um den Läufer entwickeln zu können.) 15. ... Tf8–e8 16. b2–b3 Sf5–d4 17. Sf3×d4 (Beseitigt einen der unangenehmen schwarzen Springer, aber der Läufer erweist sich in der Folge ebenfalls als ein sehr unangenehmer Geselle.) 17. ... Lg7×d4+ 18. Kg1–f1 Dd7–f5 19. g2–g4 (Ein Gewaltzug, nachdem andere Möglichkeiten ebenfalls nicht ausreichen. 19. Df3 Sc2 20. g4 S×e1 oder 20. Te2 Se3+.) 19. ... Df5×e4 (Ein Damenopfer gegen Turm und Springer, das zwar nicht zum Matt führt, aber durch die große Kraft des Zusammenspiels der leichten Figuren den Sieg garantiert. Positionelles Opfer auf weite Sicht,



Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz

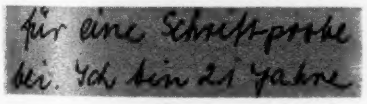
heißt das in der Fachsprache.) 20. Te1×e4 Te8×e4 21. Lc1–d2 Td8–e8 22. g4–g5 a7–a5 23. Dd1–g4 Sb4–c2 24. Tb1–c1 Sc2–e3+ 25. Ld2×e3 Te4×e3 26. Tc1–d1 b7–b6 27. Td1–b1 Te8–e4 28. Tb1–d1 Kg8–g7 29. h2–h4 Ld4–e5 30. Kf1–f2 Te4×f4+ 31. Dg4×f4 Le5×f4 Weiß gab auf. Ein feiner Kampf!

GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von H. F., weiblich, 21 Jahre

Die Schreiberin ist zwar in mancherlei Hinsicht noch gehemmt, macht aber einen recht intelligenten und von einem ethisch gesteuerten, aber empfindsamen Idealismus getragenen Eindruck. Die sehr gute Verstandesanlage wird in ihrem Ablauf aber durch emotionale Störungen etwas beeinträchtigt.

Da die Grundveranlagung der Schrifturheberin nicht in allen Teilen stabil (und schon gar



nicht rustikal) ist, wie diese nach außen hin wirken mag, hat sie sich unbewußt ein Schutzsystem geschaffen. Einmal wirkt sich das im zähen Festhalten an prinzipiellen Dingen aus, zum anderen darin, nur mit großer Vorsicht Planungen auszuführen.

Die Mentalität ist im ganzen sehr weiblich und sensibel. Zartes Empfinden und lebhafte Aufgeschlossenheit für alles Erhabene und Edle und ausgesprochener Geschmack bestimmen ihr Tun.

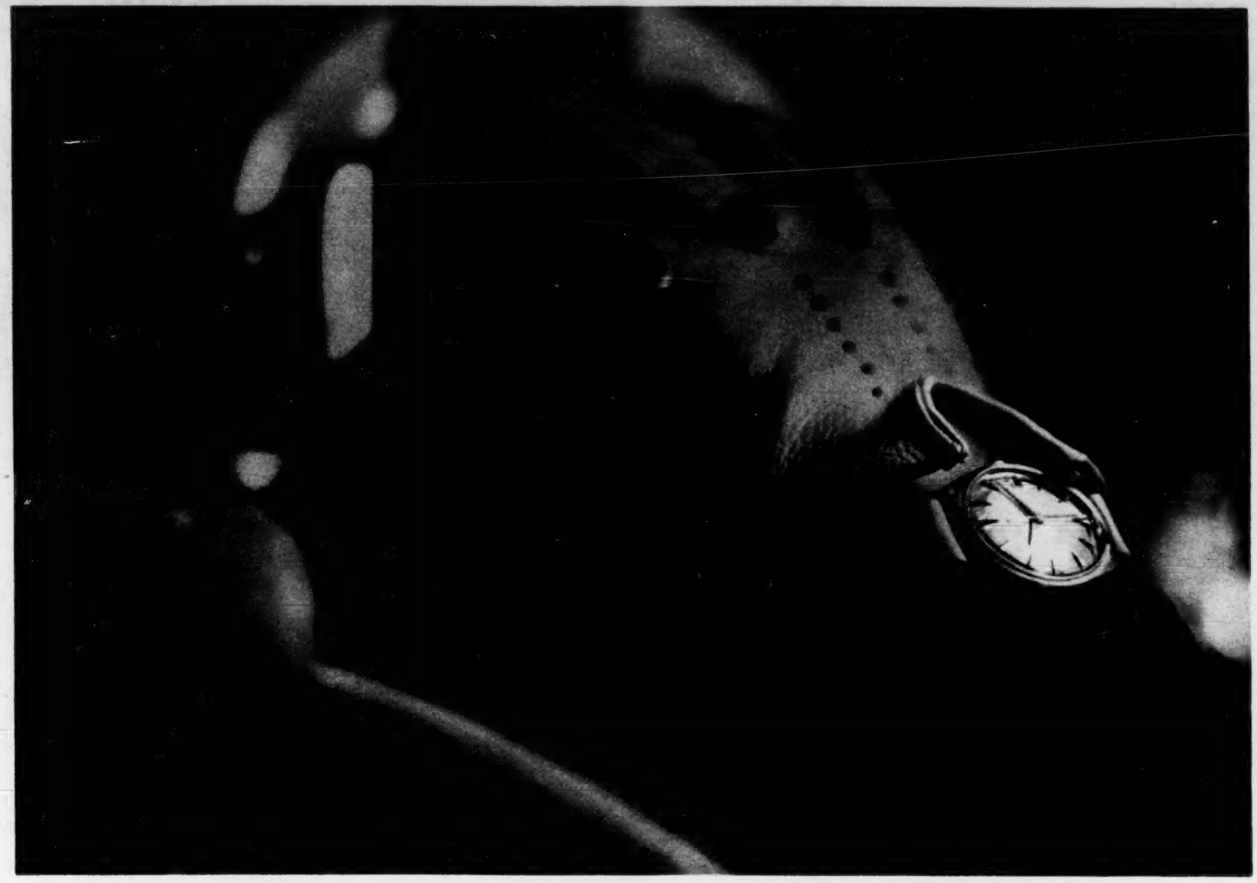
Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

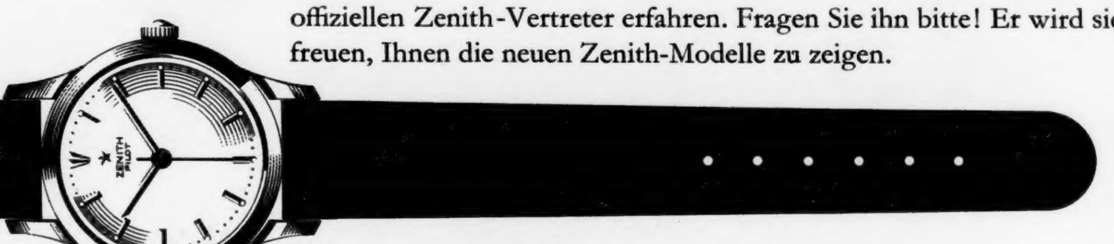
an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze angefertigt. Nach Voreinsendung des Betrages von 3,— DM pro Schriftprobe auf unser Postscheckkonto Hamburg 8480, Abt. Graphologie, erhalten Sie die Schriftproben zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb 4 Wochen zurück. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 58/37

Im Zenith des Sieges



Donnernde Motoren – fiebernde Erregung – kennen Sie diese Grand Prix Atmosphäre? Und haben Sie schon mit der Menge gejubelt, wenn der Sieger lorbeergeschmückt seine Ehrenrunde fuhr?

Schauen Sie auf Ihre Zenith. Auch sie trägt die Zeichen des Siegers. Im harten Wettbewerb mit andern Schweizer Uhren errang sie über 700 erste Preise. Den Grund dazu werden Sie von Ihrem offiziellen Zenith-Vertreter erfahren. Fragen Sie ihn bitte! Er wird sich freuen, Ihnen die neuen Zenith-Modelle zu zeigen.



Ref. 1/2116. Pilot, Gold 14 Kt., wasserdicht, stossgesichert, antimagnetisch, 18 Steine, Sekundenstop, 50 Stunden Gangdauer, Luxus-Zifferblatt.

ZENITH

Bezugsquellennachweis und Prospekte durch:
Zenith Köln 1, Postschliessfach 744, Zenith Ulm, Postschliessfach 824

Sybille: Charme läßt sich lernen

Farbig illustriert von Lilo Rasch-Nägele
120 Seiten, Ganzleinen DM 9,80

„Schönheit ist nichts — Charme ist alles. Damit wird man nicht geboren. Man muß ihn erwerben. Man muß ihn üben, hegen, hätscheln, pflegen, man kann ihn verfeinern und vertiefen . . . Charme ist eine Kunst! Und die läßt sich lernen!" Dieses bezaubernde Lehrbuch ist für alle, die Charme haben oder erwerben wollen.

Hans Gruhl: Liebe auf krummen Beinen

Farbig illustriert von Lilo Rasch-Nägele
172 Seiten, Ganzleinen DM 9,80

Der Langhaardackel Blasius erzählt sein Leben, teils gutmütig überlegen, teils hochnäsig herablassend. Eine ebenso aufregende wie unterhaltende Geschichte: das „langhaarige" Memoirenwerk von seltenem Reiz.

HENRI NANNEN VERLAG

Zu beziehen in jeder Buchhandlung oder beim Deutschen Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstr. 74

Männer unter sich sprechen vom neuen Philips 120 S

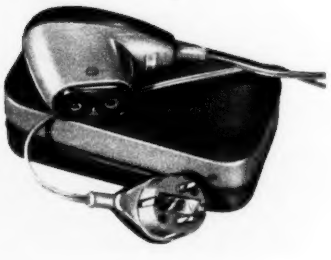
Kennen sie schon die Vorzüge der neuen Philips-Rasur? Fragen Sie die Männer, die bereits den neuen Philips 120 S haben, und Sie werden nur eine Antwort hören: So glatt war ich noch nie rasiert! Im Laufe von 20 Entwicklungsjahren hat der Philips unzählige Verbesserungen erfahren. Heute können wir Ihnen mit dem neuen Philips 120 S einen der besten Rasierer vorstellen, die wir je für Sie konstruierten. Wenn Sie noch zu den Männern gehören, denen das Rasieren lästig ist, dann brauchen Sie den neuen Philips 120 S!

Das Geheimnis der glatten Rasur!

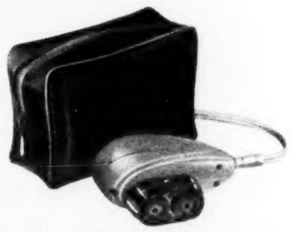
Der neue Spannring! Er strafft die Haut beim Rasieren, die Barthaare springen aus ihren Poren heraus und werden blitzschnell von den rotierenden Messern erfaßt. Wie von Zauberhand werden die Barthaare „unter der Haut" abgeschnitten, ohne daß dabei die Haut mit den Messern in Berührung kommt. Eine bisher nie für möglich gehaltene Glätte der Rasur wird dadurch erreicht.

Die neue 120 S Scherkopf-Automatic

Ein Druck auf den Knopf – klick – und schon springt der Scherkopf auf. Kinderleicht können Sie jetzt die Haare aus der Haarkammer herauspusten. Damit hat Philips wieder einen großen Schritt vorwärts getan – auf dem Weg zur komfortablen und bequemen Rasur.

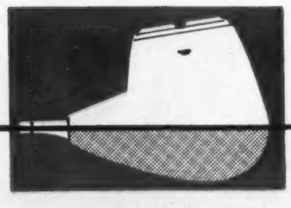


Philips 120 S
im Luxusetui DM 74.–



Philips 120 im Perlon-Etui
ohne Scherkopf-Automatic
DM 59.–

PHILIPS



...nimm doch **PHILIPS**